2 Bde
40

Vgl. Goed. IV/1 592

~~2 Bde.~~

~~1. Aufl.~~

LD 4142
1

1LAD1915

Moralische Erzählungen

der

Frau Verfasserin der Pomona.

[d.i.] [Marie Sophie] (von La Roche]

Erste Sammlung.

Speier,

gedrukt mit Enderesischen Schriften.

(1783)

1967.350

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Mit ungemeinem Vergnügen besorgte ich gegenwärtige besondere Ausgabe der **Moralischen Erzählungen** der Frau Geh. Staatsräthin **von La Roche**, womit diese würdige Schriftstellerin bisher den Freundinnen der **Pomona** in einzelnen Heften derselben manche angenehme Lektüre verschaft hatte. Wie **Pomona** überhaupt alle Achtung des teutschen Publikums verdient, — wie dieselbe nach offenbaren Beweisen auf Unterhaltung, Denkart, Bildung und Bevestigung mancher guten Seele den erwünschtesten Einfluß gehabt hat, und künftig haben wird; so kan man es sich insbesondere von dem Theil dieser Monatschrift versprechen, den die **moralische Erzählungen** ausmachen, daß sie die beste Wirkung nicht nur bey dem schönen Geschlecht, welchem **Pomona** eigentlich gewidmet ist, sondern

)(2 dern

dern bey allen Freunden guter und nüzlicher Schriften haben, und äussern werden, je mehr sie dem allgemein angenommenen Geschmak unsers Zeitalters, und selbst der Neigung der menschlichen Seele angemessen sind.

Aller Verehrung und alles Danks sind diejenige würdig, welche ihre Mitmenschen von dem Werth tugendhafter, menschenfreundlicher, wohlthätiger und ädler Gefühle und Handlungen, von ihrer Nothwendigkeit, von der höchsten Verpflichtung zur redlichen und unverdrossenen Ausübung des Guten, von den seeligen, und ewig bleibenden Folgen eines, vor Gott und Menschen würdig geführten Lebens aufs gründlichste und deutlichste zu überzeugen gesucht haben, die den Saz: **Nur Tugend macht Menschen auf der Erde und jenseits des Grabes glüklich** — auf allen Seiten erwogen und geprüft, ihren Zeitgenossen empfehlen. Wohl ihnen! — Sie sichern und befestigen durch Behauptung und Vertheidigung dieser Wahrheit das Glük der Menschen.

Allein

Allein ist's genug, nur Ueberzeugung von der Wahrheit zu haben? — Ist wohl mit ihr die Richtung der Triebe, Neigungen und Begierden zu gleichem Ziel immer vereinigt? — Oder wirken nicht diese vielmehr auf jene zu ihrem Nachtheil, zu Zerrüttung des Verstandes, zur Zweifelsucht, und zum Misverständniß des an und vor sich so klar und begreiflich gewesenen Sazes öfters zurük? — Kein Wunder also, daß Menschenfreunde die Lehre von der Tugend, die Beweggründe zur Ausübung unserer Pflichten nicht immer in trockenen Systemen, oder in einer fortgehenden Kette von Beweisen vorgetragen wissen wollten, sondern auch darauf bedacht waren, wie sie das Herz für dasjenige zu gewinnen im Stande wären, wogegen der Verstand nichts, oder wenigstens nichts erhebliches mehr einzuwenden hätte: — Kein Wunder, daß der, welchem es um Ausbreitung und Erhaltung tugendhafter Gesinnungen zu thun war, auch dafür sorgte, sie liebenswürdig, angenehm

und reizend zu schildern, und sie in einem gefälligern Kleide gleichsam dem Aug sichtbar darzustellen, oder sie in einer Gestalt erscheinen zu lassen, welche den, der auf sie einen Blik wirft, nicht gleichgültig seyn läßt.

Unter solchen Formen, die nun bisher gebraucht worden, Tugend und Rechtschaffenheit zu empfehlen, oder Menschen zu belehren, wie sie in den mannigfaltigen Verhältnissen ihres Lebens klüglich, und zur Gründung ihres wahren Wohls handeln können und sollen, kenne ich keine, die allgemein beliebter, bequemer und nüzlicher wäre, als die Form der Erzählung. Vielleicht sollte ich davon einen ausführlichern Beweiß geben, oder wenigstens meine Meinung mehr auseinandersetzen: Gerne würde ich es thun, wenn es die Absicht und der Raum dieser Blätter erlaubte. Sie sind keiner Abhandlung gewidmet, sondern nur einer kurzen Belehrung des Publikums in Rüksicht gegenwärtiger besonderer Ausgabe der Moralischen Erzählungen. Indessen darf ich

mich

mich zum Beweiß meines Sazes getrost beruffen auf jede Vergleichung der Vortheile, die die Einkleidung in **Erzählungen** sicher, leicht und bequem gewähret, mit denjenigen Vortheilen, welche mit der Form der Fabeln, des Dialogs u. dgl. verbunden sind, wie auch auf die allgemeine Erfahrung von der Neigung der Menschen zur Geschichte, und auf die Kraft der Beyspiele in dem Gemüth des Lesers oder Zuschauers.

Was nun diese **Moralische Erzählungen** der Frau Verfasserin der **Pomona** betrift, so ist die Veranlassung ihres besondern Abdruks dem Publikum schon angezeigt worden. Desto leichter aber konnte man sich dazu bequemen, je mehr man sich ihres innern Werths, und ihrer allgemeinen Nuzbarkeit versichern konnte. Zu dem Ende ist auch der Preiß eines Bändgens so gering als nur möglich angesetzt, damit der Erkauf desselben keinem Liebhaber erschwert wird. Das gegenwärtige, welches fünf Erzählungen enthält, wird denjenigen, welche unterzeich-

net

net haben, für 24 Kr. erlassen: Ausser dem aber ist der Preiß desselben vermöge der im Monat März gethanen Ankündigung 36 Kr. Bis künftige Ostern hoffe ich das zweite Bändgen zu liefern, und in der Zwischenzeit die erste Sammlung der Briefe an Lina. Alle diese Schriften bedarfen keiner weitläufigen Empfehlung: Nur wünschen darf man, daß sie in unserm teutschen Vaterlande den Nutzen schaffen, der ihrer würdigen Frau Verfasserin die angenehmste Freude, und den süssesten Lohn aller ihrer Arbeit gewähren würde.

Speier den 20. August. 1783.

M. Joh. Georg Hutten,
Rektor.

Der

Der schwermüthige Jüngling.

Eduard Rose, ein liebenswürdiger junger Mensch, einziger Sohn eines sehr reichen Kaufmanns, hatte von der Natur den Hang zu stillen und sanften Freuden des Lebens erhalten, wie sie oft einer lieblichen Quelle, die ihren Ursprung auf der nahen Anhöhe einer prächtigen Stadt erhielt, ihren Lauf durch ein kleines Thal bezeichnet, da sich nur Wiesenblümgen und niedrige Sträuche in ihrem Wasser spiegeln, — weil es dem Gärtgen und der einsamen Hütte eines redlichen Armen zur Erquickung zufliessen sollte.

Die Erziehung unsers Eduards war vortreflich, weil ihm das Glük an Herrn Gutheim einen weisen liebreichen Lehrer gab, der den Plan seines Unterrichts erst aus den Umständen und Befehlen der Eltern zusammensetzte, und dann alles dies hineinlegte, was er dem Charakter seines Zöglings angemessen glaubte. Der Reichthum des alten Rose versicherte dem jungen Menschen völlige Unabhän-

gigkeit, und alle Mittel seine Begierden zu vergnügen. Die Befehle waren, Eduard sollte zu nichts gezwungen, zu nichts streng angehalten werden. Da suchte Gutheim seinem Zögling die Begierde nach Kenntnissen durch den Reiz des Vergnügens beyzubringen, und zugleich seinem Herzen den Hang zu edelmüthiger Güte zu geben. —

Eduard war zwölf Jahr alt, wußte seine Muttersprache sehr gut, und auch französisch lesen und schreiben. Der Hofmeister hatte eine grosse Sammlung Bücher in verschiedenen Sprachen und Wissenschäften, nebst vielen Kupferstichen, und dem schätzbaren Talent selbst alles, was er wollte, zeichnen zu können. Er war voll Freundlichkeit und Würde, so wie es Lehrer und Väter immer seyn sollten, und bat den jungen Eduard, ihm seine Bücher und Geräthe auspacken und aufstellen zu helfen, und dachte wohl, daß der kleine Mann über die Menge Bücher erschrecken würde, in der Vermuthung, sein Hofmeister werde fodern, daß er sie alle durchlerne. Daher gab ihm Gutheim gleich ein grosses Heft voll Kupferstiche, das er nur wie von ohngefähr aufmachte, und sagte: das ist gut — dieses legen Sie auf unsern Tisch, denn dies Buch wollen wir zuerst durchgehen. So machte er fort bald mit illuminirten Thieren und Pflanzen, bald

mit

mit geometrischen Figuren, Vestungen, Gärten, Gebäuden, Münzen und Antiken; die übrige Bücher ließ er im Koffer, weil sie, wie er sagte, nur für ihn selbst seyen, indem er in Eduards Freystunden seine eigene Studien fortsetzen wollte. Der Knab fand sich sehr glüklich in dem Gedanken — Freystunden für ihn — die meiste Bücher für den Hofmeister — und die für ihn bestimmte, voll schöner Bilder zum Zeitvertreib —

Als das Zimmer in Ordnung war, bat ihn Herr Gutheim, ihm das ganze Haus bekannt zu machen, und dann ein halbes Stündgen mit ihm spazieren zu gehen, damit er die Leute und die Stadt kennen lerne. — Gutheim that dieses, weil es der natürliche Anlaß zu tausend Fragen war, die er dem Eduard machen, und aus deren Beantwortung er seinen Geist und Gemüthsart auf der wichtigsten Seite sehen konnte. Denn dies, was er ihm auf Fragen nach Personen, und ihrer Stelle im Haus, oder von dem Leben und Umständen einiger Bewohner von schönen Gebäuden sagen würde, konnte ihm Eduards Herz, seine Fähigkeiten zur Beobachtung, und den Gang zeigen, den man den jungen Menschen in Ansehung des Nächsten geführt hatte. Antworten, die er gab, als Gutheim nach Künsten und Merkwürdigkeiten fragte, bewiesen ihm, wie

weit Eduard in Kenntnissen und Geschmak gebracht worden sey, wornach er sich in der Anleitung des Knaben, ohne Zwang, und ohne irre zu gehen, richten konnte.

Den zweyten Tag mußte Eduard erzählen, was er bisher gelernt, und was ihn unter diesem am meisten gefreuet habe: Und hierin suchte Gutheim die Merkzeichen, wie weit des jungen Rose Eigenliebe im Selbstlob, und auch seine Wißbegierde giengen. Alsdann sagte er ihm dagegen, worin die Pflichten eines Lehrers gegen seinen Zögling bestünden, und was Vater und Mutter ihm aufgetragen hätten -- ihr Eduard solle nichts lernen, als dieß, was ihm Vergnügen mache, und was er wolle. Nun sagte Gutheim, da man mehrere Sachen kennen müsse, um sich etwas zu wählen, so wollten sie miteinander alle die Bilderbücher durchgehen, die er mitgebracht habe, welche Wissenschaft davon Eduarden am besten gefiele, die wolle er ihn lehren.

Der gute Knabe wählte zuerst die Pflanzen und Bäume, weil er das Land und Gärten liebe. Es wäre da, sagte er, alles auch an den heitersten Tagen so stille und ruhig, denn das leichte hin und her Wanken der Blumen und der Blätter an den Bäumen wäre wohl recht angenehm, wenn er auf

dem

dem Landgut seines Vaters so ganz allein oben an dem Teich sitze, der halb in den Wald und halb in den Blumengarten gezogen wäre, da sähe er dann den Himmel, die Bäume und vorübergehende Wolken in dem Wasser, höre nichts als den Gesang der Vögel, und dieß freue ihn gar sehr.

Gutheim war mit dieser Wahl sehr zufrieden. Er fand, daß das gute weiche Herz des jungen Eduard die sanfte Pflanzenwelt ganz sympathetisch lieben müsse, weil ihre blühende Farben, die schöne Gestalt so mancher Art, mit dem Frühling seines Lebens, mit seinem schlanken Wuchs und der jugendlichen Begierde, Abändrung zu sehen, in dem wahresten Verhältniß stünde. Er sahe zugleich, daß er ihm dadurch einen grossen Theil der Naturgeschichte beybringen, und ihn die ewige Weisheit und Güte anbeten und erkennen lehren könnte. Geographische Kenntnisse und die Geschichte so vieler Künste und Erfindungen waren auch damit zu verbinden. Denn schon die Blumen führten sie in fremde Lande, wo sie herstammten, am meisten gepflegt und am schönsten gezogen würden. Arzneykräuter brachten sie in entfernte Weltgegenden, und zu der, natürlicher Weise damit verbundenen Schiffarth, auf Schiffbau, auf einen Auszug der Chymie, welche den Saft von Wurzeln und Kräutern

zu Heilungsmitteln und Farben bereitete. Die Bäume und Waldungen zeigten die viele Arten Gehölze, und ihren Nutzen neben den Handwerkern, die sich damit beschäftigen, vom Zimmermann bis auf den Färber. Das Silbergeschirr und Porcelan im Hause, die Diamanten der Frau Rose, wurden zu einem Anlaß der Mineral- und Steinkenntniß, woraus wieder das Nachsuchen und Betrachten der Kupferstiche in der grossen Encyclopädie folgte, wo man Künstler und Arbeiten in allen Gattungen Metallen und Steinen fand. Das grosse Haus des alten Rose in der Stadt ward der Gegenstand der Architectur, und der so verschiedenen Talente, die sich bey der Baukunst und Verfertigung des Hausgeräthes zeigten. Seidene, wollene und leinene Kleidungsstücke gaben Stof zur Einsicht und Bewunderung der tausendfachen alten und neuen Erfindungen des menschlichen Fleisses, und der Eigenschaften von so mancherley Thieren. Die Büchersammlung war ein reichhaltiger Unterricht, nur in Erzählung der Geschichte davon. Auf dem Landgut, wo sie den Sommer zubrachten, waren die Gartenkunst, der Feldbau, Viehzucht und Erkenntniß des Werths der so schäzbaren, und uns allen so nüzlichen Klasse der Landleute, der Gegenstand ihrer Betrachtungen. Dann erzählte **Gutheim**, was Fürsten, Kriegsleute,

Ge-

Gelehrte und Kaufleute wissen, lernen und thun müßten, um ihr Leben mit Ruhm und mit der Liebe ihrer Nebenmenschen zu geniessen. Hier kam der Unterricht in der Geschichte der Völker und Staaten, der Wissenschaften, ihrer Wanderungen, ihres Blühens, Welkens und Vergehens in diesen, und neuen Entstehens in andern Ländern.

Die so nöthige Geschichte der Religion gab er seinem Eduard mit grosser Vorsicht nicht ganz, nicht zu weitschweifig; er zeigte ihm nur, wie Uebermuth der vorzüglichen Macht und des Wissens selbst die Lehrer und die Beschützer des Volks zu gewaltthätigen Handlungen gebracht, und das Unglück von Millionen Menschen verursacht habe. Eduard liebte daher die Geschichte gar nicht, aber Gutheim sagte: man müsse die Geschichte auch darum lernen, daß wir einsehen, wie viel Verdienste unsere Voreltern um uns haben, wie weit der Fortgang und Verbesserung der Menschheit gekommen, und wie wir uns um die Nachwelt verdient machen können. Eduard sagte, er würde nie so viel Geist haben, daß er gelehrte Bücher schreiben sollte. Gutheim erwiederte, daß dieses auch nicht nöthig seye --- Lassen Sie, fuhr er fort, seinen Zögling bey der Hand fassend — ihren Mitbürgern das Beyspiel eines edel verwendeten Lebens und Vermögens, o

so werden Sie mehr thun als Sie denken — Mein Eduard! Ihr Vater, Ihr Oheim sammeln Ihnen Güter, die Natur gab Ihnen einen Reichthum von edeln Gefühlen der Seele, und ich will Sie beydes gebrauchen lehren.

Eduard hörte ihm mit sichtbarem Vergnügen zu, sagte aber am Ende, daß er seinen Vater und andre Kaufleute manchmal über den Stolz der Gelehrten hätte klagen hören, und daß sie den Handlungsstand verachteten. — Ein wahrer Gelehrter, mein lieber Eduard! antwortete Gutheim, wird dieses niemals thun, denn er kennt den Werth aller Sachen und Beschäftigungen, und weiß daher auch, was für grosse Verdienste und Talente der Geist der Handlung in sich faßt: der weise und menschenfreundliche Mann verachtet nur das, was unnütz, und der Beschäftigung eines vernünftigen Wesens unwürdig ist, so wie er nichts haßt, als was schädlich und bösartig ist. Er setzte hinzu, er wisse auch, daß es Kaufleute gebe, welche die Gelehrte mit Geringschätzung ansähen — Aber der Vater meines Eduards ist nicht so, sonst würde er seinem einzigen Sohn keinen Gelehrten zum Erzieher gegeben haben.

Durch solche Unterredungen erhielt Eduard grosse Vortheile. Denn Gutheim sagte ihm auch

im-

immer die wahre Bedeutung und den Sinn der Worte und Ausdrücke. Aber Eduard hatte eine sonderbare Stimmung des Gemüths: denn, wäre er erster Sohn eines grossen Fürstenhauses gewesen, er würde nie Selbstherrscher, nur Mitregent geworden seyn. Die Idee von Pflicht gegen Nebenmenschen, die von der Gleichheit vor Gott, vom Mittheilen, Mitleiden, andern nichts thun, als was man von ihnen erwartet, dieß war in ihm. So wuchs er auf, mit einer reinen fühlbaren Seele, reich an schöner Kenntniß. Je mehr er lernte, je mehr liebte er seinen Hofmeister: Sein Herz war dankbar. Er sagte einst: Herr **Gutheim**! Sie thun so viel aus Liebe für mich, und immer dieß, was mich am meisten freut — Sagen Sie, kann ich Ihnen auch Freude machen?

In diesem Augenblik, da Eduards Seele durch die Liebe geöfnet war, sagte ihm **Gutheim**, daß diese Bewegung seines Herzens sehr schön sey; und daß er wohl wisse, daß eine edle Seele, wie seines Eduards, gerne Freude mit Freude belohne. Er solle also, ihm zu lieb, die Sprachen der alten Völker lernen, da ihre Thaten und die Bilder von den noch übrig gebliebenen Gebäuden, Vasen und Statuen ihrer Zeiten ihm so wohl gefallen hätten. Mit Eifer, mit Vergnügen lernte jetzo unser Eduard

latein und griechisch, um seinem Lehrer Freude zu machen, so wie er dem Klavier und Singen zu lieb Italienisch gelernt hatte, und durch die Hofnung des Reisens auch die Englische Lehrstunden fleißig gehalten wurden.

Nach dem Tod der Frau Rose traten Eduard und Gutheim ihre Wandrungen an, mußten aber alle Jahre einmal nach Haus zu dem Vater, welcher seinen Sohn immer wieder sehen wollte. Sie mochten es sehr wohl leiden, da sie allezeit einen neuen Weg hin, und einen andern zurüknahmen, und dann während ihres kleinen Aufenthalts zu Haus die Natur- und Staatsgeschichte des Landes lasen, welches sie wieder durchreißen wollten.

Eduard bat seinen Führer, ihm nichts als das Gute zu zeigen, das Menschen unsers Jahrhunderts gethan hätten, weil von den vorigen Zeiten so viele Zerstörung und Uebelthaten in seinem Gedächtnis geblieben seyen. Gutheim sagte ihm da: Nach diesen Erinnerungen, mein Lieber! können Sie das Gute selbst finden, denn dazu dienen Bücherkenntnisse und Gedächtnis, daß sie uns verflossene, oder entfernte Begebenheiten zu einem Maasstab machen, nach welchem wir das Gegenwärtige beurtheilen. Er fand aber bald, daß sein geliebter Zögling nichts als die Güte in seinem Geist

und Herzen ernähren, und nur ihre Spuren in Menschen, und Sachen ausser sich aufsuchen und sehen wollte. -- Der Vater hatte ihm sehr viel für Kleider und Spielgelder ausgesetzt. Dieses verwendete Eduard meistens für Arme in allen Gegenden. Oft wenn sie zu Mittag essen, oder Pferde erwarten mußten, gieng er in arme Hütten, theilte Allmosen aus, oder gab dem Pfarrer des Orts eine Summe dazu; -- Grosse lärmende Städte liebte er gar nicht, und sobald sie alle Werke der Kunst und merkwürdige Menschen gesehen hatten, so bat er um die Abreiße. Naturalien-Kabinete sah er gern, wie auch alle Art Arbeiten; die Wunder der Natur und des Kunstfleisses waren ihm lieb und ehrwürdig. -- Den Herrn Neker in Paris achtete er als einen der grösten und beneidungswürdigsten Männer, der auf eine weise und edle Art die Last von Millionen Menschen erleichterte, und mit wahrer Gerechtigkeit aus der Schaale des Uebermuths und des Misbrauchs den Ueberfluß wegnahm, um ihn zu Lohn und Hülfe der Verdienste und der Bedürfnisse zu machen. — Der Gedanke: Ein junger König, Vater seines Volks, der Genius eines Negocianten, Schuzgeist einer ganzen Nation -- erhob seine Seele. Es freute ihn, der Sohn eines Kaufmanns zu seyn. Die Wasserlei-

tung,

tung, welche der Chevalier Litteltoň für ein Drittheil der Stadt London hatte bauen lassen, rührte ihn zur edlen Thräne; er hätte sie mögen erbaut haben -- so wie er gerne der Erfinder der Buchstaben gewesen wäre, weil es ihm die wahre Grösse zu seyn dünkte, Jahrtausende hindurch der Wohlthäter von einer unzählbaren Menge Menschen zu seyn, wie der Mann es wurde, der das erstemal den Griffel führte, um daurende Gedankenzeichen darzustellen, wodurch nützliche Lehren und Erfindungen ausgebreitet, und schöne Thaten guter Menschen zum Beyspiel und Vergnügen edler Nachkommen aufbehalten würden. Unter den Königen war ihm Alfred, der Grosse, der liebste; und er gieng mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit in Oxford umher, weil es von diesem vortreflichen Fürsten gestiftet worden. Er wußte seine ganze Geschichte, und nahm jungen Engländern übel, wenn sie nicht mit dem Eifer und der Liebe von Alfred sprachen, wie er. Der Canal des Herzogs von Bridgewater machte ihm grosses Vergnügen. Aber in Irland blieb er nicht lange: der Anblik so vieler armen gedrükten Menschen, so vieles unangebauten Lands grämte ihn. Er sah mit Schmerz, daß eine aufgeklärte und in so vielen Theilen grosse Nation, wie die Engländer, ein verschwistertes Königreich, und so

viele

viele seiner Bewohner hassen könnte, weil sie Christen einer andern Kirche sind -- Er sagte so traurig: -- O Herr Gutheim! welch ein Unterschied zwischen dem Gebrauch der Worte, und zwischen der Nachfolge des sanften duldenden Geists Christi!! -- Das Bild des Herzogs von Bucgleuhg zog ihn ganz an sich, weil er so viel edles und melancholisches darinn sah. --- Rom, wo ihn Gutheim, mit dem Auszug der Geschichte in der Hand, herumführte -- Neapel -- der Vesuv -- der ausgegrabene Theil von Pompeji -- Bildsäulen und Vasen der Alten, alles machte einen sonderbaren Eindruk auf ihn. Er wurde immer stiller, immer stärker an Gutheim geheftet. In Venedig beschäftigte ihn die Vorstellung, daß anfangs nur Fischerhütten auf diesen Inseln waren, die nun mit Pallästen bedeckt sind. Die herrliche Stimmen der Klosterfrauen entzükten ihn anfangs, aber bald machte die Idee des ewigen Einschliessens eine Schwermuth in ihm rege, die den Herrn Gutheim zu einer schnellen Abreise bewog. -- Die Schweizergebürge, der treue Sinn, und die einfache Sitten ihrer Bewohner, die Plätze, wo ihre Vorväter die Freyheit erfochten -- die Hütte von Winkelried, das Dorf, wo Rousseau sich aufgehalten -- O wie

alle

alle das auf ihn würkte, so wie nur gutes und edles ihn reizen und glüklich machen konnte!

Aber ach! auf dieser Reise sollte Ruhe und Vergnügen auf lange Zeit aus Eduards Seele verbannt werden. Gutheim starb, nachdem er Eduards Krankenwärter gewesen, welcher sich wieder erholt hatte, und dann seinen Freund verlohr. Seines Hofmeisters letzte Lehre bestund in seinem Betragen auf dem Todbett, in der Gelassenheit, mit welcher er die gröste Schmerzen trug, in der männlichen Ruhe des Geistes, mit welcher er seinem Zögling vom Tod und Sterben sprach. So als ob er, älterer Bruder, früher zu einem gütigen Vater zurükreißte, und Eduard, als den jüngern, noch in einem fremden Lande lassen müßte, damit er noch mehr Kenntnisse und Vollkommenheiten sammeln möge. Aber Eduard war traurig, genesen zu seyn; er wünschte mit seinem Lehrer zu sterben, oder wenigstens alle sein Vermögen zu verlieren, und nur -- Gutheim zu behalten. -- Dieser lächelte ihm zu, und sagte:

„Du, mein Eduard! alle dein Vermögen hingeben, du! dessen Herz allein von Wohlthun lebt, du hättest ja dann auch nichts mehr für mich -- der Tod, mein Lieber! ist kein Uebel, sonst hätte Gott die Menschen nicht

zum

zum Tode erschaffen. Ich bin am Ende meiner Bahn auf Erden, und werde nun zu einer neuen berufen, die ich mit Muth und Freude antrette. Du leidest darunter, mein Eduard! ich fühle es mehr, als ich meine Schmerzen fühle, aber unsere Grundsätze müssen uns die Unterwerfung in göttliche Fügungen lehren. Du kommst nun auch in einen neuen Zirkel von Denken und Handeln, den du allein, ohne von einer andern Hand geleitet und unterstützt zu seyn, durchlaufen must. Gieb mir die Freude, daß ich dich den ersten Schritt mit Entschlossenheit machen sehe. Du verlierst viel mit mir, mein Eduard! aber um so schöner, um so grösser ist dein gelassenes Ertragen dieses Verlusts. -- Du liebtest immer die Natur — Ihre ewige Gesetze trennen uns, und werden uns wieder vereinigen -- Mein Geist wird dich umschweben, sanfter, guter Jüngling! alle Edle werden dich lieben, und ich weiß -- ich weiß es, die Tugend und die Menschenliebe werden immer in deiner Seele herrschen. --- Zehen Jahre habe ich für dich gelebt --- mein Loos war schön, da ich berufen wurde, den Anbau des Geists eines der besten Menschen zu besorgen, und seine Seele in ihrer

ursprünglichen Reinheit bis in das 22ste Jahr zu führen — meine Arbeit war mir süß, war Verschönerung meiner Tage, so wie ich die Bereicherung der deinigen gewesen bin. — Ich segne dich für die Freude, welche deine Folgsamkeit und Offenherzigkeit, dein Auffassen alles Guten, und deine Liebe für mich mir gaben, so wie du gewiß mein Andenken, meinen Unterricht, und meine Sorge für dich auch segnen wirst. — Von den Sternen herab werde ich mich freuen, das fortlaufende Gewebe von Tugend und Güte in deinem Leben zu sehen. — Umarme mich! Umarme mich, Lieber! — weil mein Herz noch schlägt — noch fühlt — O! möchte ich aus der Umarmung deiner reinen Menschen Seele — in die von meinem Engel übergehen!" —

Sein Wunsch wurde erfüllt — er verschied in den Armen seines Edwards, den man ohnmächtig, mit dem Todesschweiß seines Freunds bedeckt von der Leiche wegnahm.

Gutheim hatte noch für alles gesorgt, und an den alten Rose geschrieben, was die Reisen und Rechnungen, und auch, was den Charakter des guten Edwards angienge. Ein Kaufmann, an den sie Wechsel hatten, und ein treuer Bedienter brachten

ihn

ihn zu seinem Vater zurük. -- Gutheim hatte besonders befohlen, **Eduarden** keine Trostgründe aufzudringen, sondern ihn weinen zu lassen, seine Klagen anzuhören, und Mitleiden zu zeigen. Der Kaufmann und Bediente befolgten es, und **Eduard** kam glüklich, aber -- voll tiefer, inniger Trauer nach Haus, und sein Vater hatte die Unvorsichtigkeit, ihm übel zu nehmen, daß **Eduard** im ersten Augenblik des Wiedersehens, ihm um den Hals fiel und sagte: --- **O mein Vater! ich habe keinen Freund mehr** ---

Gutheim hatte keine nahe und keine arme Verwandte zurükgelassen, und daher in seinem letzten Willen alle sein Vermögen, Bücher, Schriften, Zeichnungen und Kupferstiche zu einer kleinen Stiftung verordnet, welche hinreichte, einen armen jungen Gelehrten zu unterhalten, welcher aber die Verbindung eingehen müßte, vier arme Knaben unentgeldlich nach **Gutheims** Lehrart zu unterrichten. Er bat **Eduarden**, daß er einst ein Haus dazu kaufen, und der Stiftung so viel zusetzen solle, daß die armen Knaben davon in grauen Kleidern und reiner Wäsche besorgt würden, und im Haus wohnen könnten: doch setzte er ausdrüklich dazu, daß zu keiner Zeit, unter welchem Vorwand es seyn möchte, mehr als vier Knaben angenommen werden soll-

ten — es sey ein Denkmal, das er seinem **Eduard** und sich errichten wolle.

Dieses beschäftigte den jungen Rose unendlich. Er kaufte ein Haus mit einem artigen Garten, und ließ die Wohnungen des Lehrers und der jungen Leute so einrichten, daß alle die Aussicht in den Garten erhielten. Als es fertig und ganz berechnet war, gab er dem Haus den Nahmen von **Gutheims-stift** — und nahm einen jungen Mann zum Lehrer darein, der ihn schreiben gelehrt, und den Herr **Gutheim** geliebt hatte. Die arme Knaben waren bald gefunden, und des Lehrers Mutter, eine arme Wittib, besorgte das Hauswesen.

Eduard war fast immer in diesem Hause, weil ihn däuchte, daß **Gutheims** Genius sich darinn aufhalten würde. Sein Vater wurde darüber verdrüßlich, noch mehr aber sein reicher Oheim, welcher den Verstorbenen wegen dieses Stifts allerley Ränke beschuldigte, und sagte, daß er gewiß deswegen den jungen Rose mit so wenigem Ansehen in der Welt herumgeführt habe, um Geld zu sammeln, Eduard sey leicht zu allem zu bereden gewesen, und es sey unverschämt, daß es nicht einmal die Rosische Stiftung heissen solle, da doch lauter Rosisches Geld dazu verwendet worden sey. — Dieser rauhe Ton, und die Anklagen der Niederträchtigkeit

gegen

gegen einen Mann, dessen Andenken Eduarden so heilig war, den er überall vermißte, der Zwang, den er sich anthat, zu schweigen, und nicht mehr so oft in das geliebte Haus zu gehen -- alle das drang durch die sanfte Seele des Jünglings mit einem neuen bittern Schmerz; denn seine Arbeit mit dieser Stiftung war eine Art süsser Zerstreuung für ihn geworden, die man nur hätte sollen gehen lassen, um ihn nach und nach wieder erheitert zu sehen. Denn er würde sich in den Zusätzen seiner Wohlthätigkeit, in jedem neuen Buch, in jeder Zeichnung durch den von ihm gestifteten Maler gefallen haben, und eine so edle, gutthätige Selbstgefälligkeit stimmt gemeiniglich zur Gefälligkeit für andre. Jeder Besuch des Stifthauses, den sich Eduard aus kindlicher Achtung für den Willen seines Vaters versagte, schien ein Abbruch an seinem Leben zu seyn; und da er zugleich in grosse Gesellschaften gezwungen wurde, die er nie hatte leiden können, weil ihm aller Prunk und alles Geräusch zuwider war, und er auch nicht Stärke genug hatte, sich zu überwinden, oder vergnügt zu stellen, so bekam er doch immer hie und da Vorwürfe über sein Gutheimisches Wesen.

Daher entstund der innere Gram, und ein Kampf zwischen seinen natürlichen Neigungen und

der Begierde, seinen Vater und seinen Oheim zu befriedigen. Beydes versenkte ihn in eine Schwermuth, die an seinem Leben nagte. Man wandte alle Mühe an, ihn daraus zu ziehen, aber -- es waren lauter verkehrte Hülfsmittel, die seinen Trübsinn nur vermehrten. -- Er suchte meistens allein zu seyn -- da ließ ihn sein Vater belauschen. Man bemerkte, daß er Klavier spielte, und dabey sang -- da gab der Vater Konzert, und ließ mit vielen Kosten Sänger und Sängerinnen kommen. --- Aber Eduard hörte kaum zu, und gieng an der Seite seines Vaters blaß, hager, vor sich hinschauend in dem Saal umher, gleich als ob ein schönes Gespenst mit neumodischer Kleidung geschmükt, den alten Rose umschwebte. -- Eduard hatte in England alle die herrliche Kupfer von Angelikas -- Reynolds und Wests Gemälden gekauft: diese besah er auch manchmal, wenn er allein war. Als man ihn gerad bey den lieblichen Bildern verschiedener Engländerinnen antraf, so wurde vermuthet, die Liebe müsse einen Antheil an seinem Tiefsinn haben -- da war Spiel und Ball veranstaltet, wo Witz, Schönheit und Anmuth der artigsten Frauenzimmer aufgefodert wurden, um den Geist der schwarzen Schwermuth von dem jungen Rose zu verscheuchen. ---

Aber auch dieses Mittel gleitete fruchtlos vor seinen Augen und an seinem Herzen vorüber. ---

Sein Oheim starb, und man rieth nun dem Vater eine Reise mit seinem Eduard zu machen, um zu sehen, ob nicht etwa ein andrer Himmel, und andre Gegenstände mehr würken sollten. Der Vater that es, und führte ihn nach S. --- Es schien Eduarden zu gefallen: da ließ er ihn bey seinem Freund Walden, und bat diesen, ja alles anzuwenden, um das traurende Gemüth seines einzigen geliebten Sohns wieder zurecht zu bringen, und Kosten darauf zu wenden, so viel er wollte.

Nun gab es wieder eine Menge Versuche, ihn durch Musik, Gastmale, Land- und Wasserspazierfarthen zu ermuntern. Viele Wochen lang ließ es Eduard aus stiller Gefälligkeit so hingehen, war dankbar für jede Mühe, die man sich für ihn gab, lächelte Beyfall zu artigen Entwürfen, die man ihm vorlegte, aber immer sank sein edel gebildeter Kopf mit tieferer Trauer, und tieferer Stille auf seine Brust. -- Als sie eines Tags von einem sehr schönen Landfest zurükkamen, wurde er gefragt, wie es ihm gefallen habe -- da sagte er Herrn Walden, indem er ihn bey der Hand faßte: --

„Es war alles recht schön, und viele schätzbare Menschen da -- aber ich bitte Sie! führen

Sie mich nicht mehr oft in Gesellschaft zu reichen und lustigen Leuten. Ich gönne herzlich allen ihre Freude und ihr Wohlseyn. Aber ich fühle es, mein Gram wird sich da nicht heilen -- er wird stärker -- und er wird mich tödten --- dann komm ich in ein stilles --- stilles Land, zu meinem Gutheim -- ich -- wäre es wohl zufrieden, wenn nur mein lieber Vater nicht um mich jammerte ---

Herr Walden wurde über diese Erklärung etwas verlegen, und glüklicher Weise gab ihm halber Unmuth, und halbes Mitleiden den Gedanken ein, dem jungen Rose zu sagen:

„O wenn der Anblik von muntern und glüklichen Leuten Ihre Schwermuth vergrösert, so sollen Sie morgen mit mir in ein Haus gehen, wo Sie keine Spur davon antreffen werden. --- Beruhigen Sie sich über unser heutiges Fest.“ ---

In der That führte er Eduarden den andern Tag mit sich in das Haus einer Wittib mit sechs Kindern, die von dem vereinigten Allmosen lebte, welches acht Familien zusammenlegten, und worüber Herr Walden die Rechnung führte, der immer den vorletzten Tag des Monats zu der Frau gieng, und nach ihr und den Kindern umsah. Er sprach beynah

nah nichts mit Eduard, da er ihn durch die Strassen führte. Dieser glaubte, er würde in ein Spital geleitet, wo er freylich unglükliche Menschen genug finden würde; aber sie kamen durch einen einsamen Hof in ein niedrig Gebäude. Herr Walden klopfte an: eine freundliche Kinderstimme rief -- herein -- und es hüpfte auch gleich ein hübscher kleiner Knabe zu Herrn Walden, der voraus gegangen war, und unsern Eduard jeder Empfindung überließ, die ihn fassen möchte. In einer grossen Stube war in einer Ecke ein Tisch, an welchem drey Mädchen von verschiedenem Alter sassen, und ämsig nähten; auf der andern Seite im Fenster war eine Frau von etlich und vierzig Jahren, und ein gefälliger Knab von dreizehn, die an grosen Rädern Wolle spannen; der kleine Bube und ein Mädchen sassen auf der Erde, und zupften Wolle. In der ganzen übrigen Stube war nichts als ein kleines Gesimß mit Büchern, und ein Klavier. Aber die Fenster, der Boden und die hölzerne Stühle waren äusserst reinlich und nett, und die Kinder alle in grober, aber sehr weisser Leinwand, und starkem braungestreiftem Zeug gekleidet, die Mädchen ohne Haube, nur ihre Haare in Flechten um den Kopf geschlungen. Alle waren so sittsam, und dabey mit einer Art froher Bewegung der Seele aufgestanden, und hatten sich

gegen Herrn Walden geneigt, bey Eduards Anblik aber etwas zurük gestuzt. — Herr Walden gieng zu der Frau, und gab ihr ein Päkchen, welches sie mit einer Thräne im Aug annahm, und sich mit vielem Anstand dabey verbeugte, alsdenn aber leise mit Herrn Walden sprach, wobey ein halber Blick auf unsern Eduard ihm anzeigte, daß die Rede von ihm seye. Herr Walden antwortete auch ganz laut: Sie möchte es nicht übel nehmen, daß er jemand mitgebracht habe, es wäre der gute Sohn eines Freunds, der mit ihm spazieren gegangen. Die Frau sah Eduarden mit einer nachdenkenden sorglichen Mine an, und dann auf ihre Töchter, welche auch um sich gesehen hatten, aber nach dem ernsthaften Blick ihrer Mutter die Augen gleich wieder auf ihre Arbeit hefteten, und nicht mehr aufsahen, selbst da Eduard mit Herrn Walden weggienge. Denn die Frau sagte: Es kann für den fremden Herrn nicht angenehm in dieser Stube seyn — ich will sie in unser Gärtgen führen, wo ich Ihnen etwas zu zeigen habe. —

Herr Walden wandte sich, und Eduard, der zunächst an der Thüre war, mußte zuerst hinaus: aber — er wankte — er hatte Thränen in den Augen — das Bild der Armuth dieser Familie hatte ihn ausserordentlich gerührt — diese blühende Kinder alle

alle -- in einer Art von Gewölbe -- weit von allen Freuden des Lebens, von allem Genuß der Jugendjahre -- der strenge Blick der Mutter, in welchem er ihre Beängstigung wegen seines Daseyns laß -- ihr Eilen aus der Stube, alles bekümmerte ihn.

Nun waren sie an dem kleinen Gärtgen, welches durch die mühsame Arbeit der Wittib und ihrer Kinder entstanden war. Denn sie hatte den Eigenthümer dieses öden Platzes gebeten, aus dem dritten Theil des Hofs, welches der einzige Platz des ganzen Umfangs war, der von der Sonne beschienen wurde, die Steine ausheben zu dörfen, um den Boden umzugraben, damit sie etwas Gemüs pflanzen, und ihre Kinder einige Freude haben möchten. Es wurde ihr gerne gestattet, und sie hatte es in zwey Jahren so gut bearbeitet, daß würklich recht schöne Beeten Grünes da standen. Jedes grosse Kind hatte eines angebaut, und besorgte es. Ein grosses Stük war lauter Graß, auf welchem Wäsche und Garn zum Bleichen ausgebreitet lag. --

Hier --- sagte die Frau, auf eine Ecke der Mauer weisend --- sehen Sie, was unser freundlicher Nachbar, Herr Garbe, meinen Kindern für ein Geschenke gemacht hat --- der Gärtner wollte bey dem Beschneiden der Bäume einige Aeste mit Blüthen abnehmen, die über die Mauer herunter

hiengen -- meine Juliane arbeitete gerad in ihrem Garten-Feldgen, und bat den Gärtner, er möchte doch die Zweige stehen lassen: er lachte sie aus, schnitt einen Zweig ab, und warf ihn für sie hin -- Sie hob ihn auf, und sagte mit Thränen:

„Ach Gott! wenn wir arme Kinder nur einen einzigen Baum mit so schöner Blüthe hätten, wie glüklich wären wir?“ ---

Herr Garbe, der in seinem Garten spazieren gieng, hörte dieses, und stieg selbst auf die Leiter des Gärtners, um herüber zu sehen. -- Julchen hatte den Blüthenzweig noch in der Hand, und sah nach dem Baum hinauf -- Herr Garbe sprach mit ihr, und schenkte ihr den ganzen Baum, und ließ eine Läcke in die Mauer brechen, damit man ihn herüber biegen konnte -- Julchen war fortgelaufen, alle ihre Geschwister zu holen, daß sie das schöne Geschenk sehen möchten -- die Jubelfreude meiner Kinder ergözte den Herrn Garbe, und da mein Friz sagte:

„O wenn ich nur ein paar Reife hätte, so bände ich sie in die Ecke der Mauer, und einige Aeste daran! -- das würde eine kleine Laube, wo die Mutter im Schatten sizen, und uns zusehen könnte, wenn wir im Gärtgen arbeiten.“

Der

Der gute Mann wurde gerührt, und schickte gleich den Gärtner mit Reifen, der sie befestigen, und auch die Zweige binden mußte. Er schenkte uns die Bank dazu, und -- sagte sie mit Bewegung -- es geschieht noch mehr -- denn ich finde nun alle Sonnabend einen Gulden auf der Bank in Papier, mit der Aufschrift: für Frau Sittens Kinder, ohne nach dem Geber zu fragen -- ich habe den zweyten Tag auch ein Papier an den Bindfaden befestigt, in welchem ich meinen Dank und meinen Segen ausdrükte, aber seit diesem Tag sahen wir Herrn Garben nie wieder.

Walden wünschte der Wittib Glück, und Eduard dachte an das holde Mädchen, welches über dem Blüthenzweig geweint hatte. Hübsch hatten ihm alle drey Töchter geschienen, aber Juliane war nun das Mädchen seines Herzens geworden. Der Gedanke, daß ihr sanftes Mitleiden mit dem Baum das Herz des Herrn Garbe zu der edelmüthigen Wohlthat gestimmt hatte, durch die sie alle Sonnabend den Gulden erhielten, machte ihm das Mädchen um so werther --- denn alles, was Tugenden erweckte, war anziehend für ihn. Herr Walden war weit entfernt, die nachdenkende Mine, mit welcher Eduard seine Augen auf das Feld geheftet hielt, das Juliane anbaute, nach diesen

sen Ideen zu beurtheilen, und dachte in sich, er würde ihn doch wieder klagen hören. Er schickte sich zum Weggehen, Eduard verbeugte sich gegen die Frau Sittens, und sah aus, als ob er von seiner Mutter weg müßte. Er zögerte, und endlich faßte er den Muth zu sagen:

„Frau Sittens! darf ich Sie nicht manchmal besuchen?“ —

Sorge und Sehnsucht war in seinen auf sie gerichteten Augen. — Frau Sittens war verlegen, sie fühlte Freundschaft für den Jüngling: Aber er war schön, und eben das anziehende, das sie empfand, gab ihr um so mehr Sorge für ihre Töchter. Sie wollte nicht Nein — und nicht Ja sagen, sondern antwortete mit der Frage:

„O wie können Sie verlangen, Besuche in einem Hause zu machen, wo Sie nichts als Kummer und Armuth sehen werden?“ —

Eduard, dessen Gesichtszüge und Ton der Stimme so voll Empfindung waren, faßte sie bey der Hand:

„Ich wünschte, theure Frau Sittens! daß Sie unter der Hülle dieses, meinen Reichthum anzeigenden Roks mein redliches Herz sehen könnten, so wie ich Ihre Tugend in ihrer Armuth sehe!“

Die

Die Frau sah ihn mit Rührung an, dachte nach, und wandte sich endlich zu Herrn Walden: --

„Ich kan erst morgen eine Antwort geben, verzeihen Sie mir heute.“ --

Eduard bückte sich bescheiden und schweigend; aber seine Blicke waren lauter Bitten um eine günstige Antwort. Herrn Walden sagte er, das gröste Vergnügen, so er ihm machen könnte, wäre ihm den Zutritt in das Haus der Wittib zu schaffen. Dieser Mann war froh, ihn einmal etwas mit Eifer wünschen zu hören, und gieng zu Frau Sittens, um es ihr vorzutragen. Sie machte Bedenklichkeiten wegen ihrer Töchter. Da ihr aber Herr Walden von dem Gemüthszustand des jungen Rose erzählte, so willigte sie endlich ein, daß Eduard manchmal kommen dörfte, -- weil sie hofte, Gott würde, da sie das Kind eines Fremden retten helfe, die ihrige nicht zu Grund gehen lassen. Doch solle Herr Rose nicht zu oft kommen, und wenn sie nicht zu Haus sey, gleich wieder weggehen, und mit ihren Töchtern nie viel reden.

Eduard verehrte die mütterliche Vorsicht, und kam dabey in einer äuserst simpeln Kleidung mit seiner bescheidenen gefühlvollen Mine, der Sittens zu danken, und bat sie, ihm zu sagen, was ihre Söhne lernten. Sie antwortete mit einem Seufzer --

zer — „Ach lieber Herr Rose! dieß, was ich sie lernen kann, Religion, Lesen, Schreiben, etwas Rechnen und Geographie, die mir von meiner Erziehung geblieben ist — Mein guter Friz war in einer Lehre, er wurde aber so hart gehalten, daß er diesen Winter, von Schlägen und Kälte blau und starr zu meinen Füssen kniete, und mich bat, ihn wieder anzunehmen. Er will lieber Taglöhner werden, als die Kunst des Mannes lernen, der ihm so unmenschlich begegnete — Ich bin über meine mütterliche Liebe getadelt worden, aber ich konnte mein Kind nicht in das Elend bannen, da es Hülfe bey mir suchte. Er arbeitet Tag und Nacht am Spinnrad — Sonn- und Feyertäge lernt er mit seinen Schwestern bey mir, und unterrichtet auch seinen kleinen Bruder.“ — Eduard sah mit thränendem Aug nach dem Knaben, gab ihm die Hand, und nahm auch eine von der Mutter, welcher er sagte: — „Wollen Sie, gute Frau Sittens! mir erlauben, Ihren Friz zu unterrichten, und für ihn zu sorgen? Herr Walden kann Ihnen sagen, daß ich gereißt bin, und etwas gelernt habe.“ — Die gute Mutter war es zufrieden, Frize aber noch mehr, und den andern Tag brachte Eduard schon Bücher und Kupferstiche mit, denn er wollte den jungen Sittens führen, wie Gatheim ihn geführt

hatte.

hatte. Da nun aber Friz nicht mehr so viel spinnen, und Geld verdienen konnte, so zahlte Eduard alle Wochen ein schönes Kostgeld für seinen Schüler, mit welchem er auch den Garten ganz allein bearbeitete, und also die Mutter und die Töchter überhob; und so begierig er gewesen, den Nahmen Julchen einmal aussprechen zu hören, so nahm er doch eine ruhige Mine an, als er die liebenswürdige zweyte Tochter bey diesem Ruf aufstehen, und der Mutter folgen sah. Eine gleich zärtliche Ahndung hatte ihn abgehalten wegen des Klaviers zu fragen: er hofte, und wünschte, daß es Julchen seyn möchte. Aber er forchte sich vor der doppelten Bewegung seiner Seele, welche die sanfte Töne des Klaviers, und der Gedanke, daß sie unter Julchens Fingern klingen würden, hervor bringen könnten -- da würde die Mutter das Geheimniß seines Herzens errathen, und neue Sorgen bekommen. -- Er schwieg also lang von der Musik, ob er schon manchmal bey dem Eintritt in den Hof merkte, daß jemand spielte, und auch endlich Julchen davon wegeilen sah, als sie ihn erblickte. -- Oft beobachtete er, daß Julchen stille auf ihre Näharbeit hinweinte, wenn er mit ihrem Bruder so innig von Gott, von den Wundern der Natur, von der Schönheit der Tugend, und dem Vergnügen des Wissens sprach, oder ihren

Bru-

Bruder lobte und umarmte, weil er alles so gut faßte, so gern lernte, und ihm Liebe zeigte. — Eduard sagte ihm einst: Bester Friz! du lohnst mich für die Freude, die ich meinem Gutheim gab, denn dies, was ich über dich fühle, empfand er durch mich."

Er gab der Mutter alle Wochen zwey Dukaten, aber — sie solle ihren Kindern nichts davon sagen, denn diese sollten ihn immer als Freund, niemals als einen Wohlthäter ansehen. — Die redliche Frau sagte es Herrn Walden. Dieser versicherte sie, daß sie dieses Geld mit Ruhe behalten könne, indem diese Ausgabe des jungen Rose sehr wenig sey, wenn man betrachte, was andre Söhne von nicht so reichen Häusern in Spiel und schlechter Gesellschaft verschleuderten. Doch schrieb er alles an den alten Rose, der über die anfangende Heiterkeit seines Eduards sehr erfreut war, und der Wittib noch ein schönes Geschenk für ihre Kinder versichern ließ, und seinem Sohn die Erlaubnis gab, einmal den Friz Sittens zu sich zu nehmen, aber mit den Töchtern möchte sie sich in Acht nehmen, daß Eduard nicht angekettet würde. Dieses schmerzte die vortrefliche Frau, die ehemals selbst in einer blühenden Handlung gestanden, und nur durch Unglück und den frühen Tod ihres Mannes herunter gesunken war. — Eduards gute, edelmüthige

Seele, der ganz andre Gesinnungen als der Vater zeigte, hinderte sie, ihm den nämlichen Augenblick ihr Haus zu verbieten.

Die Sachen blieben also, wie sie bey Ankunft dieses Briefs waren, von welchem Eduard nichts gesagt wurde. Dieser hatte die Mutter auch um etwas frühere Feyerstunden gebeten, wo sie sich mit ihren Kindern in das Gärtgen zusammen setzten, ein Abendbrod assen, das Eduard besorgte, und er ihnen dann von seinen Reisen und seinem Lehrmeister erzählte, und oft das süsse Glück genoß, Julchens schönes blaues Auge mit der reinsten Anhänglichkeit auf sich geheftet zu sehen, in denen immer eine sympathetische Thräne glänzte, wenn sein grosses braunes Auge überfloß.

So giengen vier Monate hin, als Eduards Vater seinen Sohn wieder zu sehen verlangte, indem es ihm nur halb recht war, daß sein Eduard niemand als eine arme Familie besuchte. Er dachte auch genug nachgegeben zu haben. — Eduard versprach in vierzehn Tagen zu kommen. Aber sein Herz empfand, daß er ohne Juliane Sittens nicht mehr leben könnte: doch war er unschlüßig zwischen dem, was er für sein Glück, und dem, was er für die Zufriedenheit seines Vaters thun wollte, und nahm sich vor, auf einige Zeit zu seinem Vater zu

 gehen,

gehen, und sich zu bemühen, ihn zu dem Besten der Sittenschen Familie einzunehmen. Aber ohne von Julianens Herz versichert zu seyn, wollte er nicht fort, und da ihm in den Tagen dieses innerlichen Streites gar nicht um vieles reden zu thun war, so gieng er im Sittenschen Hause an das Klavier, spielte vortreflich, aber lauter melancholische Gänge und Aufschlüsse. Julchen wandte sich mit ihrem Stuhl und Näharbeit so, daß sie gänzlich seitwärts, hinter ihn zu sitzen kam, und ihn spielen sehen konnte. Der kleine Heinrich hörte ihm eine Weile aufmerksam zu, denn die andern waren alle bey der Garnbleiche im Garten -- endlich sagte der Junge: -- „O! Sie müssen was Lustiges spielen -- es ist heute Julchens Geburtstag.“ --- Wie ein Pfeil drang es durch seine Seele: --- „Ach! ist sie für mich gebohren?“ --

Er hatte aufgehört zu spielen, und sah nach Julchen hin, die durch sein trauriges Spiel gerührt, durch das Geschwäz ihres Bruders etwas ungedultig, und durch Eduards Blicke völlig aus aller Fassung gebracht wurde. Er stund auf, wünschte ihr Glück, aber er stammelte, als er sprach, setzte sich wieder zu spielen, aber es klang verwirrt und abgesetzt -- er gieng zu der Mutter in die Küche -- „Frau Sittens! es ist heut Julchens Geburtstag,

wie ich höre. Wollen wir ihn nicht feyern, und diesen Nachmittag eine Spazierfarth auf dem Wasser machen?" --

Lieber Herr Rose! das ist unmöglich, ich kann meinen Kindern kein anders Fest, als eine Umarmung und meinen Seegen geben, und dieß hat Julchen heut früh erhalten. ---

„Ey Frau Sittens! Sie denken doch wohl, daß ich die Ausgabe besorgen werde."

Das glaube ich gewiß, aber ich bin nicht in Umständen, mit meinen Kindern Belustigungen zu geniessen, die nur begüterten Leuten zukommen. Ich bitte Sie, lieber Herr Rose! sagen Sie ja keinem nichts davon, lassen Sie die arme Schafe in der Unwissenheit der Freuden dieser Welt ---

„Seyn Sie ruhig, liebe Mutter! ich habe noch nichts gesagt" ---

Das ist recht gut, antwortete sie. --

Eduard gieng dann allein in den Hof, um mit sich zu sprechen. -- Die Frage, ob Julchen für ihn geboren sey, erfoderte Antwort -- er kam in die Stube zurük. Er fand Julchen noch auf ihrem Stuhl sitzend, aber ihr Kopf lag auf dem, welchen er verlassen hatte. Sie war allein -- er

 näherte

näherte sich ihr, faßte sanft, und mit etwas Zittern das erstemal ihre Hände ---

„Julchen! was fehlt Ihnen, meine Beste? -- sagte er mit der Stimme der innigsten Liebe. -- O seyn Sie nicht traurig! lassen Sie mich trauren, ich muß abreisen --

Julchen fuhr auf, schlug die Hände zusammen, und mit Schmerz ihn anblickend, sagte sie nur mit halbem Laut -- Abreisen müssen Sie?

„Es ist Ihnen also leid, mein theures Julchen! wenn ich weggehe! Könnten Sie mich wohl mein ganzes Leben um sich sehen?“

Dieß fragte er, eine ihrer Hände an sich drückend, mit der schönen Feuerröthe der nun, zu Sehnsucht und Hofnung gewordenen Liebe eines jungen Mannes von 24 Jahren --

Julchen ohne Verstellung, ohne Künsteley -- sagte voll Unschuld und Zärtlichkeit: --

O wie glüklich wäre ich, lieber Herr Rose! wenn ich Sie immer sehen könnte!

In diesem Augenblick fand Eduard auf einmal, durch die Stärke der Liebe, einen entschlossenen Ton. -- Er umfaßte Julchen mit Entzücken --- drückte sie an seine Brust, und sagte mit erhabener Stimme: --

Jul-

„Julchen! ja du sollt mich immer um dich sehen, als deinen Gatten, als deinen Eduard Rose -- denn du bist in diesem Augenblick meine Braut.“

Julchens Kopf sank unter der Bürde von Freude, und neuen überwältigenden Gefühlen auf Eduards Arme. Die Mutter hatte laut reden hören, und kam in die Stube -- ein tödtlicher Schrecken befiel sie, als sie ihre Julie von Rose umfaßt, da sitzen sah -- Eduard rief ihr zu: --

„Mutter! sey nicht böse — Julchen ist meine Braut -- gieb uns deinen Seegen.“ —

Die arme Frau schlug die Hände zusammen, und schrie: Ewiger Gott! und sank unmächtig auf einen Stuhl -- Julchen fiel mit einem Strom von Thränen und Jammergeschrey zu ihren Füssen auf die Knie --- Eduard holte Wasser, um die Frau zur Erholung zu bringen. Als sie wieder bey sich war, schwur er ihr, daß Julchen allein seine Gattin werden sollte -- die Mutter umarmte das Mädchen ---

O mein Kind! -- mein armes Kind! das hab ich befürchtet, o Herr Rose, wie unglüklich machen Sie uns!

„Ich -- Sie unglüklich?“ -- rief er mit Staunen.

Sie erzählte ihm nun das Verbot seines Vaters, und Herrn Waldens Ermahnungen. Schnell nahm Eduard seinen Hut, und eilte weg. Julchen

 und

Stadtbibliothek Augsburg

und ihre Mutter weinten laut: da kamen die andre Kinder auch, und ohne zu wissen, was vorgegangen war, nahmen Sie Antheil an dem Weh ihrer Mutter und Schwester --

Eduard lief nach Haus, nahm den Freund seines Vaters allein, den er mit einem finstern und zerstörten Wesen antraf, das er aber nicht achtete, sondern mit dem grösten Jast ihn fragte: ob sein Vater würklich der Wittib Sittens dieses Verbot habe machen lassen. -- Walden antwortete beklemmt -- Ja, Herr Rose! es ist wahr -- aber -- da stockte er, und Eduard voll von seiner Liebe und dem Bild des Wehs der guten Wittwe fiel ein:

„Es ist eine Grausamkeit gewesen, dieses der so rechtschaffenen Mutter zu sagen -- Sie hat mich nicht angekettet, mein Herz hat mich verbunden, und ich werde nie, als mit Juliane Sittens glüklich seyn. Schreiben Sie es meinem Vater --- reisen Sie mit mir zu ihm, und helfen Sie mir ihm vorstellen, daß er doch seinem einzigen Sohn seine Liebe durch die Einwilligung in dieses Bündnis beweisen solle -- denn was fehlt Juliane Sittens als Gold? Habe ich nicht genug durch die Sorgfalt meines Vaters! zu was soll es mir helfen, wenn ich nicht eine tugendhafte Neigung meines Herzens vergnügen darf, mit einem edlen

und

Stadtbibliothek Augsburg

und liebenswürdigen Geschöpf zu leben, durch welches ich meine Gemüthsruhe wieder fand? O Herr Walden! ich beschwöre Sie bey dem Glück Ihrer Gattin und Ihrer Kinder, nehmen Sie sich um das Glück meines Julchen und meiner an!“

Er konnte lange fortreden, eh der gute Walden aus seinem Staunen kam. Sie schwiegen beyde eine Zeitlang -- Walden nahm den Eduarden bey der Hand --

„Ach Herr Rose! Sie haben keine Sorge, keine Fürsprache mehr nöthig -- Sie sind Ihr eigener Herr! Ihr Vater lebt nicht mehr.“ --

Nun stand Eduard wie vom Blitz getroffen, -- wehklagte mit halben Worten -- weinte -- fragte endlich nach den Umständen dieses unerwarteten Todes. -- Walden gab ihm einen Brief, den der alte Rose noch an seinen Sohn geschrieben, und ihn segnete, seine Freude bezeugte, daß er noch die Nachricht von der Erheiterung seines Gemüths erhalten habe, und ihm für die Bereitwilligkeit zurück zu kommen dankt, freut sich auch, seine Handlung und sein Vermögen so erhalten zu haben, daß sein Eduard glücklich werden, und auch andre nach seinem guten Herzen glücklich machen könne. -- Dieser Brief erleichterte Eduards Herz, und schien ihm eine Einwilligung in seine Wünsche zu seyn. Er bat also

Herrn Walden, doch einen Augenblick mit ihm zu der Sittenschen Familie zu gehen, die er so gäh, und in einer solchen Traurigkeit verlassen habe.

Als sie hinkamen, fiengen alle an, auf das neue zu weinen, denn die Mutter hatte indessen den andern Kindern alles erzält -- Eduard eilte zu ihr, sein Julchen bey der Hand fassend -- „O Frau Sittens! Sie müssen meine Mutter werden -- ich habe meinen Vater verlohren“ -- Sie sah ihn stockend an, weil sie nicht gleich begreifen konnte, was er wollte. Aber Herr Walden erklärte es, und sagte, daß nun der junge Herr Rose sein eigener Herr und Besitzer eines grossen Vermögens sey. Der Brief des Vaters wurde vorgelesen, und gewiß waren niemals Thränen und Freude näher beysammen, als sie in dieser Stunde, in dieser Familie waren. Der Abschiedsbrief des alten Rose an seinen Sohn rührte sie alle ungemein. Aber da Eduard am Ende sich feyerlich mit ihrer Juliane verlobte, und sie als Brüder und Schwestern anerkannte, so durchbebten tausend Hofnungen ihr Herz. --

Die holde Juliane hatte ihr achtzehentes Jahr angetretten -- ihre Mutter, die in der Frühstunde über sie weinte, weil sie dachte, daß ihre Tochter nur zu Kummer gebohren sey, und in Armuth verwelken werde, sah nun Mittags Ein Uhr, wie dieses Jul-

chen

chen, als geliebte Braut eines edlen und reichen Mannes, der Seegen ihrer Mutter, und das Glück ihrer Geschwister geworden war. Eduard bate den Herrn Walden, Anstalt für Trauerkleider der ganzen Familie zu machen. -- Er führte sein Julchen in den Garten, und zeigte ihr den Platz, auf welchem sein Herz die erste Wünsche nach dem ihrigen machte, noch ehe er wußte, ob sie oder die ältere Schwester das Mädchen sey, welches über den Blüthenzweig geweint hatte. Julchen lächelte ihn, den Baum und den Himmel sittsam und dankbar an, indem sie die Hände faltete und sagte: --

„O mein Gott! was glükliche Thränen waren das?“ --

Meine Julie! du sollt nie keine andre mehr weinen, wenn es in der Gewalt deines Eduards ist. -- Du bist der Engel meiner Ruhe und meines Lebens; ich -- hoffe der, von deiner Zufriedenheit, und von dem Wohl deiner theuren Mutter und Geschwister zu werden -- nur eines mein Julchen! will ich von dir bitten --

„Was mein Eduard! mein guter Eduard! was kann Ihr armes -- armes Julchen für Sie thun?“ -- fragte sie ihn, eine seiner Hände an ihre Brust drückend, und ihr schönes Aug mit einer grossen Thräne auf sein liebendes Aug heftend -- Eduard sagte ihr

dann den Wunsch, daß sie mit ihm auf dem Land, und nicht in der grossen lärmenden Stadt wohnen möge.

„O wie gerne, mein Eduard! wie gerne! das ist ja noch eine Vergrösserung meines Glücks -- mit meinem Rose -- mit der Natur, und den guten Bauerleuten zu leben.“

Jedes Wort von Julchen goß neues Leben in Eduards Seele, weil er immer mehr Uebereinstimmung ihres Geschmacks und Gesinnungen entdeckte. Julchen saß dann etwas nachdenkend neben ihm -- blickte die Wohnung ihrer Mutter, und dann auch ihre Schürze und ihr braunwollen Wämsgen an -- Eduard hatte alle diese Bewegungen bemerkt, und fragte sie --

„Julchen! was denkst du? es ist etwas eigenes in deinem Herzen.“

Mit Erröthung antwortete sie --

Ach ich möchte zwey Sachen wünschen, wenn es nicht zu viel wäre --

„Meine Liebe! es ist alles dein, was mein gehört -- sage mir, was wünschest du dann?“ -- Da bat sie ihn mit Schluchzen und mit gefaltenen Händen, daß doch ihre Mutter und Geschwister auch mitziehen dürften, und daß er ihnen einen stillen Aufenthalt anweisen möchte --

„O

„O mein Julchen! konntest du glauben, daß ich unsere gute Mutter, und ihre Kinder hier lassen würde! O nein, sie kommen mit, und sollen vergnügt werden. Sage mir nun den zweyten Wunsch, und mehrere, die du hast, wenn ich sie nur alle erfüllen kan.“ --

Eduard! Sie können so schön zeichnen, -- o zeichnen Sie mir noch vor unserer Abreise diese Wohnung und dieses Gärtgen ab, damit ich immer das Andenken ihrer Güte und meiner Armuth vor mir haben möge! --

-„Es soll alles geschehen, meine Liebe -- aber du sollt nicht mehr Güte -- nicht mehr Armuth sagen -- alles Gold meines Vaters gab mir keine Ruhe der Seele. -- Deine stille Tugend gab mir sie wieder -- aber du wolltest noch was sagen, und dann -- was war dieses? sag es mit einem freundlichen Du Eduard!“

Beschämt sagte sie, es sey ihr nicht möglich --

„Also ist wohl an deinem letzten Wunsch, und an dem meinigen, ein zärtliches Du zu hören, nicht viel gelegen?“ --

O Eduard! wie kannst du dieses sagen?

„Dank, mein Julchen! Dank für den kleinen Unmuth, der mich ein Du hören ließ! -- was ist aber dein Wunsch?“ --

Daß

Daß ich nie zu kostbar gekleidet seyn möge -- „Nein, Englisches Mädchen! du sollt immer deinem Herzen folgen -- meine Juliane! wie danke ich Gott für die gleiche Stimmung unserer Herzen -- wie glüklich werden wir dadurch seyn?

Die Mutter hatte indessen mit den übrigen Kindern auch Gott gedankt -- die Heurath wurde vollzogen, und sie reißten alle höchst vergnügt ab. --

Eduard gab der Mutter ein schönes Auskommen, und stattete die ältere Tochter als Frau mit seinem Buchhalter aus, welchen er mit seinem Schwager Friz in seine Handlung nahm. Er ließ am End seines Garten gegen das Dorf zu, das ganze Gebäude und Gärtgen anlegen, worinn er seine Juliane kennen gelernt -- die Mauer und der umgebogene Pfersichbaum waren auch da -- Julchen hatte eine unaussprechliche Freude darüber, und erhielte von ihrem Eduard die Einwilligung, von dem Schmuck seiner Mutter, den er ihr geschenkt, eine Stiftung für die Erziehung und den Unterhalt von vier armen Mädchen, einer Wittib, und einer Magd zu machen, wie er und sein Gutheim für vier arme Knaben gethan hätten. Das Haus dazu wurde in dem Dorf gleich an dem erbaut, welches Julchen ihre Heimath nannte. Ihre Mutter machte die Einrichtung darinn, und übernahm

die

die erste Aufsicht. Die Mädchen wurden da bis zu dem achtzehnten Jahr in Religion, Schreiben, Rechnen und allen weiblichen Arbeiten unterrichtet, wo sie dann in Dienste tretten, oder zu ihren Eltern gehen konnten. In beyden Fällen bekam fünfzig Gulden jede, und die Hälfte des leinenen und wollenen Zeugs und der Strümpfe, welches sie während ihres Aufenthalts in Julchens Stift gesponnen und gestrikt hatte. — Ihre jüngere Geschwister wurden auch von Eduard besorgt. Bescheidenheit — Güte gegen alle Menschen — stiller Genuß des Wissens und des Glüks waren die Züge des Familien Charakters von Eduards — und Julianens Kindern.

Liebe, Misverständniß und Freundschaft.

Elise Baumthal, ein edelmütiges, gefühlvolles Mädchen, mit herrlichen Eigenschaften des Verstandes begabt, erhielt eine sehr gute, aber für ihre Geisteskräfte unvollkommene Erziehung. Denn wenn ihre Fähigkeiten zum Denken und Wissen alle den Anbau erhalten hätten, der ihnen nöthig war, so würde dadurch das Uebermaß von Elisens Gefühl gehemmt worden seyn, und sie würde ohne vielen Kummer und ohne ausserordentliche Schritte zu machen, zu Ruhe und Vergnügen gekommen seyn.

Wißbegierde und Zärtlichkeit waren die Hauptzüge ihres Charakters. -- Sie wollte studieren, und die teutsche Laura Bassi werden. Ein Oheim hinderte die Erfüllung ihres Wunsches; doch machte sie sich die Französische, Italiänische, und Englische Sprache eigen, spielte schön auf dem Klavier, und sang mit Anmuth dazu, zeichnete Landschaften, und malte Blumen in Wasserfarben; Ihre Mutter unterrichtete sie in allen weiblichen Arbeiten, und daneben

neben laß Elise mit vieler Begierde jedes Buch, das ihr vorkam, aber ohne Ordnung und ohne besonderes Nachdenken. Doch entstund aus dem Gemische von natürlichem Geist und halben Kenntnissen eine angenehme Gattung weiblichen Verstands, den die Männer mehr an uns lieben, als würkliche Gelehrsamkeit.

Elise war keine Schönheit, aber Leben, Wohlwollen und Güte waren auf ihrem Gesicht verbreitet -- Anstand und Anmuth in allem, was sie that. Sie war nie, wie andre Mädchen geschmükt, hatte selten einen Wechsel in Kleidern, weil es ihre Eltern nicht vermochten, und sie auch immer eher um Lehrmeister und Bücher bat, als um neue Putzsachen. — Sie lebte nach dem Tod ihrer Eltern bey einer Verwandtin, in deren Haus sie viele Menschen kennen lernte, und mit welcher sie auch kleine Reisen machte, wodurch ihr Beobachtungs-Geist viele Kenntniß von Menschen, Lebensarten, Künsten und neuen Ideen sammelte, und in der That schöne Bilder in ihrer Seele entstunden, aber auch ein gewisser eigensinniger Geschmack in ihr Herz und Aug kam. — Sie wollte nur einen Gelehrten heurathen, weil sie dadurch ihren Geist zu bereichern hofte, aber dieser Gelehrte sollte auch weise, edelmütig und liebreich seyn. Sie wollte

nichts

nichts kostbares, aber in allen Sachen schöne Formen haben. -- Rauhe Reden, niedrige Scherze, Geräusch, Uebermaas in Essen und Trinken -- alle das war ihr unerträglich. Sie arbeitete so gern, als sie Bücher laß, und niemand kann Freunde und Verdienste inniger lieben und schätzen, als sie that. Sie war dabey immer bereit zu helfen und zu trösten, wo sie konnte.

So gieng sie mit einem Tugend- und Liebevollem Herzen bis zu End ihres neunzehnten Jahrs, als Wießbach, ein vortreflicher, mit Wissenschaften und Vermögen beglükter Freund ihres Vetters, auf einige Zeit in dem Haus wohnte, und von der angenehmen Elise gefesselt, ihr seine Liebe gab, und seine Kenntnisse mittheilte. Hochachtung und Dankbarkeit erfüllten Elisens Herz, und jeder neue Gedanke, jede edle Gesinnung von Wießbach vermehrte ihre Zärtlichkeit, und ihre Hofnung auf das höchste Glück der Liebe. Sie heftete sich allein an ihn; er war ihre Welt; Um seinetwillen und für ihn übte sie ihre Talente und jede Tugend. — Die Besorgung seiner Güter entfernten ihn oft: da waren die schönste Briefe der Ersatz für die verlohrne Freuden der Gegenwart.

Endlich kam die Zeit, wo sie denken konnte, bald auf immer ungetrennt mit dem vorgezogenen

Mann

Mann zu leben, und er wohnte für den ganzen Winter in einem benachbarten Haus. -- Da war Entzücken bey Elise, und die Stunden des Umgangs mit Wießbach immer Eröfnung des Himmels für sie. Aber nun entdeckten sich auch natürlicher Weise die kleinste Verschiedenheiten ihrer Charaktere und ihres beyderseitigen Geschmacks, die eben so wesentlich waren, als die Uebereinstimmung vieler Ideen und Empfindungen. -- Da kam es nun, daß diese zwey schätzbare Personen sich auf der schönen Höhe des süssen Glücks der edlen Liebe eben so wenig zu erhalten wußten, als andre auf dem Gipfel des Ruhms und der Ehrenstellen, weil sie zu wenig Nachsicht für die Unvollkommenheiten der andern, und zu viel Anfoderungen für ihre eigene Verdienste mit sich dahin brachten. — Elise hatte die ganze Reihe moralischer Gefühle in ihre Seele gefaßt; Sie wußte, daß ihre Ausübung Pflicht ist, und ihr Leben war ein Beweiß von der Möglichkeit, diese Pflichten zu erfüllen, so wie ihre unaussprechliche Zärtlichkeit für Wießbach ihr die Wahrheit einer vollkommenen Liebe bewiese. Aber sie machte aus diesem den Grund ihrer Erwartungen von Wießbach, und die Ursachen ihres Misvergnügens, wenn etwas fehlte. -- Ach! man hätte sie lehren sollen, daß die physische Welt die vorgeschriebene Gesetze immer

besser befolgt, als die moralische die ihrige, und daß die Menschen bey mechanischen Arbeiten und bey den Geschäften des Kopfs es immer im Ganzen und in einzelnen Theilen eher zur Vollkommenheit bringen, als es mit den moralischen Gesinnungen des Herzens geschieht.

Elise that alles, um dem einzigen Mann, dem ihr Herz jemals ergeben war, ihre Liebe und ihre Verehrung zu zeigen; aber sie konnte nicht ertragen, wenn etwas in dem Wesen und Bezeugen des Mannes erschien, was sie nach den hohen Begriffen von seinen Verdiensten als eine Entweihung seiner Würde ansah; sie that alles für ihn, so lang als die Idee von Anbetung in ihr lag: Aber sie foderte immer Vollkommenheit von ihrem Freund. — Es ist in ihm -- sagte sie -- und wenn Wießbach dieses oder jenes nicht thut, wer wird es thun? die andre haben den Geist -- haben die Seele nicht dazu.

Dieß gab nun manchen grossen und manchen kleinen Zwist. Elise erkannte oft in sich selbst, unrecht zu haben, wenn sie einen vorübergehenden Schatten an dem Götterbild ihres Geliebten mit Kummer geahndet hatte, weil der Anschein eines Fehlers sehr oft von den Umständen herkommt, über die wir Menschen eben so wenig gebieten können, als der Astronom über die Wolken in der Luft,

durch

durch welche schon so oft die mühseligste Reise von vielen hundert Meilen, und die gehofte Beobachtung eines wichtigen Gestirns vereitelt wurde. In diesen Fällen foderte Wießbach von Elisens Verstand und Liebe mehr Nachsicht und Gerechtigkeit: — Sie hingegen erwartete von seinem Scharfsinn und seiner Edelmüthigkeit, daß er nur auf die Ursache ihrer Klagen sehen solle: und da sie aus nichts, als der vollkommenen Idee entstünden, die sie immer von ihm gehabt, so achtete sie es verzeihungswerth, indem sie sich selbst über ihre Unruhe tadelte, und so leicht Wießbachs rauhes Wesen, das sie öfters sehr schmerzte, entschuldigte und vergaß.

Sie wurde doch nach einigen dieser Auftritte nachdenkender über den besondern Weg, welchen der Geist ihres Freundes in vielen Sachen genommen hatte. Sie fühlte oft Vorbedeutung einer unausbleiblichen Kälte ganz dunkel in sich: aber sie wand sich weg von diesem Gedanken, und suchte den süssen Glauben an Glück der Liebe zu erhalten, das bey jedem neuen Frieden sich wieder zeigte.

Wießbach war edel genug, sich zu grämen, wenn er der guten, ihn anbetenden Elise mit zu viel Unmuth begegnet war: Aber unvermerkt gewöhnte er sich an die Thränen, die er dem zärtlichen Mädchen von Zeit zu Zeit im Auge sah. — Elise be-

merkte genau diese anfangende Gleichgültigkeit seines Herzens, obschon immer wieder Aufwallungen der feurigsten Liebe darinn erschienen, und auch Wießbach jede Gelegenheit ergriff, sie davon zu überzeugen.

Endlich zerrüttete eine Krankheit das blühende und helle ihres Gesichts und Auges; sie war blaß und etwas eingefallen: Da trat nun auch die Furcht ein, daß sie jezo ihrem Freund nicht mehr angenehm genug anssehe, und die kleinste Mishelligkeit machte sie elend -- denn sie fühlte auch Anwandlungen von Eifersucht. Sie bemühte sich aber den Geist und die Gemüthsart der Frauenzimmer auszuforschen, für welche ihr Geliebter eine besondere Achtung zeigte. Aber diese Entdeckungen dienten nur sie zu überzeugen, daß alle ihre Hofnungen Traum gewesen. Denn ihre äuserliche Gestalt in eine andre Form zu bringen war natürlicher Weise unmöglich, und der Glaube, daß ihre Grundsätze und ihre Gesinnungen gut und edel seyen, machte sie sagen, daß es nicht von ihr abhänge, etwas daran zu ändern. Und da sie dachte, daß ihre Person aufgehört hätte, ihrem Wießbach angenehm zu seyn, so faßte sie wenige Wochen vor dem zu der Trauung bestimmten Tag einen Entschluß, den keine Seele von der zärtlichen Elise erwartet hätte. Wießbach führte ihre Verwandte auf sein Landgut, um ihnen zu zeigen, was

er Elisen in dem Ehevertrag zu geben gedenke. Der Frau seines Vetters war äuserst daran gelegen, diese Bedingungen recht zu befestigen, weil das kleine Vermögen, welches die gute Elise von ihren Eltern ererbte, in den Händen des Bruders dieser Baase zu Grunde gegangen war, und nur noch wenige hundert Thaler gerettet wurden, welche sie vor ihrer Abreise Elisen übergab, und ihr dabey sagte, daß Wießbach um so viel großmüthiger gegen sie seyn würde, welches sie und ihr Mann bey der Ehestiftung besorgen wollten. -- Ach! dachte Elise -- ich weiß wohl, daß er großmüthig ist: aber das ist nicht Liebe. — Er wird bey diesen Geschenken nicht mehr mit Entzücken fühlen, daß er sie dem Geschöpfe giebt, das ihn über alles liebt, und das ihm auch das liebste ist. -- Diese Art von Gedanken und ihr Plan dabey machte sie etwas krank und der Zufall wollte, daß noch in den letzten Augenblicken vor der Abreise ein Misverständniß in den Weg kam, und ohne daß sie sich erklären konnten, Wießbach in die Gutsche stieg, und Elisen ganz betäubt und traurig zurückließ, ohne daß er darauf zu achten schien. Aber wie staunte er, als zwey Tage nachher ein Bote ankam, und ihm diesen Brief brachte? --

„Nehmen Sie, mein edler Freund! den letzten Beweiß meiner zäitlichen Liebe mit Güte auf.

Ich gebe Ihnen Ihre Freyheit wieder -- der Himmel lasse Sie bey einer andern wohl alles finden, was Sie glüklich machen kann! — Ihr Schattenriß und die Geschenke, wodurch Sie meinen Geist bereicherten und lehrten, gehen mit mir, und werden die Grundlage meines künftigen Glüks seyn, das ich aber von keinem andern Mann erwarte."

Ihren Verwandten dankte sie für ihre Güte, und bat sie wegen ihrer Flucht und ihres künftigen Schweigens um Vergebung, -- und endigte mit dem Ausdruck: **weit entfernt, unbekannt werde ich für das Andenken meiner Freunde leben.** — Sie sahen sich an, fragten sich -- ist es möglich, daß Elise, die uns liebte, die uns so theuer war, krank schiene, und keine Bekanntschaften hatte? -- Der Bote, den die Hausbediente geschickt hatten, wurde ausgefragt, ob jemand zu ihr gekommen? wie es zugegangen? Er wußte nichts zu sagen, als da Elise ihr Frühstück nicht zu gewöhnlicher Stunde verlangt habe, so hätte die junge Magd an der Thüre gepocht, und weil sie keine Antwort bekam, glaubte sie, Elise schliefe noch: da es aber bald eilf Uhr geworden, und sie noch nichts hörte, sey sie in die kleine Seitenstrasse gegangen, wo die Fenster von Elisens Zimmer hinsehen, und hätte alle Laden zu

ge-

gefunden, auser einem, der lotter gewesen, an welchem auch das Fenster offen stund, aber keine Seele in der Stube zu sehen und zu hören war. -- Da seyen sie eingestiegen, und hätten alles leer gefunden bis auf diese zwey Briefe und etliche Paketgen Geld zu Geschenken für die Dienstboten. -- Nun eilten sie nach Hause, forschten, suchten und kümmerten sich -- es schmerze sie alle, besonders Wießbachen unendlich Elisen verlohren zu haben, sie unglücklich zu denken, durch ihn unglücklich. —

Endlich machte die Zeit ihre Verwandte ruhig, und würkte auf Wießbach in einer doppelten Art, wie das Andenken derjenigen würkt, die man unglücklich machte. -- Anfangs ist es Trauer; Man fühlt Reue, macht sich Vorwürfe -- dieß alles ist Schmerz, und unangenehme Empfindung für die Seele. Ist der Mensch edelmüthig, so verbessert und ersetzt er alles Weh, was er in einer unseeligen Stunde ausübte, um sich von diesen bittern Empfindungen zu befreyen, und wieder mit sich selbst zufrieden zu werden. -- Hat aber der Beleidiger keine Grösse der Seele, so wird ihm bald der Name und das Andenken einer Person verhaßt, bey deren Erinnerung er immer Stiche fühlt, und er sucht dann alles hervor, um die unglückliche schuldig zu finden, sie anzuklagen, und also sein Betragen gegen sie zu recht-

rechtfertigen. -- Dieß war ungefähr der Fall mit Wießbach und Elisen. -- Hätte er sie bald wieder gefunden, so wäre es gut gewesen, aber nun kehrte er so gar ihren Geist gegen sie, und er würde ein begränzteres Geschöpf mehr bedaurt, ja vielleicht mehr geliebt haben; denn die Verbindung und der Umgang, welchen er wählte -- liessen es vermuthen. Er sagte auch in sich: ein Mädchen von Elisens Geist hätte nichts so übertriebenes und romanhaftes in ihre Liebe verweben sollen: wenn sie ihn wahrhaft geliebt hätte, so würde sie sich völlig nach seinem Sinn und Charakter gebogen haben, u. s. w. --- Ihr Eigensinn habe sie weggeführt; sie möge sich nun die Folgen gefallen lassen -- Sie habe Verstand, und würde sich schon helfen. --

Auf diese Art verscheuchte er die unwillkommne Erscheinung von Elisens Erinnerung, und lebte mit Menschen, die freylich himmelweit von dem entfernt waren, was er überspanntes Gefühl nannte. Die gute Elise hätte befürchtet, die edle Seele ihres Wießbach zu beleidigen, wenn sie nur einen Augenblick vermuthet hätte, daß Koqueterie, die man ohne Unterschied für alle Männer auskramt, oder Schmeicheleyen einen Eindruck auf ihn machen könnten, denn seine Urtheile zeigten immer die gröste Verachtung über diese gewöhnlichen Künste an, und Elise,

welche

welche in sich Kenntnisse genug fühlte, um Wießbachs Geist in seinem ganzen Werth zu verehren, wollte auch mit den Beweisen ihrer Zärtlichkeit keine niedere List verbinden. -- Ach die Arme! wie wenig kannte sie die Welt! Schwäzerinnen -- hübsche Puppen --- Schmeichlerinnen --- Koqueten, alle nacheinander giengen durch Wießbachs Kopf und Herz. Er hatte den Wünschen des besten Geschöpfes widerstanden, und erlag in den Ketten einer Person, die seiner ganz unwerth war. -- Sein Gemüth wurde erbittert; sein Herz troknete aus; er wurde, was seine Bücherschränke waren -- lauter Gelehrsamkeit, aber ohne edles, ohne süsses Gefühl des Lebens. -- Jahre vergiengen, und Elise war ganz aus ihm verschwunden.

Sie hingegen hatte ihr Herz einer Jugendfreundin geöfnet, welche an einen Beamten verheyrathet, und kurz vor Elisens Brief Wittib geworden war. Da sie nun mit ihrem Mann etwas misvergnügt gelebt hatte, so war sie gerad in der Stimmung, jedem Frauenzimmer, besonders aber ihrer geliebten Elise, alle ewige Verbindung zu mißrathen. Sie antwortete daher Elisen:

„Fliehe in die Arme der zärtlichsten Freundschaft -- Ich bin frey! meine ganze Seele, und mein schöner Wittibsitz sind dein -- in zehen Tagen

 bin

bin ich bey dir mit meinem Bruder unter fremdem Namen. -- Rüste dich, mit uns zu gehen. " --

Das geschah -- Elise konnte alle ihr Gepäcke zu dem Fenster hinaus geben, und dann selbst nachsteigen und wegreisen, da sie dann nach vier Tagen auf dem Wittibsitz anlangten, wo sie die ältere Schwester ihrer Freundin, und etliche kleine Kostgängerinnen antrafen. Das Haus war am End eines kleinen Flecken, der an einer unmerklichen Anhöhe liegt, die durch das allmählige Steigen zu der schönsten Aussicht führt: Oben war noch ein zerfallener Kirchthurm, und zwey Mauren des Langhauses gestanden, alles mit Epheu bewachsen, und voller Schutt.

Diese Ruinen und einige Morgen Land umher bekam der Beamte von seiner Herrschaft zum Geschenk. Er legte einen Garten an, und wurde durch ein paar Freunde, wovon der eine Baumeister war, aufgemuntert, ein zweystöckiges Haus hinzustellen, und es so einzurichten, daß im Sommer einige Personen aus der Stadt dort die Landluft geniessen, oder eine Frühlings Kur trinken könnten. -- Er nahm den Baumeister bey seinem Wort; und da dieser das seltene Verdienst des guten Geschmacks und der Wirthschaft in sich vereinigte, so entstund unter seinen Händen eines der angenehmsten Land-

häu-

häuser auf dieser Stelle. Er nahm von dem Thurm und den Mauren alles Baufällige weg, wobey er den Epheu sorgfältig schonte; eine kleine, aber ganz hübsch gearbeitete Seitenthür der Kirche, deren Gesims über den Schnitt hervorragte, machte er nach der Abräumung des Platzes zu der Hausthüre, und von dort an das Stück Kirchenmauer zum Haus, und die am End noch stehende Chor-Wand zu einer Schiedmauer im Gebäude selbst. Das noch ganz gute Pflaster der Kirche wurde zum Vorplatz gemacht. Die Seiten gegen den obern Theil des Berges behielten die Höhe, welche nöthig war, um den oben angelegten Garten stützen zu helfen; aber die gegen den Abhang zu ließ er bis auf Brusthöhe abnehmen, weil man von dort aus, nach der ganzen Länge die Aussicht auf den in einem Wald von Obstbäumen liegenden Flecken hatte. Der kleine Abhang wurde mit Reben bepflanzt, und auf der Gegenseite hiengen die Rosen- und Johannisbeersträuche über die Mauer herab; der alte Thurm wurde zum Holz und Heuschober geordnet, und Herr von Oberg ließ für sich selbst einen Flügel anbauen, von welchem man die grosse Weinberge, die viele darinn stehende Pfersich- und Mandelbäume, den schiffbaren Fluß in der Ebene, und verschiedene Dörfer vor sich hatte. Ein alter Wartthurm sahe noch über den Kastanien-

Wald

Wald empor, der den obersten Theil des Hügels begränzte.

Frau Laben hatte ihren Stief-Kindern gern alles gezahlt, nur um dieses Haus allein zu behalten. Sie nahm ihre Schwester, und einen auf der Universität durch eine Verwundung unglücklich gewordenen Bruder zu sich, um ihre wieder erlangte Freiheit mit Wohlthun und Freundschaft zu geniessen. Der Gedanke, nur alle Frühjahr und im Sommer Leute in dem Haus und Kost zu haben, gefiel ihr nicht; Und als der neue Beamte sie bat, seines Bruders Kinder, deren Vormunder er war, zu sich zu nehmen, weil seine Frau die vier arme Mädchen nicht leiden mochte, so fragte sie ihre zwey Geschwister: ob sie nicht, vereint mit ihr, eine Art Englischer Kostschule anfangen wollten -- der Bruder hätte Theologie studirt, und da seine Lähmung ihn hinderte, ein öffentliches Amt zu verwalten, so könne er ja neben der Freyschule für die Arme des Orts auch die Kostgängerinnen in der Religion, der Geschichte und der Geographie unterrichten, auch schön schreiben und rechnen lehren -- Ihre liebe Schwester würde für die Kenntniß und Uebung des Nähens, das Stricken und die Kochkunst besorgt seyn. -- Sie hingegen wolle ihre Sprachen üben, und sie neben den schönen Arbeiten, die sie bey einer Tante in

Berlin

Berlin gelernt, den Mädchen beybringen, und überhaupt für die Einrichtung und alles sorgen, und auf diese Art würden sie alle nützlich seyn, und vieles Vergnügen dabey geniessen. --

Bruder und Schwester willigten gerne ein. Frau Laben sprach mit dem Beamten, und dieser unterstützte sie bey dem Herrn von Oberg, so daß dieser ihr noch alles nöthige Holz um den halben Preiß versicherte. Nun versorgte sie ihr Haus sehr artig mit Betten und Geräthen, wie es zu ihrer Absicht taugte. Sie hatte in kurzer Zeit acht Schülerinnen beysammen; und Elise zeigte gerade damals ihren Wunsch, sich von Wießbach zu entfernen, und wurde den Frauenzimmern als eine Englische Hofmeisterin angesagt. -- Eine geschickte und rechtschaffene Stubenmagd mußte sie nicht nur in Wäsche und Hausarbeit bedienen, sondern auch als Muster unterrichten helfen, was man für Arbeiten von einer Magd fodern, und wie man guten Dienstboten begegnen solle? -- Eine Köchin, und eine Bauermagd, die den Hünerhof, den Gemüßgarten, und die Kühe besorgte, waren auch vollkommen in ihrer Art. --

Von alle dem sagte Frau Laben ihrer Elise kein Wort, sondern zeigte ihr nur unterwegs alle Zärtlichkeit der wahren Freundschaft, bey welcher man, wie sie sagte, viel glücklicher als bey der Liebe

sey.

sey. Sie führte unsere Elise, welcher schon die Gegend sehr gefiel, gleich unter die Thüre des Vorsaals, und man kann sich für ein reines fühlbares Herz keinen rührernden Anblick denken, als den sie sah. Die gerad entgegenstehende Wand des Thurms mit seiner Epheudecke machte den Hintergrund, vor welchem eine Reihe Blumentöpfe stunden. Nebenher schöne Bäume und Gesträuche von beyden Seiten — und nun mitten unter diesen blühenden Pflanzen sassen holde Mädchen von verschiedenem Alter auf kleinen Strohstühlgen mit Nähramen, worauf die ältere Blumen stickten, mit Nähküssen, wo andre an Kleidungsstücken arbeiteten, einige Spitzen klöpelten, strickten, ein paar artige kleine Geschöpfe, die mit ihren zarten Fingern niedliche Schnürriemen schlangen, kleine Tischelgen mit Schiebladen hatten — alle in roth und weißstreifiges Leinen gekleidet, mit weißen Schürzen und Strohhüten, — Sie sprangen bey dem Gruß der Frau Laben auf, riefen so herzlich, willkomm! hiengen an ihren Hals und Arme, und küßten sie. — Was ein Auftritt für Elise! wie tief drang das alles in ihre Seele. — Tugend und Güte in ihr — Unschuld und liebreiche Weisheit vor ihr — Natur und Himmel frey offen um sie — über ihr — alles nahm sie ein — und machte sie in ihrem Herzen sagen — Hier — hier! bleib

bleib ich mein ganzes Leben! Ihre Freundin hatte auf diese Würkung gezählt, und ihr deswegen nichts im voraus gesagt. -- Aber als die Kinder anfiengen nach Elise zu sehen, sprach sie: --

„Da, liebe Mädchen! habt ihr eine gute Eng-
„lische Tante, die bey uns wohnen will.“ —

Nun bückten sich die lieben Kinder alle, und blickten auf Elise, die ihre beyde Hände küßte, und ihnen zuwinkte, aber gleich weggieng, weil sie bis zu Thränen gerührt war.

Frau Laben führte sie in ein artiges Zimmer des zweyten Stocks, von welchem man auf eine Altane gehen konnte, die von der schönsten Linde beschattet wurde. Elise war über die Aussicht auf die göttliche Gegend ganz entzückt: Vögel aller Art flogen um den Baum, sangen auf seinen Zweigen, und waren so heimlich, daß sie auf dem Geländer der Altane ihr Futter holten -- Elise hatte einige Zeit ganz still und staunend neben Frau Laben gestanden: Endlich fiel sie ihrer Freundin um den Hals, und sagte: —

„O Julie! wo hast du mich hingeführt?“ --

Zum Genuß der reinen Natur, und der wahren Freundschaft, meine Elise! wenn nun die Mittheilung deiner Talente und deiner Tugend dich freut, wenn die Liebe deiner Julie, und

die

die von meinen Zöglingen dich über das, was du verliessest, schadlos halten können, so hilf mir die gute Kinder erziehen, und den Beweiß geben, daß wir ohne Männer, und ohne ihre Liebe glücklich seyn konnten, und daß der Werth unserer Verdienste und unsers Lebens nicht von ihnen abhängt. -- Elise sagte bewegt: „Gerne, meine Liebe! recht gerne will ich Antheil nehmen an deiner Tugend und an deinen Beschäftigungen, aber meine Beste! ich bin arm an Vermögen und Geist.“ --

Dein Vermögen, meine Elise! habe ich nicht nöthig, und nähme es nicht, wenn du auch Peru hättest, denn meine Zöglinge sollen keinen Reichthum sehen als den von Geist, von Tugend und den Schönheiten der Natur. Genuß des Vergnügens ist einmal die Hauptangelegenheit der Menschen, und da wollen wir den guten Geschöpfen zeigen, was edle und vernünftige Personen für eine Menge wahrer Freuden in ihrer Gewalt haben.

Sie zeigte dann Elisen das ganze Haus, und sagte ihr alle Einrichtung der Arbeiten und Lehrstunden. Alles war einfach, geschmackvoll und höchst reinlich. Elise fragte ihre Julie, wie sie auf diesen Gedanken gekommen sey?

Aus Widerwillen an dem gewöhnlichen Ton der Freude und des Wehklagens der Leute, die ich zwey Sommer hindurch hier hatte, weil mich dünkte, daß sie weder Vergnügen noch Schmerz auf der rechten Seite kannten, -- und dann aus der so gewöhnlichen Begierde, seine Ideen in andre zu pflanzen -- vielleicht auch, weil ich dieses Haus nach meiner wieder erlangten Freyheit auf eine andre Weise benutzen wollte, als ich bey meinem harten und gebieterischen Mann thun mußte.

„Machtest du den Plan auch selbst? und warum alles im Englischen Geschmack?“

Weil ich die Nachahmungssucht der herrschenden Mode benützen wollte — man trägt Englische Hüte, Englische Kleider, ißt Pudding, läßt Gutschen aus England kommen, und Gärten anlegen, wie ihre sind — so, dachte ich, wird man vielleicht auch eine Anstalt begünstigen, wenn sie nach dem regierenden Ton ist -- und dann kostet es die Eltern und mich weniger schon in den jetzigen Ausgaben, und bewahrt meine liebe Mädchen auch in Zukunft vor dem öftern kostbaren Wechsel, weil einmal die Englische Gebräuche nicht so schnell über das Meer kommen, als die Französische über den Rhein;

und dann, wenn man sich in einer simpeln Kleidung schön gefunden hat, so bleibt man gerne dabey: damit geschieht nun für alle diese Familien Gutes, und ich werde auch in meinen Einrichtungen nicht so oft durch die Erinnerung -- das ist Mode -- gestört.

Elise war sehr zufrieden, und übernahm die Rolle der Englischen Tante nicht nur in der Kleidung und in den sanften Manieren, sondern sie lehrte auch die Kinder die Englische Sprache, Lieder und Tänze. Ihre Belesenheit in der Englischen Geschichte und Geographie gaben ihr immer Anlaß hie und da etwas nützliches zu erzählen und zu empfehlen: -- denn die wenige Worte — so machen es junge Miss -- wurden zu einer grossen Triebfeder des Fleisses und der Folgsamkeit. Elise blieb auch dabey besser verborgen, und die Schule erhielt neues Verdienst und Kostgängerinnen.

Frau Labens Bruder hatte Auszüge aus dem Schauplatz der Natur gemacht; Auch Elise laß Stücke aus den vier Büchern von Wundern der Natur und Kunst in allen Theilen der Welt; und mit dem Mikroskop, einem Geschenke von Wießbach, das sie mitgebracht, wurde nun alle Sonntage nach dem Gottesdienst einiges betrachtet --- Mückenaugen und Flügel -- der vermeinte Staub

auf

auf den Schwingen der Schmetterlinge, der als Federn erkannt ist -- die verschiedene Holzgewebe -- der Muschel-Sand und anders: -- dieses prägte die Ehrerbietung und Liebe für den Schöpfer tief in die junge Seelen. -- Elise lehrte sie Klavier spielen, zeichnen, in Wasserfarben malen; Sie laß Poesien mit ihnen: Und wie sie anwuchsen, so wurden sie auch in Führung des Hauswesens unterrichtet. Verstand und Geschicklichkeit zu zeigen, war der Bug, durch welchen man ihre Eigenliebe ein Vergnügen im Wissen und Arbeiten finden lehrte. Alle Gattungen weiblichen Verdienstes wurden ihnen bekannt gemacht -- der vornehmen und geringern, der Reichen und Armen: und sie mußten dann wechselsweise nach Maaßgab der erlangten Kenntnisse und Jahre Entwürfe aufsetzen, wie sie sich in diesen und jenen Umständen gegen Freunde und andre bezeugen wollten, wie sie Feste geben, Hausgeräthe, Kleider und Beschäftigung wählen würden, was sie in Unglück und Krankheiten, als Hülfsmittel und Trost ansehen würden? u. s. w.

Elise war ganz vortreflich, um einen edlen Geschmack des Geists und Herzens zu bilden; doch hütete sie sich sorgfältig, ihnen nur das mindeste von dem Ton ihres Charakters zu geben, weil sie die traurige Erfahrung gemacht hatte, daß man

weder sein eigenes, noch der andern ihr Glück befördert, wenn man zu weit von der gewohnten Bahn abgeht. Es wurde immer ein Theil der Mädchen von ihr, der andre von Frau Laben spazieren geführt, wo jede von beyden etwas besonders nützliches sagte, oder eine kleine Belustigung gab: dieß mußten sie dann, wenn sie nach Haus kamen, einander erzählen und beschreiben, um auch gut reden zu lernen, so wie sie ihren Eltern von ihrem Fortgang in Kenntnissen und Arbeiten Nachricht geben mußten. — Man lehrte sie aber auch schweigen, einmal aus dem Grund, wie schön es sey, wenn eine vernünftige Person durch einige Gedanken gezeigt habe, daß sie Kenntnisse besitze, aber gar nicht das Wort allein führe, sondern mit Bescheidenheit es andern überlasse, und dann aus schuldiger Achtung für seine Mitmenschen, daß auch sie glänzen, und ihren Werth zeigen können.

Sie bekamen, wie ihre Hofmeisterinnen, nie mehr als zwey warme Speisen, und dann wechselsweiß Obst = oder Backwerk, welches letzte immer von einer der Schülerinnen verfertigt seyn mußte. — Blumen und Gemüß Gärtnerey, Milch, Butter und Käßzubereitungen machten auch einen Theil des Unterrichts, den sie in Oberg genossen. Kein Augenblick blieb ohne Nutzen, und keiner ohne Vergnü-

gnügen. Für Gesundheit und Schönheit wurde unter dem ernsten Namen von Pflicht gesorgt, mit welcher man die Geschenke der Natur zu erhalten schuldig sey; aber auch immer Erzählungen gemacht, in denen bald auf diese, bald auf jene Art die Anmuth der Sitten, die Reitze der Güte und Sanftmuth, und die schätzbare Verdienste des Geists und Talente den Vorzug über die äusserliche Schönheit erhalten hatten, und dabey gesezt wurde, alle Vorzüge des Körpers seyen Glück des Zufalls -- aber Adel und Schönheit der Seele sey eigene Wahl, eigen erworbenes Gut, welches keine Krankheit, kein Schicksal zerstören und nehmen könne. Denn Elise benützte ihre Lieblings Idee von der Königin *Christina*, daß ein edles Herz jeden Stand adle, worinn es sich befindet. Es wurde ihnen auch von allen möglichen guten und bösen, klugen und thörichten Menschen gesprochen, die sie in der künftigen Zeit ihres Lebens unter Verwandten und Miteinwohnern, und auch unter Hausbedienten antreffen würden, und immer dabey die edelste würksamste Beweggründe zum Dulden der Unvollkommenheit, zur Verbesserung und zu dem immerwährenden Aufsuchen der guten Seite angegeben.

Die Eltern der vier ersten Kostgängerinnen, die heimkamen, fanden sich in ihren Kindern so

glücklich, und alle, welche die junge Frauenzimmer sahen, wurden mit so viel Hochachtung für ihre Lehrerinnen erfüllt, daß beynah alle Wochen Briefe anlangten, worinn Frau Laben gebetten wurde, neue Schülerinnen anzunehmen, so daß sie endlich die Zahl auf zwanzig festsetzen mußte, aber es allein in der Zeit thun konnte, da eine verwittibte Frau Schwester des Herrn von Oberg in das herrschaftliche Gebäude zog, weil sie nicht reich genug war, in einer Stadt nach jetzigem Ton standesmäßig zu leben. Diese verehrungswürdige Dame fand vieles Vergnügen bey dieser Erziehungsanstalt, und willigte gern in die Bitte, nicht nur die älteste Kostgängerinnen in ihrem Haus wohnen zu lassen, sondern auch durch die Erlaubniß, sie zu besuchen, den Anlaß zur Uebung in Lebensart und zu feinem Betragen in der Gesellschaft zu geben.

Elise war glücklicher, als sie nie gehoft hatte. Ihr zu zärtlicher Anhänglichkeit gewöhntes Herz hatte Gegenstände der reinsten Liebe gefunden. Sie genoß und vermehrte ihre Talente, indem sie sie mittheilte. Die herrliche Lage des Hauses in der schönen Gegend, der weite offene Himmel dabey, von aller Bosheit und niedrigen Leidenschaften entfernt, mit der süssen Pflege aufkeimender Tugenden, Fähigkeit und Schönheit beschäftigt, von Julie Laben

als

als ein Schaz betrachtet, von den Mädchen angebettet, und von den Eltern gesegnet -- was wollte sie mehr? Jahre flossen als Wochen vorüber, und jedes endigte mit dem unschäzbaren Zeugniß des innern Richters unserer Seele -- **Gutes gethan zu haben.**

Wießbachs Geschenke an Büchern, und Zeichnungen, die er gemacht, wie auch sein Bild zierten ihre Stube, und waren ihr der geliebte Schatten des vorübergegangenen Glücks ihrer Frühlingstage. Sie dachte manchmal daran; aber die wohlthätige Zeit hatte dem Bild des Gefälligen seine Reize, und dem Weh seine Schärfe genommen; Ruhig erinnerte sie sich ihres Freunds, und ruhig machte sie Wünsche für sein Wohlergehen.

Elise hatte in ihrer Vaterstadt den Ruhm der besten und anmuthsvollsten Tänzerin gehabt: Tanzen war auch ihre herrschende Leidenschaft, ehe Liebe es wurde, und sie gab in Oberg den jungen Frauenzimmern Unterricht in dieser Kunst, und tanzte bey den Uebungstagen herzlich mit, wo sie und ihre Klavier-Schülerinnen wechselsweiß spielten, oder auch Frau **Labens** Bruder mit der Flöte, und der Küster mit der Violine, da waren. Es traf sich, daß gerad auf den Tanztag zwey neue Kostgängerinnen anlangten; Frau **Laben** war froh, daß sie

ihnen durch den Anblick des Tanzens sogleich eine angenehme Vorstellung von Oberg machen konnte, und führte sie also unter die Thüre des Vorsaals, wo sie zusahen: die Mutter und der Oheim, welche die zwey Mädchen begleiteten, giengen auch mit, und wurden durch die Ordnung, die Freudigkeit und das liebliche Gewühle der niedlichen Tänzerinnen ergözt und gerührt -- der Oheim aber am meisten, als er auf einmal in der Führerin des Reihens Elisen erkannte, und sich nur mit der äußersten Mühe von dem lauten Ausruf des Staunens zurückhielt.

Elise schauerte auch ein wenig, als sie bey dem ersten Blick auf die Fremde Wießbach sah: -- doch hatten ihr acht Jahre ausübender Tugend und Klugheit, Stärke des Gemüths gegen alle Zufälle und Hochachtung für sich selbst gegeben, so daß sie sich gleich faßte, den Tanz endigte, und sich mit ihren Untergebenen den Fremden näherte, welche ihr dann von Frau Laben genannt wurden. Das Tanzen hatte Elisens Gesichtsfarbe erhöht, Wießbachs Anblick aber Erinnerungen erwekt, die ihre Munterkeit in sanften Ernst versenkten — es war, wie Wießbach sich ausdrückte, ein Zirkel von Würde und Güte um sie her, der sie zu dem Schein eines höhern Wesens erhob. -- Sie grüßte die Mutter und Töchter mit dem edelsten Anstand, drehte

drehte sich gegen Wießbach, und sagte ihm mit der so bekannten Stimme, die ihm nun Nachhall der Liebe zu seyn schien: „Ich hoffe, daß Sie Ihre „Nichten mit Vergnügen in diesem Hause sehen „werden.“ — Er konnte nicht sprechen, sondern nur staunen, und sich verbeugen. Elise hatte auch ihr äusserstes gethan, mußte sich erholen, und wollte ihn schonen. Sie wandte sich also an die Mädchen, und fragte, ob sie es zufrieden seyn würden, manchmal mit zu tanzen und dann bey den Blumen auszuruhen? Sie winkte dabey gegen die andre, die sich nun anboten, den neu angekommenen den Saal und die Blumen zu zeigen. Ein paar von den ältern brachten ihnen nach dem eingeführten Gebrauch zwey Töpfe mit Blumen zum Willkommsgeschenke.

Unterdessen hatte Frau Laben die Mutter und den Oheim in das Haus geführt, um ihnen die Zimmer ihrer Kinder zu zeigen; Wießbach gieng ganz Maschinenmäßig mit, hörte nichts, was gesagt wurde, und kam nur zu sich, als Frau Laben bey Eröfnung einer Thüre sagte: — „Hier ist das Zimmer meiner Freundin Elise.“ — Er schaute umher, fand seinen Schattenriß, unter demselben die zwey Weltkugeln, das Fernrohr und Mikroskop, den kleinen Spiegel mit schwarzem Grund zum Landschaftzeichnen, die Theetasse mit seinem und Eli-

sens Namenszug, nebst den Büchern, welche er ihr gegeben, und dachte wohl auch einige Stellen zu sehen, auf welchen noch einsame Thränen um ihn geflossen seyn mochten. Seine Schwester fragte nach dem Frauenzimmer, und Frau Laben sagte so viel rühmliches von ihrer Gehülfin, daß Wießbach in Bewundrung und Reue kam. Denn diese schätzbare Elise war einst sein, er alles für sie --- sein unzärtlicher Starrsinn hatte sie von ihm fliehen machen, und er hörte nun auch, daß nicht vier Tage Unterschied zwischen ihrem Verschwinden bey ihm, und ihrem Eintritt in diese edle Laufbahn waren. Das Bild von Elisens Verdiensten, das von ihrer zärtlichen Liebe für ihn, die so schön verlebte Stunden ihres Umgangs, umschwebten ihn. -- Ihm ward bang in diesem Zimmer -- Er gieng nach dem Vorsaal —

Elise stand allein an einem Baum, und sah nachdenkend in die Ebene hinunter, während die Kostgängerinnen mit den neuen Ankömmlingen herumspazierten. -- Wießbach näherte sich Elisen, und sagte:

„Theure! Edle Elise! nach so vielen Jahren finde ich Sie, nur durch den Zufall, nicht durch Ihre Freundschaft!“

Sie

Sie lächelte ihm zu: Gewiß würden Sie mich durch meine Freundschaft nie wieder gefunden haben, denn diese hat mich ja sorgfältig vor Ihnen verborgen. --

„Freundschaft -- Elise! O wie konnte dieses seyn, da Sie doch wissen mußten, wie sehr Ihre unbegreifliche Flucht mich schmerzen würde? --

Elise erwiederte mit gelassenem Ton:

Wir wollen von den Zeiten unserer guten und schlimmen Träume nicht mehr sprechen; sie sind von uns beyden gleich weit entfernt. Ich hatte meine Erwartungen von dem Glück Ihrer Liebe, und Sie Ihre Anfoderungen auf meine Klugheit und Nachgiebigkeit überspannt — ich wurde traurig, und Sie unmuthig -- dadurch kamen wir beyde aus dem schönen Zauberkreis der ewigen unwandelbaren Liebe und Seeligkeit heraus, und es ist mir gesagt worden, daß er alsdann auf immer verschwindt, und von den nemlichen Personen nie wieder gefunden wird -- hingegen sollen sie sich, wenn ihre Seelen edel waren, auf den ruhigen Gefilden der Freundschaft wieder sehen, wie ich hoffe -- sezte sie mit Darreichung ihrer Hand hinzu -- daß es würklich mit uns geschehen ist. —

Wießbach fand in dem, was sie sagte, noch den blumigten, bilderreichen Schwung der Gedanken, den sie immer hatte, der gewiß mit ihr gebohren war, und den er ihr oft als Fehler vorgeworfen hatte, aber es war so viel Ruhe der Seele damit verbunden, als er in sich nicht fühlte; er antwortete auch mit einer Art bittern Schmerz:

„O Elise! was für einen Ton gegen Ihren Wießbach, verzeihen Sie, wenn ich sage -- Sie können mich nicht geliebt haben, wie Sie und ich es glaubten: Sie könnten sonst unmöglich so kalt und spielend von dieser Zeit sprechen.“ --

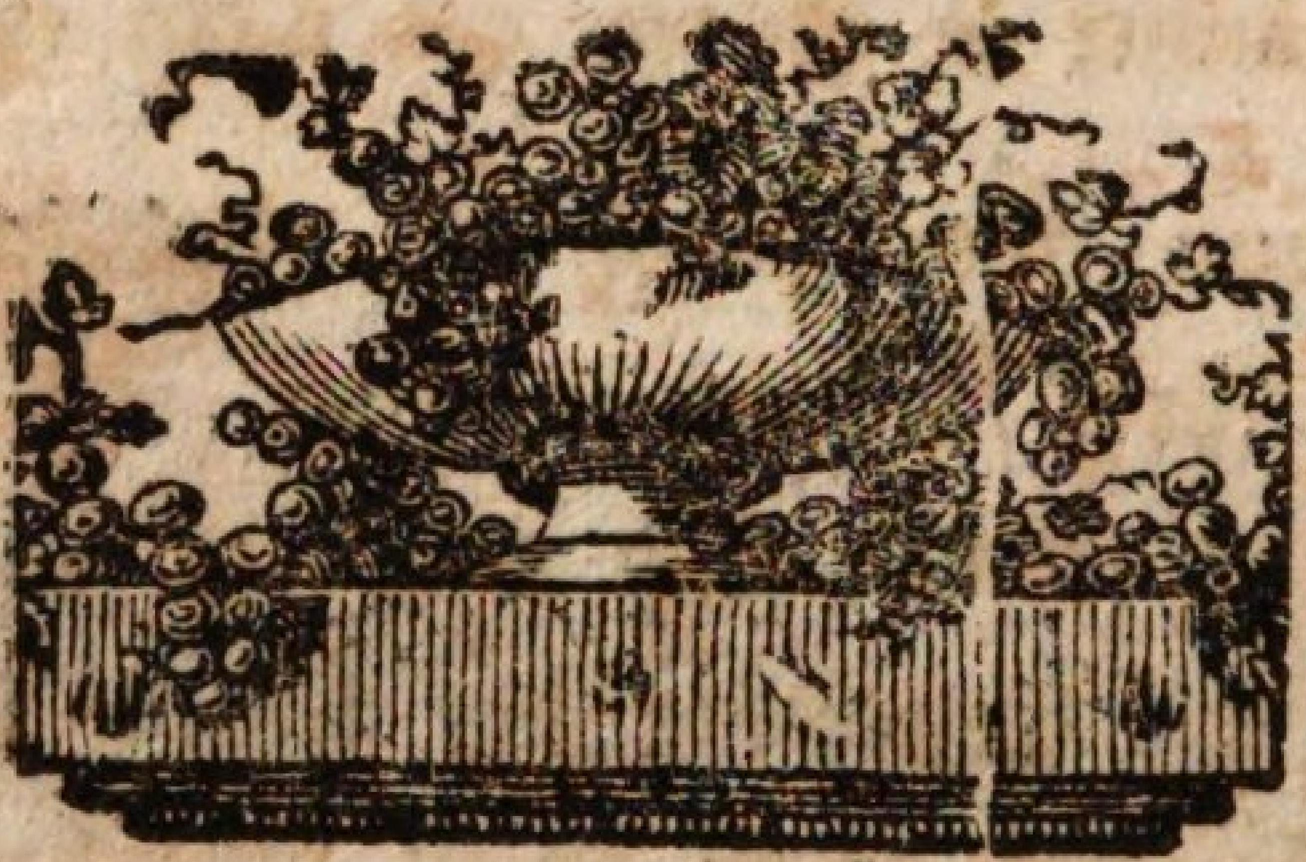
Ich will -- sagte sie -- mit meinem theuren, wieder gefundenen Freund nicht rechten. Es giebt aber Bücher, in denen weise Männer den Ausspruch thun, daß eine gewisse Gattung **Kälte und Ruhe der Beweiß eines grossen erlittenen Kampfes sind.** --- Sie hatten allein all meine zärtliche Liebe, weil ich Sie unter allen Männern, die ich kannte, allein liebenswürdig fand, und mich freute, sie durch meine Liebe, wie Sie mir sagten, glücklich zu machen. Meine Gestalt, und wenn ich so gerad es sagen darf, der Geschmack Ihres Herzens änderten sich zu gleicher Zeit, und da mußte ich ja auch meine Liebe, die nicht änderte,

derte, auf eine andre Art zeigen. Ich gab Ihnen Ihre Freyheit wieder, und versagte auf das Glück Ihrer Liebe; aber ich habe keinen Verzicht auf Ihre Hochachtung gemacht, und ich kann sagen -- sezte sie mit Würde und Bescheidenheit hinzu -- daß ich sie durch jede Handlung und jeden Gedanken diese acht Jahre unserer Trennung hindurch verdient habe. --- Gönnen Sie mir die Achtung Ihres Herzens, und reden Sie mir von dem Wohl Ihres Lebens, welches mir noch immer so theuer, als mein eigenes ist.

Er wollte nun aber zuerst die Geschichte ihrer Flucht und ihres Lebens wissen; Sie erzählte ihm alles, und sprach auch von dem Vergnügen, welches ihr die Erziehung der lieben Geschöpfe schenkte; Er fand ihren Geist bereichert, aber ihr Herz für ihn verschlossen. -- Doch entstund ein Briefwechsel unter ihnen, in welchem sie sich als Freunde ihre Mißverständnisse erklärten, und so in eine Art von Seelen-Bündniß kamen, welches sie noch schöner fanden, als ihre Liebe war.

Elise söhnte ihn oft mit seinem Schicksal, und den Menschen aus. --- Sie brachte ihn zu leutseeligem Ertragen der Fehler seiner Gattin, und

und machte seine natürliche Sanftmuth, und Edelmüthigkeit wieder aufleben. Sie half der vortreflichen Frau Laben viele Frauenzimmer erziehen, denen Elisens Andenken, und die Tage, welche sie in Oberg zugebracht hatten, bis in ihre lezte Stunde schätzbar blieben.



Ein guter Sohn ist auch ein guter Freund.

Georg Merioneth, ältester Sohn eines höchst schätzbaren Edelmanns in Wallis, genoß wie seine Geschwister eine sorgsame häusliche Erziehung, indem die Güter des Herrn Merioneth von allen grossen Städten entfernt waren, und er dabey die vortrefliche Anlage, die sich in dem Geist und Herzen seiner Kinder zeigte, allein nach seinen Bemerkungen, die er über Menschen und Bücher gemacht hatte, ausbilden wollte: dabey dünkte es ihm der schönste Zeitvertreib zu seyn, den er für seine einsame Tage finden könnte. Er nahm den Weg des mündlichen Unterrichts, und besonders den von Erzählungen, wobey er genau beobachtete, welche Gesinnung oder Handlung der Alten und Neuen seinen Söhnen am besten gefiele, und wo sie die Begierde der Nachahmung zeigten.

In

In Georg war Ruhe, Nachdenken und Güte: jede schöne That, jeder feine, edle Gedanke und Kenntniß hatten ohnendliche Reitze für ihn. Dem jüngern aber waren Schlachten und Siege das liebste. — Nun theilte der Vater auch seine Unterredungen ab, und sprach mit dem Helden **Wilhelm** von Krieg und Ruhm, mit Georg aber von Gesetzen und der Wohlfarth des Vaterlands. Beyde Brüder zogen auch jeder nach seiner Neigung die Söhne der benachbarten Pächter an sich: der eine, um ihnen die Beschäftigungen des Landbaues nach seinem **Virgil** angenehm und werth zu machen; der jüngere aber suchte die seinige durch Stücke aus dem Homer zu tapfern Soldaten zu entflammen, und endlich wählte sich jeder ein Vorbild in der vaterländischen Geschichte, in dessen Fusstapfen sie tretten und sich Verdienste sammeln wollten. --- **Wilhelm** wankte lang zwischen den Siegeskronen, welche man zur See, und denen, welche der Muth zu Land erwerben läßt, aber er wählte den General **Wolf**. Georg aber wollte so viel möglich jede patriotische Tugend des Lord Georg **Litletons** besitzen, und fieng damit an, die Schriften des Lords als für ihn geschrieben anzusehen, und sich in allen seinen Gesinnungen darnach zu richten: Sein Vater hatte darüber ein sehr grosses Vergnügen, weil er selbst

den Lord gekannt und ihn auf seiner Reise durch Wallis bewirthet hatte. Beyde Söhne kamen nach Oxford, und wuchsen da an Geist und Charakter ganz vortreflich fort, studierten sehr gut, und kehrten noch zu ihrem Vater zurück, ehe der ältere seine Reisen, und der jüngere seine Stelle bey der Armee antraten. Der Vater sagte ihnen da, daß er jeden nach der Stadt oder der Gegend in England begleiten wolle, welchen sie zu ihrem Vergnügen zu sehen wünschten.

Georg hatte in Oxford seinen Lord *Litleton* nicht vergessen, im Gegentheil besuchte er die ältere Lehrer, die ihn gekennt, und die Stube, in welcher der schätzbare Jüngling gewohnt hatte; alles was **Georg Merioneth** von **Georg** *Litleton* erfahren konnte, machte er sich eigen, und war in den Briefen an seinen Vater ein eben so dankbarer, ergebener Sohn, als das Vorbild, welches er sich gewählt hatte. Die Natur mußte freylich die Keime übereinstimmender Neigungen in ihn gelegt haben, weil die sanft glänzende Würde von *Litletons* Tugend so tiefen Eindruck auf **Merioneth** machte; aber es gehört doch auch fester, entschlossener Wille dazu, seine Kräfte und Leben der ununterbrochenen Nachfolge eines grossen Vorgängers zu weihen: es mag auch seyn, daß **Georg Merioneth** nicht unter die

starke Geister gehört, welche sich eine neue Bahn brechen, oder die, nachdem ihre Talente durch treue Lehrer entwickelt wurden, stolz sagen: -- „Ich will allein meinen eigenen Weg nehmen" — und oft mit diesem wilden Uebermuth durch angebaute Gefilde streifen, fruchtbare Bäume und Pflanzen niederreissen, und grosse Plätze verheeren, weil sie nicht nach ihrem Eigensinn gesezt und gesäet waren. Es hat immer unter den Schülern grosser Meister wieder grosse Männer gegeben, die eigenen Ruhm und eigenes Verdienst hatten, ob man sie schon als Nachfolger eines andern ansah; wollte Gott! Jünglinge wählten sich moralische Vorbilder unter Männern, deren Thaten Dank von der Menschheit verdienen, wie sich ein junger Künstler den Phidias und Raphael zu Mustern wählet, und doch eigene unsterbliche Meisterstüke liefert.

Beyde Brüder kamen nach geendigten Studien wieder nach Haus, um noch einige Zeit den väterlichen Umgang zu geniessen, ehe der ältere seine Reisen, und der jüngere seine Kriegsdienste antrat. Georg besuchte jeden Ort, welchen der edle Litleton auf seiner Reise durch Wallis, als merkwürdig angesehen hatte, und las mit Vergnügen und Bewegung des Lords Briefe darüber. Die erste Blätter

seines Tagbuchs fiengen mit Betrachtungen über diese Briefe an:

„Dieß ist der Ton der wahren Freundschaft, dieß „ist edle Mittheilung dessen, was wir besitzen „und geniessen. Möchte ich nur, edler wür„diger Patriot! deinem Geist auf dem erha„benen Weg der Wissenschaft und Tugend „folgen können, wie ich dem Pfad nachgieng, „auf welchem du die Anhöhe des Snodons „bestiegest, damit ich in dem moralischen „Gebiet des Verstandes und Herzens auch „so viele Kenntnisse erlange, als ich jetzo mit „meinen Augen die nemliche Aussicht fasse, „welche du auf dieser Stelle über das Land „und das Meer hattest: und — o! mögen „immer die Handlungen meines ganzen Le„bens eben so weit von jeder Niederträchtig„keit entfernt seyn, als ich in diesem Augen„blick über den Grund der Thäler erhoben, „und näher bey dir — allmächtiger Urheber „dieser Gewässer, dieser Gebürge und meines „Lebens! bin!“ —

Als Merioneth vor seiner Abreise den lezten Spaziergang auf den nahen Berg gemacht hatte, schrieb er noch:

„Väterliches Land! mit welchem Entzüken werde
„ich dich wieder sehen, wenn der Eindruk des
„Erhabenen, den ich jetzo fühle, so stark in
„mir bleibt, daß ich dich, und meine würdige
„Eltern bey meiner Wiederkunft mit einem
„eben so schuldlosen Herzen, wie heut, und
„mit vermehrten Kenntnissen meines Geistes
„neu begrüssen werde!“

Theurer Jüngling! welcher Vater, welche Mutter wird nicht innig wünschen, daß dieses Verlangen deiner Seele erfüllt werde? -- O! wie glüklich fanden sich Georgs Eltern, als sie dieses Stük seines Tagbuchs durchlasen, welches ihnen ihre Tochter Lydia -- der Liebling ihres Georgs -- ihnen heimlich brachte, als er noch zu dem Pfarrherrn gegangen war.

Nach dem Versprechen des alten Merioneth, daß er beyde noch bis an den Ort in England begleiten wollte, welchen jeder vorzüglich zu sehen wünschte, hatten beyde freymüthig gewählt, und ihr Vater hielt Wort, indem er seinen Wilhelm nach Stow in den Garten des Lord Temple führte, wo der edle Jüngling bey der Pyramide des General Wolf die schöne Thräne der Verehrung und Nacheiferung weinte; dort trennte er sich auch von seinem Vater und Bruder, nachdem

er

er bey Wolfs Namen schwor -- auch ein Ehrendenkmal zu verdienen.

Georg aber gieng mit seinem Vater nach Hagley, dem Landsiz der Familie von Litleton. -- Er ließ keine Stelle des herrlichen Garten unbesucht, bey jeder fand sein Herz Nahrung der Tugend, und Zuwachs zu der Verehrung, welche er dem edlen Weisen gewidmet hatte. Bey dem Grabmal der ersten Gemalin des Lords dankte er ihrem Staube noch für die glükliche Tage, welche sie dem besten Manne gegeben hatte: und da er seiner Schwester Lydia versprochen hatte, ihr immer das wichtigste zu melden, was ihrem Charakter nüzen könnte, so schrieb er von Hagley:

„Theure Lydia! nach der Thräne, die ich auf „Litletons Grab weinte, kann ich keine bessere „Ermunterung finden, als die Aufschrift des „Denkmals seiner Lucinde für dich abzu„schreiben:

„Lucinde war gemacht, aller Herzen einzuneh„men, und aller Augen zu reizen. Sanftmuth „war bey ihr mit Großmuth, Wiz mit Klug„heit verbunden; Sie besaß so viel feine Le„bensart, als man nur am Hofe wünschen „kann, und so viel Güte des Herzens, als die „Welt nie gesehen. Man sahe in ihr das edle

„Feuer einer erhabenen Seele, mit der grösten „weiblichen Zärtlichkeit vereinigt. Ihre „Sprache war die harmonische Stimme der „Liebe, und ihr Gesang glich den melodischen „Tönen der Sänger des Waldes. Ihre „Beredsamkeit war lieblicher als ihr Gesang, „so sanft als ihr Herz, und so stark als ihr „Geist. Ihre Bildung drükte jede Schön„heit ihrer Seele aus, und ihre Seele war „Tugend, von den Grazien gekleidet.

„Wo kann meine *Lydia* ein Vorbild finden, „welches ihres Herzens und ihrer Schönheit „würdiger wäre? -- Denn gewiß *Lucinda* „war in dem Alter meiner Schwester, was „meine *Lydia* ist. -- O! laß diesen Stein „dich lehren, wie *Litletons* Schriften mich „unterrichteten! -- Sage unsern Eltern die„sen Wunsch, und sie werden auf diesem schö„nen Wege dich leiten!“ --

In dem Zimmer, worin Lord *Georg Litleton* starb, bat *Georg* seinen Vater um den Abschieds-Seegen, und gelobte ihm, ein eben so guter Sohn und Patriot zu seyn, als der grosse Mann war, dessen Geist in diesem Zimmer in die Ewigkeit übergieng.

Glük-

Glüklicher Vater Merioneth! was für selige Empfindungen mußten dein Herz durchströmen, als du diese Gelübde deines ältesten Sohns anhörtest? — wie sehr verdiente er die Umarmung und den Seegen, welchen du ihm gabest, als dein Georg Abschied nahm, und du ihm noch versprechen mußtest, ihm auch den Willkommskuß in Hagley zu geben, wenn er deiner und Litletons würdig geblieben seyn würde.

Nun trat er die sogenannte grosse Reise an; Sein bis zum Starrsinn getriebene Anhänglichkeit an Georg Litleton machte ihn zuerst alle Orte besuchen, die in des Lords Briefen bezeichnet sind. -- Warum nennt man aber dieses Festhalten Starrsinn, wenn ein junger Mann selbst etwas für seinen Geist wählt, das ihm nicht vorgeschrieben wurde? -- Jeden Aufsatz der Haare, jeden Schnitt des Kleids eines französischen jungen Flatterkopfs dürfen sie nachahmen, sein Bezeugen und Redensarten kopiren, ohne Vorwürfe zu hören, und den schönen Vorsatz: „Ich will wie Georg Litleton denken und handlen“ -- diesen solle er nicht ungetadelt durchsetzen können? -- Wie glüklich war unser Merioneth, einen so weisen Vater zu haben, welcher, zufrieden, daß sein Sohn das Gute liebte und wollte, nicht den so kleindenkenden Eigensinn hatte,

 daß

daß es nach seiner Art und seinem Ton seyn sollte? -- Er sagte keine Sylbe gegen das genaue Nachahmen des Vorbilds. Er wußte wohl -- der rechtschaffene Mann -- daß die, seit Lord Litletons Leben abgeänderte Lage der Personen und Sachen auch natürlicher Weise dem Charakter und der Denkungsart seines Sohns einen von Litleton sehr verschiedenen Ton geben würde, da indessen das selbst gewählte Bild von Rechtschaffenheit und Würde in dem Grund der Seele bliebe.

Diese Vermuthung des Vaters traf ein. Lüneville in Lothringen hatte keinen eigenen Fürsten mehr; in Soissons und Haute Fontaine, wovon in Litletons Briefen so viel stund, war kein Englischer Minister Poyez mehr: -- aber doch andre merkwürdige Personen, Gewohnheiten und Gegenstände der Kunst, so daß Georg Merioneth mit allem seinem Nachahmungseifer nichts thun konnte, als eben so aufmerksam alles zu betrachten, und mit der kindlichen Ehrerbietung seinem Vater davon zu schreiben, wie Litleton es zu seiner Zeit gethan hatte. Es trat noch eine Verschiedenheit ein. Denn Georg Merioneth wollte nie in öffentlichen Geschäften erscheinen, aber seinem Vaterland im Landbau nützen, Moräste austroknen, Wasser ableiten lernen, sollte er auch nur für zwey Familien ur-

bares

bares Land gewinnen, und nur hundert Bäume für die Nachkommen pflanzen, das schiene ihm reizend genug. — Daher hielt er sich am End der Wanderung durch Lothringen und Deutschland am längsten in Holland auf, weil diese Nation am meisten Fleiß und Kunst besizt, durch welche man Meere und Flüsse bezwingen kann. Dann besuchte er Italien, und erlangte durch diesen Reiseplan einen schäzbaren Vortheil. Denn da seine Seele für alles edle und grosse offen war, so genoß er in Italien die Freude, jedes erhabene Bild der Natur und Kunst zu fassen, welche unserm Geschmak so viele Würde und Gründlichkeit geben, daß sie durch die tausend glänzende Artigkeiten, welche Paris darbietet, nicht mehr ausgelöscht, nicht mehr umwandelt werden können.

Georg bewunderte die reiche Erfindung und den Geschmak der Französischen Künstler: aber er wurde durch nichts geblendet, durch nichts hingerissen, ob ihn schon eine Art Aehnlichkeit mit Lord Litleton erwartete: denn er traf einen Schwarm ausschweifender Landsleute an, deren Umgang er nicht ganz vermeiden konnte; und als er den jungen Bervin darunter fand, sie auch nicht vermeiden wollte. Denn das Verderbniß der Sitten und der Gesundheit eines der schönsten vortreflichsten Jüng-

linge jammerte ihn. Er hofte eine Art Schuz und Stütze für ihn zu seyn, damit er nicht ganz zu Grund gerichtet würde.

Georg Merioneth schrieb diesen freundschaftlichen Kummer an seinen Vater, und bat ihn um Rath, wie er es machen sollte, einen jungen liebenswürdigen Mann zu retten:

„Sie haben meine Seele vor dem Zutritt jeder niedrigen entehrenden Leidenschaft bewahrt. Helfen Sie mir, theurer Vater! einen Jüngling aus den Ketten unanständiger, sein Leben und sein Glük zerstörender Belustigungen befreyen!

Er hatte aus feiner Schonung seinen jungen Freund nicht genannt, weil Bervin der einzige Nachkömmling einer verdienstvollen Familie in Wallis war, der seine Eltern schon lange verlohren hatte, und von einem Oheim mit der zärtlichsten Sorge erzogen und geliebt war. Merioneth wollte also nicht, daß weder sein Vater, noch irgend jemand in Bervins Vaterland etwas von seinem schlechten Leben wisse, sondern er wollte ihn zurükziehen, zu seinem Freund machen, und mit Verdiensten begabt wieder nach Haus führen.

Sein Vater antwortete ihm:

„daß

„daß nichts schwerer sey, als einen Jüngling
„von der Idee eines gewöhnten Vergnügens
„abzubringen, die Verführer deines Freundes
„haben seine schwache Seite gefunden, und
„bey dieser ihn gefesselt, suche sie auch zu
„kennen. Gieb auf das Acht, was ihm
„schmeichelt, was er am meisten mit Begierde
„wünscht; geh in seine Neigungen, lehne ihm
„Geld, wenn er gerne spielt, und verliert.
„Gieb dem Mädchen, das er liebt, Geschenke,
„und suche, durch sie ihn auszuforschen, um
„auf eine oder andre Art seine Eigenliebe zu
„gewinnen, und dann gebe dir sein guter
„Engel eine glükliche Stunde, deine erhaltene
„Gewalt wohl zu gebrauchen!

Sein Georg befolgte diese Vorschrift, und er konnte es: denn ob er wohl mit Kälte und ohne Theilnehmung sich bey einigen lärmenden Gesellschaften fand, so mochten sie ihn doch wohl leiden, weil er sich nie das Ansehen eines Strafpredigers gab, und einigen von ihnen mit edlem freymüthigen Wesen Geld vorstrekte, wenn sie in Verlegenheit waren. Er bemerkte bald, daß **Bervin** vieles von seiner Gestalt und von dem Ruhm eines großmüthigen Spielers hielte. Und der erste dieser Fehler hatte ihm noch immer eine Art Sorge für seine Gesundheit

heit eingeflößt: aber das Loben seines edlen Spielens machte ihn zum nachläßigen Verschwender.

Merioneth zeigte ihm so viel unausgesetzte Liebe, daß endlich Bervin einmal ihn fragte:

Was machst du dann bey uns, da du keinen unserer Grundsätze annehmen willt, und keine unserer Freuden mit uns theilst?

„Es ist wahr, daß ich als Gesellschafter nicht „zu euch tauge, aber als Freund, als Lands„mann von dir, kann ich mich nicht losreis„sen. Es liegt etwas in dir, das mich an dich „heftet. -- Ich bekenne wohl, daß ich deinen „Umgang manchmal gerne allein geniessen „möchte. Aber da dich dieses nicht freuen „würde, so bleibe ich, wo du gerne bist.“

Dieses gefiel unserm Bervin. Er umarmte den Merioneth, und sagte dabey:

Du bist ein guter, aber wunderlicher Mensch, dem die Zeit in der Welt sehr lang werden muß, und besonders in den Tagen, wo wir andre am allerlustigsten sind.

„Du betrügst dich, mein Lieber! denn ich „unterhalte mich alsdann mit Betrachtungen „über euch, und sehe oft in dem rohesten Ge„danken die Grundlage eines grossen irre ge„gangenen Geistes, und denke mir, was dieses „für

„für Redner im Parlament geben wird --
„oder welcher die Anlage zu Wighs oder
„Torys hat -- und dann, (setzte er mit einem
„Händedruk dazu --) freut es mich zu denken,
„daß die Tasse Punsch, welche ich trinke, eine
„weniger für dich ist, weil ich dadurch deine
„Gesundheit und deine herrliche Bildung um
„so viel länger erhalten sehe.“

Berwin und die übrige lustige Brüder drangen einst alle in Merioneth, ihnen seine Gedanken über sie zu sagen, denn sie verbärgen ihm nicht, daß er ihnen zweydeutig vorkomme, indem er jedes Vergnügens schon satt seyn müsse, und sich bey ihnen aufzuwecken suche, oder daß er sie nur belausche. Die, welchen er einigemal Geld gelehnt hatte, fielen ein:

daß Merioneth dieser niedrigen Rolle unfähig sey, und daß sie nicht zugeben würden, daß man dieses von ihm sage und glaube.

„So wollen wir wissen, warum er keinen Antheil an nichts nimmt, und doch gerad zu uns kommt, wenn er weiß, daß es am buntesten zugeht.“

„Weil ich sehen wollte, ob eure Gattung
„Schwärmerey endlich etwas anziehendes für
„mich bekommen würde. Aber ich finde, daß
„die Macht der Gewohnheit eben so sehr auf
„mich würkte, wie auf euch. Ihr bleibt bey

eurem

„eurem Sinn, und ich bey dem meinigen:
„Es war edel, daß Ihr mich unter euch dul-
„detet, und mir meine Freyheit gelassen habt;
„aber ich würde auch unrecht gethan haben,
„zu fodern, daß ihr denken sollt wie ich.

Sie lachten und schüttelten die Köpfe zusammen. Aber auch von dem Tag an beobachtete immer der eine und andre unsern Merioneth. Dieser hatte seinem Vater alle Nachrichten fortgegeben, und endlich auch in dem Lauf eines Briefs Berwins Namen geschrieben, indem er über den schwachen Jüngling jammernd sagte:

„O hätte Berwin meine Schwester Lydia gesehen, eh er Paris sah! gewiß wäre seiner von Natur edlen Seele, Ruhe und eine Hütte in Wallis nah bey Lydiens Vater lieber gewesen, als alles, was er jezt für liebenswürdig hält.“

Indessen waren zwey neue Wildfänge zu der Gesellschaft gekommen, die zu allem Unglük sehr reich, und völlig unabhängig waren. Den ersten Abend wurde nun unmäßig gespielt. -- Berwin verlohr vieles: Merioneth hatte es vermuthet, und Geld zu sich genommen, um ihm auszuhelfen: — Berwin wurde sehr gerührt, als Merioneth, der am Fenster stand, und von Ferne ihm zusah, ihm ein

Zeichen gab, zu ihm zu kommen, und im Nebenzimmer seine Taschen füllte, ihn umarmte, und weggieng. Nun wurde auch dieses Geld alle verlohren, und am Ende bey der ärgerlichen Zeche fragten die Fremde nach **Merioneth.** Die meiste hatten schon Wein, und sprachen also gerad, wie sie dachten. Als die zwey neue Herrn hörten, daß er wohl gut zum Geld lehnen, aber gar nicht zu einem lustigen Umgang sey, so sagten sie:

„Wer Geld brauche, dem wollten sie geben; aber wer mit aus ihrem Punschkessel trinke, müsse leben, wie die andern Brüder alle.“ —

und es wurde beschlossen, entweder sollte **Merioneth** werden wie sie, oder für seine abschlägige Antwort, die natürlicher Weise einen geheimen Tadel ihrer Lebensart in sich schliesse, müsse er gehörige Genugthuung geben. Alle mußten schwören, ihm nichts davon zu sagen. Der Auftritt, welchen die verirrte Rotte veranstaltete, brauchte einige Tage Zubereitung, so daß **Merioneth**, welcher, aus Liebe zu **Berwin**, in einem Kabinet versteckt, alles angehört hatte, auch seine Maasregeln nehmen konnte. **Berwins** Betragen hatte ihn gefreut, denn er war etwas nachdenkend, trank nicht so viel als die andre, und sprach mit Freundschaft und Ruhm von seinem **Merioneth**, ob er schon dabey in die Probe willigte,

welche

welche man mit seinem Freund machen wollte, und auch die Verschwiegenheit mit beschwor. Am Ende mußten auch alle versprechen, sich die Zubereitungstage über ordentlich zu halten, damit sie alle Kräfte hätten, den Angriff durchzusetzen, und einen recht lustigen Tag zu geniessen.

Merioneth war ernsthaft nachdenkend zu Hause; er überlegte, was er mit seiner Liebe, und dem Mitleiden für Berwin thun sollte. Denn um seinetwillen in die zubereitete Grube voll wilder Thiere zu gehen, das konnte er nicht. Er wollte an Berwin schreiben, von seiner Abreise sprechen und ihn einladen, mit ihm zu gehen; aber Berwin kam den andern Tag zu ihm, sah manchmal traurig ihn an, und schien sehr zärtlich zu seyn. — Merioneth erwiederte jedes Kennzeichen seiner Freundschaft auf eine edle, aber etwas ernsthafte Art: Berwins Ton entstund aus Liebe — aus Besorgniß vor alle dem, was dem rechtschaffenen Merioneth bevorstund, und aus der Verlegenheit zwischen dem tollen Schwur des Schweigens, und aus Furcht vor der Rache der jungen verwilderten Leute, wenn er reden sollte.

Merioneth fühlte Schmerz und Bedauren über die Lage seines Lieblings, und war noch nicht mit sich einig, was er thun sollte. Lang konnten

sie

sie also nicht beysammen bleiben. **Berwin** sagte aber beym Weggehen, da er seinen Freund umarmte, und länger an sich drükte, als sonst: --

Es ist nicht, weil du mir Geld gabest, **Merioneth**! eine bessere Ursache heftet mich an dich. -- Willt du nicht mit mir zu **Ruthan** gehen? es wäre vielleicht gut. -- Du wirst bemerkt haben, daß er viel Verstand hat.

Berwin sah in diesem Augenblik so gut, so gefühlvoll aus, daß **Merioneth** über diesen schönen Ausdruk seiner Züge auf den glüklichen Gedanken kam, ihm zu sagen:

Ja, ich will mit dir zu **Ruthan** gehen. Erweise mir aber noch vorher den Gefallen, mich zu einem Bildhauer zu begleiten, und laß den ersten Versuch deines Brustbilds machen. — Ich werde nicht lange mehr hier bleiben, und da möchte ich mir das Andenken der edlen geliebten Züge versichern, welche würklich auf deinem Gesicht verbreitet sind.

Berwin willigte gern in den Besuch bey dem Bildhauer, fragte aber auch nach der Zeit der Abreise seines **Merioneth**: --

„Vielleicht in zwey Tagen.“

Nun erheiterten sich **Berwins** Augen, und er drükte die Hand seines Freunds mit Vergnügen, weil er

jezo von der doppelten Sorge frey war, entweder einen Schwur zu brechen, oder seinen Merioneth in wenigen Tagen einer grossen Gefahr ausgesezt zu sehen. Denn nie hatte er gehoft, daß Ruthan, der neue Oberherr der ausschweifenden Bande, etwas über die Grundsäze seines Freunds gewinnen würde. --

Armer, junger Mann! wie viele schwache irrende Brüder hast du in unserer feinen und grossen Welt? -- die sich auch scheuen, ihre Hand aus einem strafbaren Bündnis heraus zu ziehen, und ohngeachtet des innern Gefühls von dem Unrecht ihrer Handlungen, und des Bilds von Weh, welches ihre Vergehen über das Leben ihrer Eltern -- ihrer besten Freunde -- ja oft über ein unschuldiges sie liebendes Mädchen verbreitet, dannoch aus Furcht vor dem Spott eines Bösewichts, der stärkere Knochen, und mehr Ruchlosigkeit als sie hat -- auf dem Weg des Verderbens ihm nachfolgen, und sich stark achten, wenn sie den Anfoderungen der Geseze, der Sitten und der Religion, den Ermahnungen ihres Vaters, und den Thränen der Mutter widerstehen. -- Grausamer Göze des falschen Glüks und Vergnügens! -- wie viele Schlachtopfer blühender Jugend und Verdienste liegen röchelnd in dem Abgrund, der deinen Altar umgiebt! — O! möge die

die Thräne der Menschenliebe, die für euch arme verblendete geweint wird, Erquickung für euch werden in dem Augenblick der Angst, wo euer Wohlstand, und euer kaum genossenes Leben sich endet!!

Ich konnte mich nicht verhindern bey der Betrachtung über *Berwins* Charakter diesen Gedanken Raum zu geben. — Unsere junge Leute kamen indessen zu einem grossen Meister der Bildhauerkunst, und *Berwins* Kopf wurde gelobt und geformt. -- Es gefiel ihm, ein Gegenstand der Liebe und der Bewundrung zu seyn. *Merioneth* gab ihm diese zweyfache Freude zu kosten. — Er hatte auch in Verlegenheit für ihn gesorgt. Unwillkührlich, aber deutlich empfand er, daß *Merioneth* einen grössern Werth von Freundschaft in sich faßte, als die übrige ausgelassene Herrn alle, an die er sein eigenes, und *Merioneths* Geld verschwendet und verspielt habe. Doch führte er seinen Freund zu Herrn *Ruthan*, weil er mit diesem Besuch ein Verständniß zu stiften hofte.

Ruthan bezeugte sich sehr artig, in der Absicht, unserm *Merioneth* Vertrauen einzuflößen. -- Sie sprachen von Reisen, von Merkwürdigkeiten, Anverwandten, Studien und Lustbarkeiten. —

Nach was sahen Sie dann besonders bey ihrem Herumwandern? sagte *Ruthan* zu *Merioneth*. --

„Ob andre Europäische Völker mehr Glük und bessere Sitten hätten, als wir Engelländer, und ob ich etwas davon zu uns verpflanzen möchte?

Da sind Sie kein so guter Patriot als ich. Denn ich glaube, daß kein glüklichers und grösseres Volk lebt, als wir, und ich suche nur alle fremde Belustigungen zu kosten, um die beste davon mit mir überzuschiffen, unsere Freuden zu vermehren, und dadurch Wohlthäter meiner Nation zu werden.

„Ich wünsche recht sehr, daß Sie viel gute Entdeckungen machen mögen. -- Denn ich taugte wenig zu dieser Untersuchung.“ --

Sie scheinen doch gesund, und munter zu seyn, warum sind Ihnen die Ergözlichkeiten der Jugend so gleichgültig?

„Sie sind mir nicht gleichgültig, aber ich liebe nur wenige davon.“

Welche sind diese wohl?

„Alle, wovon ich sicher bin, daß sie meinen Vater nie betrüben, und mich nie reuen werden.“

Da lebt Ihr Vater noch? und wo?

„In Wallis, aber er ist mir immer gegenwärtig.“

Hier

Hier lachte Ruthan, schief nach ihm blickend --

Ich bemerkte wohl, daß Sie noch mit gebundenen Händen, und ohne den Schlüssel zu der Geldkasse herumreißten. Berwin! wie glüklich sind wir? frey in allem, wie ein Britte es seyn soll, ohne Väter, die uns fesseln, und Herrn unsers Vermögens. --

Merioneth wollte keine beleidigende Sylbe auffassen -- aber doch nach seinem Charakter sprechen: --

„Wenn ich auch meinen geliebten Vater nicht mehr hätte, so würden die Gesetze seine Stelle einnehmen, und meine Schritte bezeichnen.“

Die Gesetze will ich auch kennen lernen, wenn ich sie andern zu geben habe -- sagte Ruthan, indem er auf die Aussicht anspielte, einen Platz in dem Oberhaus des Parlaments zu haben, und setzte hinzu --

Was meinen Sie davon, Herr Merioneth! --

„Daß Sie nach Ihren Gesinnungen reden, und ich nach den meinen.“

Welche ziehen Sie vor?

„Die meinige“ --

Ruthan fuhr auf, und wollte heftig werden, bedachte aber, daß er dadurch das ganze grosse Fest zerstören würde, und er überwand sich genug, um lächelnd zu sagen, indem er nach seiner Uhr sah --

Ich muß fort. -- aber, Herr Merioneth! ich werde einmal diese Frage wiederholen, und dann sagen Sie mir die Ursache dieses Vorzugs. --

Berwin war schon besorgt, es möchte in dieser Stube einen Auftritt geben, und staunte über Merioneths kurze und ernste Antworten: Er wollte doch auch noch was sagen, und wünschte also bey der Erklärung zu seyn -- denn ich möchte den Plan des Herrn Merioneth kennen --

Das ist leicht zu erfahren, mein lieber Berwin! -- ich will ein guter Sohn, und ein guter Freund seyn. -- Ich will den Gesetzen folgen, bis die Zeit kommt, wo ich als Vater, als Patriot, und Theilhaber der Gesetzgebenden Macht auftretten werde. --

Berwin erröthete vor Angst, als er Ruthan vor Zorn erröthen sah: dieser aber wandte sich um, und blinzte mit den Augen gegen Berwin, und nochmals auf seine Uhr sehend, wiederholte er, daß er zu einem Besuch verbunden sey, und sie aber bald wieder zu sehen hoffe. — Nun war jeder Gedanke eines Einverständnisses verschwunden. -- Berwin umarmte den Merioneth in der Hausthüre --

Vergieb, daß ich dich herführte, der Ausgang war nicht, wie ich ihn hofte!

„Mir

„Mir ist er ganz lieb, ich kenne nun Ruthan vollkommen. -- Ein grosser gefaßter Plan von Bosheit unterdrükte heut kleine Aufwallungen der Anfälle, die er auf mich machen wollte.“

Aber Lieber! hättest du nicht weniger von deinem Ernst zeigen sollen? --

„Warum das? sollte Ruthan mir Furcht geben zu reden, und zu leben, wie es meine Grundsätze erfodern? -- Denkst du ihm wohl ein Recht zu, irgend einen unabhängigen Mann nach seinem Gefallen zu spotten, weil er nicht so rauh, nicht so sittenlos ist als er? -- gab ich ihm nicht genug Achtung, da ich ihm einen Besuch machte?“ --

Berwin schwieg -- sah vor sich hin, und dachte tausend Dingen nach. Merioneth unterbrach ihn nicht; nur bey dem Abschied sagte er:

Lieber! warum warest du so stille, seit ich von Ruthan und mir gesprochen habe? war es dir unangenehm, daß ich von dem Menschen redte, wie ich von ihm denke.

„Nein, Merioneth! nein das war es nicht. -- Morgen will ich dir es sagen.“ --

Du schläfst doch diese Nacht? -- sagte Merioneth freundlich, Berwin bey der Hand fassend --

 denn

denn morgen soll ja die Forme deines Brustbilds fertig werden, und da möchte ich meinen Berwin sehen, wie die gütige Natur ihn bildete, nicht wie ihn Unmenschen gerne verdärben, und seine edle Züge mit ihren Verbrechen brandmarken möchten, meinen theuren liebenswürdigen Berwin -- Er drükte ihn an seine Brust. -- Berwin wurde sehr bewegt, und gieng eilend nach Hause, indem er nur sagte:

„Morgen holst du mich zu dem Bildhauer" -- Merioneth hatte alle die Eindrüke der Furcht vor Ruthan, und des Staunens über seinen Muth bemerkt, mit welchem er seine Stelle auf dem Weg der Ehre und Sitten behauptete. -- Er ließ ihn nach Hause, um diesen Gefühlen nachzuhängen, und ihm das Vergnügen des freyen Entschlusses zum Guten zu lassen. Er aber ordnete alles zu seiner Reise an, und blieb deswegen über die gewöhnliche Zeit munter, als Abends nah bey 12 Uhr noch ein Fremder zu ihm kam, den er nicht gleich erkannte, sondern über dessen warme Umarmung erstaunte, -- wie viel mehr aber, als er seinen Vater in dem Fremden erblickte: --

O Gott! Sie mein Vater! — Sie, hier!

„Ja, Lieber! um dir unsern Berwin retten zu helfen -- ist es noch Zeit, mein Sohn! sag!

sag! O warum schriebest du diesen mir so werthen Namen nicht gleich? -- Er wäre schon lang gerettet. -- Der Sohn meines besten geliebtesten Freunds -- es war ein Unglük, daß ich das meiste nur unter seinem ersten Namen sprach -- aber dieser Name war mir der liebste. --

Georg erzählte nun alles, was seit dem Briefe, von welchem sein Vater redete, vorgegangen, und was noch den Tag geschehen sey. Sein Vater war mit dem Gedanken, *Berwins* Brustbild zu haben, sehr wohl zufrieden, und verbot nach einigem Nachdenken, daß *Merioneth* etwas von seiner Ankunft merken lasse. -- Er solle nur morgen den jungen *Berwin* eine Stunde später zu dem Bildhauer führen, wo er sich mit *Lydia* finden werde, indem sie auch als Hülfsmittel da sey. -- Georg sollte ganz fremd thun, und ihm den Weg überlassen, dem jungen Mann an die Seele zu kommen: denn er soll nicht mehr unter die Buben gerathen, am wenigsten aber bey der Versammlung des morgenden Tages seyn. --

Georg *Merioneth* war in der grösten Freude, daß der Zufall der Rettung der Sitten und der Ruhe seines Freundes so günstig war, und schlief mit Hofnungen und Wünschen für den kommenden

Morgen ein. Er wollte den Berwin abholen, als dieser eifrig zu ihm gelaufen kam, und ihn bat, daß er ja gleich mit ihm durch die Seitenthüre des Hauses forteilen möchte, indem er fürchtete, der ganze Schwarm der Wildfänge, welchen er mit Mühe entwichen sey, würde ihm auf dem Fuß nachfolgen.

Merioneth nahm seine Brieftasche, nnd flüchtete sich mit seinem Freund unter dem Schuz der Musen und der Weisheit, indem sie seinen Vater schon bey dem Künstler antrafen, und den lezten mit Abformung des schönen halb verschleyerten Kopfs von Lydia Merioneth beschäftigt fanden. Da sie nun in ihrer Stellung unverrükt sizen bleiben muste, und das Zimmer sehr groß war, so konnte Berwin und sein Freund, welche gleich bey dem Eintritt in Staunen gesezt wurdeu, sie bey langsamer Näherung desto länger betrachten. Der ganze Auftritt war schön. -- Lydia saß eine Stufe über dem Fußboden erhöht, vor einem grauen Tuch, ihr grosses sanftes Aug auf das Bild eines Amors geheftet, der einen neuen Bogen schnizt; die Gruppe der Grazien stand ihr zur Seite, aber ihre dreyfache Reize verdunkelteu die einfache Anmuth der Lydia nicht im geringsten; keine Stellung der drey Schwestern war so schön, als die von Lydia, deren Wuchs selbst durch

ihr

ihr kunstloses Gewand viel mehr Vollkommenheit versprach, als die Huldgöttinnen nicht zeigten. -- Der Meister sah nur auf sie, um seinem Thon diese Züge zu geben, und seine Zöglinge sassen in verschiedenen Richtungen umher; alle zeichneten die holde Engelsgestalt. Ihr Vater aber stand vor dem Kopf von Berwin, und schien diesen eifrig zu betrachten; -- Merioneths edles Herz klopfte vor Freude, seine Schwester zu sehen. -- Der Gedanke von der Absicht seines Vaters, und die auch für ihn bewundrungswürdige Schönheit seiner Lydia, die seit drey Jahren zu der höchsten Blüthe gestiegen war -- alle diese Empfindungen drükten sich in seinen Zügen aus. -- Berwin an den Boden geheftet, bewegte kein Aug von Lydia, und kaum athmete er. -- Vater Merioneth, der alles bemerkt hatte, wandte endlich sich um, und sah auch staunend und gerührt den Jüngling an. Alle bisher ruhende Gefühle der Liebe für den alten Berwin -- alles was er für den jungen Mann empfand, erwachte. -- Er strekte seine Arme aus: --

Herr! heissen Sie nicht Berwin aus Bala?

„Ja -- den Augenblick umschlang ihn Merioneths Vater --

O Sohn des edelsten tugendhaftesten Mannes, meines einzigen brüderlichen Freunds! wie find ich

ich dich? -- Lydia! Sieh, dieß ist der geliebte Neffe meines guten alten Nachbars, den ich vielleicht ohne den Gedanken, dein Bild zu haben, so bald nicht gefunden hätte.

Nun betrachtete er den Berwin stillschweigend, und in der Thräne des Augs, das er von dem Gesicht des Jünglings gen Himmel erhob, sah man den Wunsch: O gieb ihn der Tugend wieder!

Berwin war äusserst bewegt, schon über die Anrede des edlen Alten. Aber noch mehr in der Freude, daß er Lydia aufgerufen, und sein Oheim ihr Nachbar sey, wo er diese reizende Person öfters sehen würde. -- Der Künstler bat nun wieder um Ruhe, damit er noch fortarbeiten könne. -- Und als sie weggiengen, wurde Berwin und Merioneth zum Essen geladen.

Nachmittags, da sie noch viel von Wallis gesprochen hatten, fragte der alte Merioneth --

Berwin! wie alt sind Sie?

„Drei und zwanzig Jahre" --

O mein Sohn! Sie sehen älter, als Ihr Vater mit drei und vierzig -- diese Luft hier verzehrt Ihre Züge. Dabey sah er nachdenkend ihn an, und Lydia fiel sehr artig ein:

Die Luft kann es nicht seyn, denn Herr Merioneth sieht ja sehr gesund aus.

Ber-

Berwin erröthete, und sah vor sich. Aber sein Freund sagte --

Es giebt viele Fremde, mein Fräulein! welche die Pariser Luft und Wasser mit ihrer Gesundheit bezahlen müssen.

Der Vater sagte aber, mit dem Finger drohend:

Junge Leute! Junge Leute!

Berwin erwiederte darauf beschriden:

„Ich verstehe Sie, mein Herr! aber mein theurer Freund verdient keinen Vorwurf, und keinen Argwohn. Wenn ich ihm immer gefolgt hätte, so würde Mis Lydia keinen Unterschied zwischen uns gesehen haben. -- Aber" --

Was aber! junger Mann was?

fragte der Alte lebhaft, Berwin bey der Hand fassend, und gerührt ihn ansehend --

„Ich will in Zukunft den Weg meines Merioneth gehen."

Hastig drükte ihn der vortrefliche Freund seines Vaters an sich --

Willst du das, mein Sohn! willst du es? O so sollst du mein geliebter Sohn seyn, wie mein Georg es ist; denn kein Jüngling hat je einen schönern Weg genommen.

Berwin sah mit Staunen um sich:

„Mein

„Mein Freund -- Ihr Sohn?"

Ja, der beste Sohn, und beste Freund -- durch ihn kenne ich dich, theurer Berwin! um deinetwillen bin ich hier. -- Lohne ihn, lohne mich durch deine Gesellschaft bey unserer Rükreise.

„O gerne! aber nicht eher, bis das göttliche Bild von Lydia vollendet ist."

Davon sprechen wir morgen.

Nun giengen die zwey junge Freunde nach Hause; aber Berwin blieb bey Merioneth aus Besorgnis des Besuchs von Ruthan, und um noch mit Georg zu sprechen.

Wie schön ist deine Schwester? mein Freund! was ein Unterschied von allem, was ich bisher sah! -- wie danke ich dir, daß du mich entschuldigtest? -- was für ein Freund bist du!

So abgebrochen sprach er den übrigen Abend fort: denn Reue, Dank und Sorge wechselte in ihm ab. Sein Merioneth sagte liebreich:

Sey ruhig, mein Berwin! und glaube, daß du in der Liebe der Merioneth alles finden wirst, was einem rechtschaffenen Mann Vergnügen geben kann: Ich bin glüklich, den Tag erlebt zu haben, wo einer der liebens-

würs

würdigsten Jünglinge sich selbst und der edlen Menschheit wieder gegeben ist. --

O! glaube, es liegen tausend wahre grosse Freuden auf dem Weg der Tugend, und des Wissens, deren Genuß die Kräfte des Geistes vermehrt, so wie sinnliche Belustigungen die von unserm Körper verzehren.

Berwin schlief mit glüklichen Vorbedeutungen ein, und gieng des Morgens wieder mit seinem Freund zu dem Bildhauer. Aber da dieser Tag zu dem grossen Angriff bestimmt war, und Ruthan schon an Berwin gezweifelt hatte, so gieng er früh zu ihm, wunderte sich, daß er nicht nach Hause gekommen sey, durch sein Nachforschen aber, wo Berwin den Tag über gewesen, und wo er nun sey, hörte er, daß Merioneth sein unzertrennlicher Freund geworden, und beyde wirklich zu einem Bildhauer gegangen wären. Nun -- sagte Ruthan, zu einem Künstler dörfen alle Leute mit gleichem Recht, und er zog mit der übrigen Rotte nach dem Bildhauer, um den Merioneth und Berwin abzuholen, weil die Scene auf einem Landhause gespielt werden sollte: Sie stürmten in das Zimmer, staunten auch über Lydia, und sahen stark auf Berwin und Merioneth. Ruthan faßte sich zuerst, und sagte zu ihnen, auf Lydia weisend: --

Ha ha! dieß macht das Band eurer Verbrüderung -- Sie soll mit kommen, und die Göttin unsers Festes seyn!

Berwin wollte antworten, aber der alte Merioneth trat vor und sagte:

Mein Herr! nach der Art Ihres Eintrits und Ihres Bezeugens werde ich meinen Sohn und meinen jungen Freund nicht viel mit Ihnen sprechen lassen, noch weniger soll einer von ihnen zu ihrem Fest kommen, und meine Tochter ist berechtigt, von jedem edlen Mann mit Ehrerbietung behandelt zu werden.

Sie schwiegen einige Augenblicke, aber alsdann redeten sie unter sich etwas unruhig und laut, mit sehr bedeutenden Geberden nach Berwin und den jungen Merioneth hinsehend, welche sich beyde vor der zitternden Lydia hingestellt hatten. Die Zöglinge und Arbeiter des Hausherrn stunden von Ferne, und er sagte: --

Meine Herrn! Sie sind von einer Nation, die ich immer verehrte, aber Ihre Aufführung in Gegenwart dieser jungen Dame ist so unanständig, daß ich Sie ersuche, ruhiger aus meinem Hause zu gehen, als Sie herein kamen. --

Sie stuzten und sahen sich an. Da aber die Arbeiter mit ihren Meiseln und Hämmern in der Hand sich ihrem Herrn näherten, so eilten sie weg. Nur *Ruthan* rufte noch:

Berwin! du bist seit vier Tagen zu unserm Fest verbunden: du sollst mit, wenn du Ehre hast, oder morgen sollst du mir Rechenschaft geben.

„Dieses kann ich gleich thun, ich will nicht mehr in eurer Gesellschaft seyn.“ --

Warum das? mit drohender Mine --

„Weil ich nur mit *Merioneth* leben will.“

O du Karten-Männgen, wie artig wird diese Puppe mit dir spielen? -- Doch morgen will ich mit euch zwey Herrn sprechen. Und damit gieng er trotzig fort. *Berwin* stand mit niedergeschlagenen Augen da, ohne Muth, die um seinetwillen beleidigte *Lydia*, oder ihren Vater und Bruder anzusehen. Der alte Herr sagte aber, ruhig nach der Thüre sehend, wo *Ruthan* ausgieng. --

Armer junger Mann! wenn einmal die Jahre deinen Unsinn zu Verstand umgeschaffen haben werden, wie elend wirst du dieses Stükchen Wiz finden? --

Als sie zu Haus waren, sagte er seinem Sohn, nach Wiederholung dieses Auftritts:

Mein Georg! wie glüklich macht mich der Unterschied zwischen dir und diesen Leuten --

„Ach, sie hatten gewiß keinen Vater, wie ich an Ihnen habe" --

Söhne! O wie leicht klagt Ihr eure Väter an, da doch die meiste von euch, den Vorstellungen der zärtlichsten Liebe und des Ernsts widerstreben -- Sie, mein Berwin! hatten Ihren Vater nicht lange genug, um seine Sorge zu geniessen. Aber der falsche Begriff von den Freuden des Lebens, die man bey dem lauten Gelächter dieser Art Wilden zu finden hoft, reißt die beste Jünglinge in das Verderben.

Lydia fragte:

Aber wie kann ein natürlich edler und sanfter Mann diese rauhe Menschen lieben, und vertraut mit ihnen leben?

„Weil sie glauben, diese Roheit zeige Stärke des Geists und des Körpers an, und weil jetzo viele die Stärke nur in der Gewalt des Zerstörens hochschätzen."

In der Geschichte aber, werden doch die Menschen gerühmt, welche dem Zerstörer Widerstand leisteten -- die besiegte wurden nur beklagt? --

Berwin kehrte sich gegen Sie, und mit der Schamröthe des edlen Unmuths gegen sich selbst, so spat auf den rechten Weg zu kommen -- sagte er:

Und dem geretteten wünscht man Glük, einen Georg Merioneth gefunden zu haben, der mit so viel Klugheit und Güte sich des schwachen Sinkenden annahm.

Lydia wurde etwas verlegen, sagte aber mit viel Sanftmuth:

Es freut mich, die Schwester des würdigen jungen Manns zu seyn, der nicht nur die Kraft hatte, aller Verführung zu widerstehen, sondern auch einem edlen Freund zur Vertheidigung diente, dessen Untergang von allen guten Menschen beweint worden wäre.

Der äusserst gerührte Berwin umarmte seinen Merioneth mit Thränen: —

Nimm sie, Bester! die Thräne des Danks für alles, was du für mich thatest! Möge ich bald durch dein Beyspiel der Freudenthräne deines Vaters und deiner Schwester würdig seyn!

Sie hatten die Tage ihres Aufenthalts alles merkwürdige von Paris gesehen, und reißten ab, um noch die Landschlösser und Provinzen zu besuchen. Berwin war überall mit. -- Seine Liebe für

Lydia und sein Eifer zu Rechtschaffenheit wuchsen in gleichem Maas, -- und bey ihrer Zurükkunft in Wallis wurde das zweyfach schöne Bündnis geschlossen. -- Berwin erhielt Lydia, und beeiferte sich mit Georg Merioneth, jedem Verdienst nachzuforschen, durch welches ihr Name der Nachwelt als gute Patrioten aufbehalten seyn würde. --

Lydia zeigte ihm durch die Briefe ihres Bruders, daß er ihr immer von seinen Kenntnissen alle das mittheilte, was einer künftigen guten Familien Mutter zu wissen nöthig war. Sie sagte auch, ihr Bruder sey ihrem Herzen das Vorbild des liebenswürdigen Verdiensts gewesen, und daß sie sich vorgesezt, nie einen andern Gemal als einen würdigen Freund ihres Bruders anzunehmen, daß er ihr Herz für seinen Berwin durch Mitleiden eingenommen habe, da er ihr einst von Paris schrieb: --

„Wie traurig ist es, meine Lydia! einen für „jede ausübende Tugend gebohrnen Jüngling „in den Händen verdorbener Bösewichter zu „sehen! -- Berwin ist wie ein blühender „Baum an dem Rand eines wilden Stroms, „der schon die Hälfte seiner Wurzeln ihres „festen Grunds beraubte, und das Ufer völlig

„weg-

„wegzuspühlen droht, wo dann der herrliche „Stamm stürzen, und ganz mit hingerissen „wird.“ -- Er bat mit nemlicher Post meinen Vater, ihm seinen Berwin retten zu helfen -- und mir sagte er noch in Paris: --

O Lydia! verewige den Ruf der Schönheiten von Bala, indem du sie anwendest, ihren sanften und mächtigen Einfluß zum Dienst der Weisheit zu gebrauchen! -- Feßle die Sinnen meines Freunds, und zeige seiner Liebe und seiner Sehnsucht das Ziel seiner Wünsche, auf der Laufbahn der Verdienste des Patrioten --

Dem Himmel sey Dank! -- sezte sie Ihren Gemal umarmend hinzu:

daß es so gelang -- denn ich hoffe, die schöne Früchte des geretteten Baums sollen in unserm Vaterlande noch von den spätesten Enkeln gesegnet werden!

Ja, mein Engel! wenn ich so glüklich bin, in meinen Kindern Georg -- und Lydia Merioneth zu erziehen.

Die glükliche Reise.

Herr von Ehrenwerth bemerkte, daß seine geliebte Braut Louise von Blum bey der förmlichen Unterschreibung ihres Ehevertrags durch die Menge der Verwandten und Zeugen etwas unruhig und niedergeschlagen wurde. Er wünschte sie zu zerstreuen, und hofte, daß ein Spaziergang in dem Garten ihres Herrn Vaters die beste Würkung thun würde. Es freute sie würklich sehr, in die freye Luft und von niederdrückenden Komplimenten wegzukommen. Doch gieng sie an dem Arm ihres würdigen Bräutigams in Nachdenken versenkt, durch einen bedekten Laubgang, gegen die Seite des Gartens, von wo man die Anlage eines angränzenden neuen Hauses und Englischer Anpflanzungen sehen konnte. Sie bemerkten durch die Hecke den Gärtner und Baumeister vor einem Tisch, auf welchem die Zeichnungen ihrer vereinigten Künste lagen, und hörten dabey, daß sie sich schon im Geist freuten, wie viele Ehre sie von der guten Ausführung des schönen Plans haben würden. Der Gärtner fragte den Baumeister;

Wie

Wie lange Zeit haben Sie nöthig um das Haus in seiner ganzen Zierde wohnbar herzustellen?

Da mögen beynah drey Jahre umgehen, denn ich möchte alles vollkommen haben.

Der Gärtner erwiederte mit Munterkeit, daß ihn dieses sehr freue, weil er hoffe, daß alsdann alles Gesträuche blühend seyn würde.

Louise hatte mit Vergnügen zugehört: ihr schönes Aug sah bald nach den Blättern der Zeichnung auf dem Tische, bald nach dem Platz des neuen Hauses und Gartens. Ehrenwerth aber heftete seine Blicke auf sie, drükte endlich ihre Hand an seine Brust, indem er zugleich ausdrucksvoll sagte:

Theure Louise!

Der Ton machte sie aufmerksam nach ihm sehen; alle Züge von seinem Gesicht schienen ihr bedeutend, noch mehr da er ihr nur schweigend winkte, daß sie nach der Ruhebank gehen wollten, von welcher man, weil sie etwas erhöht war, alles übersehen konnte: sie machte zugleich das End des Blumischen Garten mitten unter sich wölbenden Aesten alter Linden. die schüchterne Braut war über diese Art von Ernst etwas ängstlich, denn sie bemerkte, daß ihr Geliebter bey Annäherung zu der Bank auch einen bedeutenden Blick auf die alte Bäume und den rückwärts

 lie-

liegenden Garten warf, dann aber einige Zeit nachdenkend auf die Arbeiten des neuen Stückes schaute: Er hatte sich schweigend gesezt, wandte sich aber gegen die ihn mit den Sorgen der Liebe beobachtenden Louise, welche in einem sanften auf ihn sich heftenden Blick zu fragen schien:

Lieber! was ist in deiner Seele?

Er verstand diese stille Frage, faßte ihre Hand zwischen seine zwey Hände:

Vergeben Sie, mein Engel! daß ich Ihnen mit den so sichtbaren Bewegungen meiner Seele, eine Art von Unruhe gegeben habe, und erlauben Sie mir, Ihnen die Ursache zu sagen. Ihr Geist war von dem Geräusch der Gesellschaft und den Ceremonien niedergedrükt: ich führte Sie zu Ihrer Erholung hieher, Sie giengen so gerne mit, und schienen so dankbar für die Erleichterung zu seyn, welche ich Ihrem sanften Herzen gegeben hatte, daß schon diese Bemerkung auf mich würkte, und den innigen Wunsch in mir erregte, daß ich doch, da Sie mit so vollem Vertrauen aus dem väterlichen Hause mir folgen, immer im Stand seyn möge, jeden Kummer, und jedes Mißvergnügen von Ihnen zu entfernen, wie ich es heute thun konnte.

Louise fühlte, daß die Erklärung des Stillschweigens ihres Geliebten, mehr wahre Zärtlichkeit in sich faßte, als wenn er ihr tausend süsse und schöne Sachen vorgesagt hätte: ihr holdes Lächeln, und das leichte Anschmiegen ihres Arms an den Arm von Ehrenwerth, sagte auch ihm, daß ihre Seele den Werth der Gesinnungen seiner Seele fühle. Er fuhr fort:

Sie denken wohl, daß dieser Wunsch mich bis an das End des Laubengangs beschäftigte, wo wir durch die Stimmen des Gärtners und Baumeisters in unsern stillen Empfindungen unterbrochen wurden. Wir belauschten sie durch die grüne Wand. Der Ernst, mit welchem meine Louise die Bau- und Gartenrisse betrachtete, die Blicke, welche Sie auch von Zeit zu Zeit auf den Grund des Baues warfe, brachte plözlich den Gedanken in mich, daß unser Heurathsvertrag auch ein wahrer Umriß des Baues eines neuen Hauses und Pflanzung einer neuen Familie sey.

Louise bog erröthend ihren Kopf gegen Ehrenwerth hin, und verbarg sich halb an seiner Brust; er umfaßte sie mit einem Arm, und schloß sie in sich —

Seyn Sie ruhig, süsse Liebe! mein Mund wird nie etwas sagen, welches die Reinigkeit ihrer

Seele, oder das heilige Band verletzen könnte, mit welchem die Natur und die Gesetze unser Leben und unser Schiksal vereinigen werden. Der Himmel bewahre mich vor der Stunde, in welcher ich Ihnen den Schleyer der Sittsamkeit entreissen, und zugleich das feinste Vergnügen der wahren Liebe zerstören würde! Lassen Sie hier unter dem Schatten der Bäume, die Ihre würdige Voreltern pflanzten, im Anblick des Gartens Ihres väterlichen Hauses, dessen Obst und Gemüse meine Louise ernähren halfe, Ihren Karl einen glüklichen hofnungsvollen Blik auf die Stelle werfen, wo unser Haus und unser Garten stehen wird.

Von diesem Entwurf hatte Louise nichts gewußt. -- sie sah schnell auf, und fragte mit der Begierde, dieß, was sie gehört hatte, bekräftigt zu wissen.

Uns mein Lieber?

Ja, meine Beste! denn ich will, daß Ihre Eltern die Zeugen meines Lebens seyn sollen.

Eine Thräne des Danks und der Freude glänzte in Louisens Aug, Ehrenwerth küßte sie auf, und sagte, daß er nun noch etwas wünschen möchte, welches völlig von dem Willen seiner geliebten Louise abhienge --

Was ist dieses, mein Karl! denn gewiß, wenn es in meiner Gewalt ist, so soll es geschehen.

Ich

Ich möchte, daß wir bis zu End des Baues einige Reisen machten, und da besonders auf das Bild glüklicher Gatten, Kinder und Unterthanen Achtung gäben, damit wir diese Modelle fremden Bestrebens nach Tugend und Wohlthun mit nach Hause brächten, wie man die Modelle zierlicher Geräthe mit sich bringt.

Louise von Blum zeigte durch eine freudige Einwilligung, wie sehr vieles Vergnügen sie selbst bey diesem Wunsch empfände, und sagte ihm dabey, daß sie ihn bäte, er möge alle Ausgaben des eitlen Putzes, wofür sein väterlich Geld nach Lion oder Paris geschikt werden müßte, allein zu diesem viel edlern Gebrauch bestimmen.

Auch diese Erklärung vermehrte die seelige Aussichten von Ehrenwerth auf glükliche Tage, und er sorgte nun mehr für einen bequemen Reißwagen, und gute Reißkleidung, als für eine Galla-Gutsche, und Staatspuz -- denn aller Hochzeitprunk wurde zu Louisens höchstem Vergnügen völlig zurükgestellt, und die Vermälung stille vollzogen, nach welcher sie ihren schönen Reiseplan auszuführen ihren Weg antraten. Italien, Frankreich und Engelland nahmen drey Theile ihrer Abwesenheit hinweg, den vierten widmeten sie Teutschland -- überall

in

in Städten, wo die Handwerksleute im Wohlstand zu seyn schienen, und in denen, wo sie kummerhaft aussahen -- in Dörfern, wo gut bestellte Aecker, reiche Viehweiden, und wohlgebaute Häuser ihrem menschenfreundlichen Aug Vergnügen gaben, und in denen, wo magere Felder und Kühe, Leimhütten und zerrissenes Gewand sie schmerzten, hielten sie sich auf. Ehrenwerth forschte unter den Männern, und seine Louise bey den Wirthinnen nach. In Orten, wo sie gesunde muntere Kinder sahen, in andern, wo der Anblick hagerer, blasser Gesichter unter der aufwachsenden Jugend ihnen Thränen auspreßte -- überall suchten sie den Grund zu erfahren, und Ehrenwerth machte seine Bemerkungen über die Verschiedenheit des Erdbodens, welchen die Leute bewohnten, und der Herrn, welche sie beherrschten. Manche Städte und Länder hatten sie durchreißt, ohne befriedigt zu werden, als der Zufall sie nöthigte, in einem kleinen Dorfe liegen zu bleiben, dessen neue Ziegeldächer durch hohe Obstbäume hervorschimmerten. Sie wunderten sich über die schöne Form des Wirthshauses, welches zwey Stockwerke hoch war, und von beyden Seiten Altanen hatte, die von Linden beschattet wurden; die Zimmer, die Betten und Wirthsleute waren reinlich und artig, die Bauernhäuser hatten was einfach zierliches, und

waren

waren immer durch Hof und Garten von einander geschieden. Ehrenwerth fragte: ob das Dorf erst neu angelegt sey?

Ach mein Herr! es mußte wohl neu erbauet werden, nachdem das Feuer alle Strohhütten verbrannt hatte. --

Ihr müßt aber reiche Leute haben, weil alles so schön hergestellt wurde?

Reiche Leute? nein, mein Herr! aber ehrliche, fleißige Leute, und die beste Herrschaft in der Welt dabey --

Wer ist dann eure Herrschaft?

Die Frau von Wahren und ihre Kinder.

Wo wohnen diese?

Da oben, Herr! auf dem kleinen Hügel in dem alten Schlößgen, das Gott ewig seegnen wolle.

Warum habt Ihr eure Herrschaft so lieb?

Hier erhob der Wirth seine Hände und Augen:--

Warum? ach Herr! fragen Sie alle Alte und alle Kinder im Dorfe: warum? -- die werden es Ihnen sagen, denn es ist keines darunter, das nicht Gutes genoß: ich will aber nur eins erzählen, weil Sie nach den Häusern fragten. Die Hütten stunden von zweyhundert Jahren her so nah beysammen,

daß

daß der Wind die Flamme auf alle verbreitete, und ohngeachtet der Hülfe unserer Nachbarn kein Haus stehen blieb; unser Herr weinte über uns, und tröstete uns. Er hatte von seinem Vater, der kurz verstorben war, alles Holz und alle Steine zu einem neuen Schloß da liegen, die Kalchgruben waren schon angelegt, und die Fundamente halb ausgegraben. -- Den Tag nach dem Brand ließ er uns alle in den Hof kommen, gab uns Brod und einen Trunk Wein, der uns recht erquikte. Dann sagte er: Liebe Leute! Gott hat euch eure Wohnung genommen, und mir die meinige erhalten. Ich gebe euch allen Vorrath, der zu meinem neuen Schloß bestimmt war. Ich will mit Freuden aus meinem alten Haus auf eure neue Wohnungen blicken; folgt mir nur darinn, daß immer eure Höfe und Gärten zwischen die Häuser kommen, damit ein neues Unglück nicht so groß werden kann, als das leztere. -- Denken Sie, Herr! wie uns war, und wie wir ihm dankten! Sagen Sie, ob wir unsere neue Häuser und das alte Schloß ohne Seegen anblicken können?

Ehrenwerth nahm seine gerührte Gemalin bey der Hand —

Louise! dieß ist eine Herrschaft, wie wir zu sehen wünschten.

Ja, mein Karl! wir wollen sie besuchen und auch segnen.

Der Wirth nikte freundlich nach ihr, und sagte:

Das ist brav, meine schöne junge Dame! recht brav. - Ich will Ihnen auch erzählen, was unsere gnädige Frau that. -- Sie gieng in die Stadt, und blieb vier ganzer Tage aus, wir raumten auf, und unser Herr stekte die Plätze zu den neuen Häusern, und machte die Risse, denn er war zu seiner Freud ein grosser Baumeister: unsere Nachbarn schikten Zimmerleute und Maurer genug mit einer freundlichen Brandsteur, von der wir den Arbeitslohn zahlen konnten. Aber unsere liebe gnädige Frau kam mit zwey Schiff voll Hausrath gefahren, den sie in der Stadt zusammen gekauft hatte. Der Herr verwunderte sich selbst darüber, und fragte sie, wo sie das alles her hätte.

Von meinen übrigen Glanzsteinen, sagt sie — mein Hals und mein Kopf können wohl ohne Diamanten seyn, aber unsere gute Leute müssen Hemden und Betten haben.

Unser

Unser Herr küßte und drükte sie dafür, und sie sezte dann alle unsere Weibsleute an das Nähen. In der einen grossen Scheune schliefen die Weiber und die Kinder: in den Waschkesseln wurde gekocht, und wir Männer schaften am Bau; der Pfarrer bekam seine Wohnung im Schloß, und weil der alte Herr schon die Schloßkapelle neu und groß gebaut hatte, so sagte der unsere, dieß soll auch die Pfarrkirche seyn, -- und ließ nur das Schulhaus auf seine Kosten herstellen, weil an der Kinderzucht so viel gelegen ist: da ward uns allen geholfen, wir waren glüklich, aber unser lieber Herr ist vor zwey Jahren gestorben, und hat uns mit seinen Kindern zu Waisen gemacht.

Lieber Mann! sagte Herr von Ehrenwerth, ich kann ohnmöglich abreisen, ohne eure gnädige Frau zu sehen: könnt ihr wohl die Erlaubnis erhalten, daß ich und meine Gemalin zu ihr kommen? —

O ja! und dann sehen Sie morgen die Johannisweinlese bey dem Schulfest. Das ist recht schön.

Eine Weinlese, guter Freund! in einem Land, wo kein Wein wächst, und dazu im Sommer? --

Ich sagte ja Johanniswein, und Sie werden es morgen sehen. —

Ehrenwerth und seine Gemalin freuten sich über das Irrfahren ihres Gutschers, wodurch sie zu dieser angenehmen Entdeckung gekommen waren. — Er sagte:

Auf diese Art spülte ein Regen die Erde von den schönen böhmischen Granaten weg, welche von einem nachdenkenden Reisenden bemerkt wurden, und seit dem eine neue Quelle des Erwerbs für die Unterthanen, und ein neues Vergnügen des Putzes für die Reiche geworden sind.

Der Wirth war indessen noch auf das Schloß gegangen, und hatte der Frau von Wahren die neue Gäste angezeigt. Es war der edlen Frau immer angenehm, Fremde zu sehen, nicht nur weil sie gastfrey war, sondern auch, weil sie sagte, daß sie Menschen aus entfernten Gegenden bey ihrer Kinderzucht eben so gut benützen könne, als neue Bücher. — Der Gedanke aber, daß Herr von Ehrenwerth sich verirrt habe, erwekte auch ihre Menschenfreundlichkeit, um die Reisende durch ihr gutes Bezeugen schadloß zu halten. Sie gab also dem Wirth einen Bedienten mit, welcher die Fremde auf den andern Tag zum Frühstück und Mittagessen einladen, und dabey ein wenig besehen mußte, indem ihr Geist auch aus der rohen unvollkommnen Beschreibung das

wahre Bild herausschimmern sahe. Die Lobrede, welche der Bediente über die Höflichkeit und über die artige Personen des Herrn und Frau von **Ehrenwerth** hielte, gab ihr die Vorbedeutung, daß es Menschen von feinem Gefühl und Sitten seyn müßten. Sie empfieng auch beyde mit einem so gefälligen Wesen, daß es sie doppelt freute, diese Frau kennen zu lernen. Frau von **Wahren** kam ihnen aus einem artigen Gartensaal entgegen: sie schien vierzig Jahre zu haben, ihre Bildung, Lächeln, Blick und Geberden waren mit der sanften Würde einer zärtlichen Familienmutter durchdrungen, der Ton ihrer Stimme war der von einer liebenden Seele; **Ehrenwerth** küßte ihre Hand mit dem Gefühl eines edlen Mannes, welcher dem Urbild der thätigen Tugend sich nähert. Seine holde Gemalin blikte mit Rührung auf diese Hand, faßte sie auch, und sagte bewegt, indem sie sie mit ihren beyden Händen drükte:

Ach das ist die edle Hand, welche ihre Juwelen für die Kleidung der armen Unterthanen hingab!

Frau von **Wahren** staunte, das fremde Paar mit dem überfliessenden Gefühl der Verehrung ihrer Menschenliebe vor sich zu sehen, und sie empfand zugleich das innige Vergnügen, eine neue Probe

der

der noch immer daurenden Dankbarkeit ihrer Unterthanen zu hören. Wie eine Mutter ihren neuverheuratheten Sohn, und liebenswürdige Schwiegertochter bewillkommen würde, so that sie es auch. Indem sie die Hände von beyden Ehrenwerth zusammen hielt, jedes von ihnen, wie sie sich gegen sie bükten, auf die Stirne küssend, sagte sie: —

Gott segne Sie, edles blühendes Paar! Ihre Gesinnungen für mich sind mir willkommen, wie ein Kranz von unsterblichen Blumen mir willkommen seyn könnte! Mögen Sie auf der ganzen Reise Ihres Lebens immer Nahrung für die schöne Empfindsamkeit Ihrer Herzen finden. — Aus welchem Lande sind Sie?

Ehrenwerth sagte ihr den Namen der teutschen Gegend, wo sie herstammten, und wo sie wohnten. — Darauf wurden sie in den Saal geführt, welchen unsere Louise gleich bey dem ersten Blick zu dem Model eines Gartensaals in Ehrenheim erwählte. Er stellte eine hohe, mit Rosen und Geißblatt durchschlungene Gitterlaube vor, in welcher der Maler das täuschende seiner Kunst in Zeichnen und Farbenmischung so vortreflich gebraucht hatte, daß man auf den zu Tisch und Stühlen bestimmten Plätzen bey den in der Wölbung angebrachten Fenstern nicht anders denken konnte, als in einer

blühenden Laube zu seyn. Drey grosse Glasthüren gaben die Aussicht nach dem Felde, dem Gemüßgarten und dem kleinen Traubenhügel. Der einen Thüre gegen über stand in einer Vertiefung ein vortreflliches Bild der Flora, und zwischen den Nebenthüren auf jeder Seite drey Stufen hohe Fußgestelle, mit Urnen besezt, bey einer auf der lezten Stufe ein Genius, der mit einem Arm den Fuß der Urne umfaßt, seinen Kopf mit Liebe und Trauer an sie lehnt, und mit dem andern die Aufschrift zeigt:

Blicke der Edlen! verweilt auf dem Aschenkrug des liebevollen, weisen Menschenfreunds -- Georg von Wahren!

Der Genius, welcher bey der gegen über stehenden Urne angebracht ist, scheint selbst zu lesen, und hält sich im Vorbiegen an der Ecke des Fußgestells eine Hand auf der Brust, um anzudeuten, daß er die Aufschrift in seine Seele fassen will —

Mein Leben sey Vorbild von Freuden der Tugend, und mein Tod Hingang zu ihrem Genuß!

Eleonore von Wahren.

Auf der Vorderseite der Fußgestelle fanden sich die Brustbilder, in halb erhabener Arbeit. Ehrenwerth betrachtete mit stillem Staunen und Rührung diese lehrende Denkmale, und seine Louise bog sympathetisch

thetisch mit der Stellung des Genius, bey **Eleonorens** Urne eine ihrer schönen Hände ihrem Herzen zu. Frau von **Wahren** sagte bescheiden:

Diese zwey Stücke sind ein freundliches Geschenk des besten Bruders, der jemals lebte, welchen Sie auch bey unserm Frühstück sehen werden: dieser kleine Saal aber ist der einzige Theil meines Hauses, wo neue Kunst und alte Schönheit vereint sind. --

In dem hörten sie gehen und triplen, sahen sich um, und erbliften einen Mann von der edelsten Gestalt, der an jedem Arm ein blühendes niedlich gekleidetes Frauenzimmer hatte: — zwey kleinere Knaben und Töchterchen hüpften daneben gegen den Saal. Bey Erblickung der Fremden stunden sie stille, und wurden genannt Herr von **Ruhmthal**, Obristhofmeister an einem grossen fürstlichen Hofe; die zwey Fräulein waren seine Nichten, **Emilie** von **Wahren**, und **Caroline** von **Ruhmthal**, so wie auch einer von den Knaben, und die holde kleine **Mina** von **Wahren**, und der andre ein **Ruhmthal** war. Reinere jugendliche Seelen, reinere Säfte und Augen voll Feuer und Geist mit dem offenherzigen Wesen der Kindheit verbunden, hatten die **Ehrenwerth** nie gesehen; alle waren nur in weissen Nessel gekleidet, alle weisse Strohhüte und verschie-

dene Arten von Bänder darum geschlungen, und eben solche Gürtel bezeichneten ihre feine ungezwungene Gestalten. -- Man setzte sich zum Frühstück, die junge Leute aber giengen mit Obst und Brod in der Hand in dem Garten herum. Bald brachte eines etliche Wießblümchen niedlich geordnet, ein anders Erdbeeren aus seinem eigenen Feldgen, und am Ende kamen die zwey Knaben, und stellten ein Zwerchbäumchen voll schöner Kirschen in einem artigen Topf zu den Füssen der Frau von Ehrenwerth, und lächelten ihr freundlich zu. — Sie dankte, und lobte das Bäumchen, indem sie sagte:

Es wäre so angenehm und artig, wie sie beyde --

Gleich erwiederte einer —

O nein! das Bäumchen ist besser als wir, denn es trägt schon Früchte für die Mühe, welche wir uns damit gaben —

Das werden Sie gewiß auch thun, wenn Ihre Blüthe vorbey ist -- sagte Hr. von Ehrenwerth, indem er beyde umfaßte --

Ja, wenn kein schlimmer Zufall, oder böse Menschen die Blüte verderben, wie es oft bey Bäumchen geschieht, wenn sie der Gärtner nicht immer bewachen kann.

Was

Was kann dann einem Kirschenbaum alles geschehen? — fragte Ehrenwerth --

Nun erzählten beyde wechselweiß kurz und artig die Geschichte der Kirsche, und die Sorge, welche man für sie tragen müsse. Ueber die Deutlichkeit und Ordnung der physischen Gärtnerbegriffe erstaunt, sagte Ehrenwerth noch —

Was denn die Menschen einem kleinen Baum Böses thun würden?

Ach! wenn er nun noch ganz klein und schwach ist, und sie rütteln aus Muthwillen an seinem Stämchen, so wird es locker; seine Würzelchen reissen entzwey, und da wird es auch in dem besten Boden nicht feste: wenn sie es dann auch, weil es weich ist, biegen und krümmen, so bekommt es keinen schönen Wuchs --

Hier richtete sich der allerliebste Knabe mit der so reizenden Anmuth der Jugend in die Höhe, und fuhr fort --

Oft auch reißt man einem schön blühenden Aestchen seine Blümchen ab, um auf einen Augenblick seinen Hut damit zu zieren, und da kann ja dieses Aestchen keine Früchte bringen -

Louise neigte sich mit einer Thräne der Rührung im Auge zu Frau von Wahren:

Gott seegne die Blüthe, welche Sie in den Seelen dieser Kinder besorgen! --

Ihr Gemal aber fragte weiter --

Sie haben bey dem Gedanken des Verderbens der Blüthe von Ihnen selbst gesprochen, wie meinten Sie das?

Wie Ihre schöne Dame sagte, das Bäumchen sey eben so hübsch als wir, da fiel mir ein, daß die Mamma uns bey der Kirschenblüthe sagte, unser Lernen und unser Gehorsam schmücke unsere Jugend, wie die Blumen die Bäumchen, und wann wir einst groß wären, und viel schönes wüßten, und viel gutes thun würden, so wären das die nüzliche Früchten von unsrer Folgsamkeit, und der Lohn für ihre Mühe. --

Der liebe Knabe sah diesen Augenblick den andern an, daß er auch gern sprechen möchte, und sagte ihm freundlich nikend:

Karl erzähl das übrige.

Ja die Mamma sagte dann, die Erziehung der Kinder sey wie die Sorge des Gärtners: da kämen aber oft erwachsene Menschen, und sagten den Kindern thörichtes Zeug, und machten mit uns guten, unschuldigen Geschöpfen schädliche Scherze, weil sie uns als

kleine

kleine Puppen zu ihrem vorübergehenden Zeitvertreib ansehen -- dadurch würde das Festhalten an guten Lehren verhindert, und die Wurzeln, mit welchen die schöne Tugend in unsern Herzen keimen sollte, abgerissen, oder auch der Wuchs des zunehmenden Geists verdorben, -- und Leute, die zwey oder drey gute Eigenschaften auf einer Seite, und auf der andern Fehler hätten, wären die, an welchen die Blüthe des Guten im Scherz verdorben worden sey. --

Der erste sezte noch hinzu:

Die Mamma wolle, daß man die Güte und Unschuld der Kinder eben so viel ehren als lieben müsse.

Ehrenwerth küßte die Knaben --

Glükliche edle Kinder! wie viel gutes wissen Sie? -- Gott lasse Sie fortwachsen wie Ihre Bäume! -- und segne diese leitende Hand -- indem er sich zu Frau von Wahren bükte. --

Die Knaben liefen fort; die zwey ältere Fräulein aber sezten sich nach dem Frühstück unter eine Thüre, wo sie in dem angenehmsten Einklang auf zwey Mandolinen spielten, und dazu sangen.

Alle dieß war ein so feines Gemische der schönen Natur und Kunst, daß Frau von Ehrenwerth oft sagte: --

Sie könne es nicht beschreiben, indem es ihrer Feder dabey gienge, wie Malern, die auf ihrer Palette die Farben nicht finden konnten, welche die Natur auf die Wangen einer schönen Dame gelegt hatte. --

Nun kamen zwey Jünglinge von sechzehn bis siebenzehn Jahren in Reitkleidern in den Saal, und wurden als die älteste Söhne von **Ruhmthal** und **Wahren** vorgestellt.

Den lezten, sagte Frau **von Ehrenwerth**, hätte ich, ohne seinen Namen zu hören, erkannt; denn sein Blik auf die Urne von Georg **Wahren**, bey welcher wir stunden, war der Blick eines Sohns, dem die Asche seines Vaters heilig ist. --

Sein Oheim faßte ihn bey der Hand, und sagte gegen Louise und ihren Gemal:

Dieß ist auch ein Georg **von Wahren**, der einst ein Denkmal verdienen wird. -- Hier bemerkte ich, fährt das Tagbuch der Frau von **Ehrenwerth** fort:

daß die Bescheidenheit einen edlen Jüngling verschönert, wie die Schamröthe ein sittsames Mädchen noch reizender macht. Denn die Rosenfarbe, welche sich jähling über die Züge des jungen **Wahren** verbreitete, war herrlich, da er zugleich die Hand seines Oheims küßte,

und

und von dieser hinweg seinen Mund auf das Brustbild seines Vaters heftete: der Ausdruck des Gefühls der Würde der Tugend ergoß einen Glanz über ihn, welcher mich der Wiederschein seines ihn umgebenden Schuzgeistes zu seyn dünkte. -- Denn wenn unser Engel bey einer bösen oder unedlen That die Augen schließt, und von uns abwendet, o so muß er auch mit stralenden Blicken der Freude auf uns sehen, wenn schönes und gutes in unserer Seele entspringt, und in unserm Leben sich ausbreitet.

Der junge muntre Ruhmthal war zu den zwey artigen Fräuleins gegangen. **Ehrenwerth** bemerkte, daß beyde junge Herrn eine Officierskleidung hatten, und fragte, ob sie zu Kriegsdiensten bestimmt seyen;

Nein, mein Herr! sagte **von Wahren**, aber ich möchte wohl diese Uniform mein ganzes Leben tragen, weil sie immer eine sichtbare Erinnerung aller der guten Grundsätze bliebe, welche ich in diesem Rocke erhielt. Denn ich hatte das Glück, unter P f e f f e l s Zöglingen zu seyn.

Davon hörte ich schon vieles, sagt **Ehrenwerth**. Georg fiel ein --

Und

Und gewiß lauter Gutes. -- Wenn Sie ihn sähen, den liebreichen Mann, der Freude und Kenntnisse mit den besten Gefühlen der Religion verbunden, in die Seelen seiner Zöglinge legt, gegen alle ein zärtlicher Vater ist, und gerne seinen Geist durch eine Umarmung in sie versetzen möchte! —

Frau von Wahren näherte sich und sagte:

Von was spricht mein Georg so eifrig? es ist ja sonst seine Gewohnheit nicht? --

Von Herrn Pfeffel in Colmar -- beste Mamma! ich werde niemals kalt von dem Manne reden können.

Es würde auch lieber Sohn eine schlimme Anzeige seyn, und ich hoffe, er solle dir immer eben so ehrwürdig bleiben, als er mir geworden ist. --

Sie haben ihn also gesehen? sagte Louise.

Ja ich sah ihn in meinem Hause, welches mir um so viel werther geworden ist: Meine Blicke ruhten auf den geistvollen Zügen seines Gesichts, in welchem selbst die erloschene Augäpfel eine Seele zeigen, die mit dem höchsten Schmerz und mit der grösten Beschwerde kämpfen kann, bis sie Tugend und Verdienst erobert hat. -- Mit welcher Zufriedenheit, dachte ich, muß der Ewige auf dich blicken, da ich Sterbliche, immer segnend

nend und bewundernd, deine gelassene Heiterkeit betrachte! -- Gerne hätte ich die Gewalt gehabt, eines meiner Augen ihm zu geben, wie süß wäre diese Theilung mir gewesen! -- als ich dabey noch an die viele, unnütze und schädliche Sehende dachte, und die edle Thätigkeit dieses Mannes dagegen maaß; -- so wurde mir **Pfeffel** der gröste liebste Mann, und die schöne Anwendung der Geschichte des Belisarius, welche von einer liebenswürdigen Dame Hedwig Louise von Pernet, geborne von Kemeter gemacht wurde, freute mich um so mehr: -- Sie schrieb bey einem Besuch in Colmar so artig: --

„Wenn dort vom blinden Belisar ein edler Knabe Führer war, so seh ich hier so viele edle Knaben zum Führer ihres Wohls den blinden **Pfeffel** haben." -- Ich dachte hinzu: Belisars Knabe führte ihn nach Brod, -- und **Pfeffel** leitet vierzig auf den Weg des wahren Verdienstes. Er ward mir das, was die alte Weise uns sind: -- Sie sehen uns nicht, aber ihr Geist belehrt uns. — Was ein Vorbild ist dieser Mann von gelassenem Ertragen eines grossen Verlusts, -- von treuer Mühe, das übrig gebliebene Gute wohl und dankbar anzuwenden! -- Er umarmte meine Söhne, -- o wie innig

wünschte

wünschte ich ihnen den Blick seiner Seele in den moralischen Gefilden zum Einsammeln jeder edlen und guten Gesinnung des Herzens!

Die Damen sprachen unter sich fort, und Herr von Ruhmthal nahm Ehrenwerth mit sich in das kleine Wäldgen, wo sie sich unter eine Eiche setzten, von der man das Dorf und die ganze Gegend übersehen konnte. --

Ich muß, sagte Ruhmthal, meine nähere Bekanntschaft mit einer Schuzrede für mich und meine Schwester anfangen. -- Sie werden heute schon vieles bemerkt haben, welches einer Art von Schwärmerey ähnlich sieht, weil wir in vielen Dingen aus dem angenommenen Ton unsers Zirkels herausgegangen zu seyn scheinen, da wir doch nichts anders gethan haben, als daß wir den Muth faßten, in dem, was uns gut schien nach den Gefühlen unserer Herzen zu handeln, ohne die Vorschrift von dem, was uns gefallen solle, von andern anzunehmen. Wir haben dabey immer die Klugheit beobachtet, unsere Lieblings Ideen nur auf unsern Landgütern herrschen zu lassen, wo man ohnehin der Wahrheit und der Natur näher ist, als in den Städten. Ich selbst gehe an meinem Hof

den gewöhnlichen Gang in allem, was das äusserliche betrift, und habe das Vergnügen, bey meinem gefälligen Schonen der schwachen Seite der Menschen unvermerkt gutes zu thun. -- Ich bin unverheurathet geblieben, um den Kindern meines Bruders und meiner Schwester um so mehr Liebe beweisen zu können. -- Alle werden hier erzogen. Beobachten Sie selbst, was es für glükliche und liebenswerthe Geschöpfe sind, die würklich den Frühling ihres Lebens zwischen ihren Gespielen, den blühenden Blumengebüschen, hinbringen, welche die zärtlichste beste Frau für sie pflanzte, und sie auch nach Wohlgefallen pflücken läßt. Alle Jahre komme ich zweymal auf einige Wochen her, und geniesse den Sommer und Winter der Natur unter den Kindern meiner geliebten Geschwister. Ich schicke die Bücher, die Bildersammlung und die Lehrmeister, welche meine theure Schwester verlangt: -- ich besorge durch verschiedene Handschriften Nachrichten und Neuigkeiten, welche sie mir vorschreibt. Ihr vortreflicher Gemal hat die erste Grundzüge der edlen Rechtschaffenheit in die Söhne gegraben, und meine Schwester hat ihnen das moralische Gefühl

und feine gesellschaftliche Wesen gegeben: das Ganze ist mit Wahrheit, sanfter Heiterkeit und tausendfachen kleinen und grossen Kenntnissen verbunden, ohne welche, wie Sie es gewiß bemerkt haben, selbst das zerstreute Leben der grossen Höfe bey Jugend und Wohlstand tödtend langweilig wird, oder, wenn Alter und Unglück kommt, den Hofmann einsam und elend leben macht. --

Auf diese Art öfnete einer der feinsten edelsten Männer sein Herz. -- Hätte ihn Ehrenwerth auch nicht aus den Zügen der großmüthigen Dienste gekannt, die er angesehenen, aber bedrängten Familien im verborgenen mit aller Feinheit der Schonung und Edelmüthigkeit geleistet hatte, so würde er ihn durch seine Gespräche, durch seine Arbeiten für das gemeine Beste, und durch sein Bezeugen gegen Schwester, Nichten und Hausgenossen kennen gelernt haben. -- Wenig Minister vereinigen den gleichen Grad Geist mit Güte der Seele; -- wenige lieben ihren Fürsten, wie Ruhmthal seinen würdigen Fürsten liebt. Beyde neue Freunde giengen unter vertrauten Gesprächen zum Mittägessen nach dem Schlosse, und um vier Uhr fieng das kleine Schulfest an.

Alle

Alle Kinder der vier Dörfer zogen mit ihren Schulmeistern und einer ländlichen Musik in den Schloßhof. Sie hatten alle grüne Leinenwämsgen ohne Ermel; die von ihren weissen Hemden aber waren, wie ihre Strohhüte, mit grünen Bändern gebunden, und die Mädchen hatten alle weisse Schürze. -- Dieser Putz und die Gesundheit und Frölichkeit der Kinder war ein sehr ergötzender Anblick. -- Die zwey ältere junge Herrn giengen in leichten grünen Kleidern, auch mit Strohhüten, als Weingärtner zu ihnen, und liessen den Mädchen kleine weisse Hängkörbchen, den Jungen aber artige neue Tragbütten austheilen; die zwey Söhne des Beamten wurden zu Pritschmeister bestellt. Herr von **Ruhmthal** sagte auch, es sey das Sinnbild ihrer künftigen Gewalt. -- Sie zogen nun alle, in Begleitung ihrer Verwandten, nach dem kleinen in Absätze getheilten Hügel, der mit lauter Johannistraubenstöcken besezt war. Die herrschaftliche Kinder giengen mit den Damen durch den Garten. **Ehrenwerth** vermißte den kleinen **Wilhelm Wahren**, und blieb etwas zurück, um ihn zu erwarten. Bald sah er ihn an der Hand eines Greisen aus dem Seitengebäude des Schlosses kommen, und bemerkte zugleich die Sorgfalt, mit welcher der holde sechs-

jährige Knabe den alten Mann zu führen schien. Ehrenwerth blieb stehen, und fragte:

Führen Sie den lieben Alten auch zu der Weinlese?

Ja, das ist unser guter Jakob, der schon dem Großpapa diente, und meinen Papa, meinen Bruder und mich auf seinen Armen herumtrug. Er sagte gestern, er hätte in Wahrheim vieles gesehen, aber keine Weinlese: da habe ich ihn geholt -- da soll er zusehen, und auch einen Spaß haben.

Baron Wilhelm! sagte Ehrenwerth, Sie verdienen glükliche Tage, und getreue Freunde, weil Sie dem guten alten Jakob diese dankbare Liebe erzeigen. -- Hat Sie das jemand gelehrt? --

Nein, aber die Mamma erzählte uns einst bey einem Küstgen voll spanischer Rosinen und Feigen, die wir alle so gerne essen, vieles von dem Lande, wo sie gewachsen sind, und als ein Bedienter das Küstgen, so sehr schwer war, zu der Beschliesserin trug, so fielen ihr die spanische Bedienten bey, und sie sagte, wie diese so glücklich wären, weil sie nie verlassen würden, und daß man gute alte Bediente ehrte und besorgte; ja daß man in vornehmen Häusern stolz darauf sey, wenn man sagen

könne,

könne, ich habe noch so viele Leute von meinem Vater, von meinem Großvater. -- Da dachten wir gleich an den alten Jakob -- der war bey dem Großpapa, und gewiß immer so brav, als ein Bedienter in ganz Spanien. Das freute die Mamma: sie sagte, das wäre recht, daß wir nicht nur die Rosinen und Feigen, sondern auch die Tugenden der Spanier annehmen wollten.

Thränen waren dem alten ehrlichen Jakob über seine Wangen geträufelt, und er schüttelte bewegt, mit seiner zitternden Hand, die Hand des jungen Herrn. Endlich sagte er --

Ach! in der ganzen Welt giebt es keine solche Herrschaft, und solche Kinder. Die Tugend eines Herrn macht auch rechtschaffene Leute. Ich habe manchen ehrlichen Bauer und Handwerkerssohn durch seinen bösen Herrn verderben sehen, der hinter dem Pflug oder bey der Handarbeit ein braver Mann geworden wäre. --

Mit diesen Reden waren sie auf den Hügel gekommen. Herr von Ruhmthal gieng ihnen entgegen, und gab Jakoben die Hand:

Grüß euch Gott! alter Freund! wollt Ihr auch die junge Leute bey der neuen Freude sehen? --

Ja, gnädiger Herr! die Weinlese ist wohl neu, aber Ihre Gnade für mich ist sehr alt -- Ihr seyd immer der gute ehrliche Jakob. -- hat euch mein Pathe Wilhelm geholt?

O der vergißt mich nie -- es freut mich auch recht, daß ich so den Geist meines seeligen Herrn in seinen Kindern sehe. -- Ich hoffe bald bey ihm zu seyn, und daß mich dann Gott ihm alles erzälen läßt, was ich noch erlebt habe.

Hier drükte ihm Ruhmthal die Hand zum Schweigen, weil Frau von Wahren kam, welche noch immer durch das Andenken an ihren Gemal zu sehr gerührt wurde. -- Man sezte sich, und sah die kleine Weinleser mit den herrschaftlichen Kindern zu der Arbeit anweisen. -- Frau von Wahren sagte zu Ehrenwerth und Louisen:

Es ist eine Art Kinderey, was ich da machte: aber als ich meinen Zöglingen die Geschichte des Weins erzählte, so zeigten sie eine so grosse Begierde, eine Weinlese zu sehen, daß ich meine Liebe zu den Johannisbeeren, von denen ich schon viele gepflanzt hatte, zu dem kleinen Entwurf dieser Weinlese gebrauchte. Zwey Jahre lang mußten meine gute Kinder darauf warten, und nun habe ich das Schulfest damit verbunden. Urtheilen Sie selbst, (indem sie auf die kleine Leser zeigte) ob

ob es mich reuen kann, der Unschuld einen Festtag bereitet zu haben.

Es war ein würkliches Fest, denn die Freude, das Staunen, und die reizende Aemsigkeit der Kinder waren allerliebst anzusehen, besonders da keine erwachsene Personen unter sie durften. Eine einfache Musik wechselte mit dem Singen folgender, noch mehr einfachen Verse ab, welche der liebreiche Pfarrherr für die Weinleser gemacht hatte:

Brüder! pflükt die kleinen Trauben
Munter ab in diesen Lauben,
Heut zum erstenmal.
Sehet, wie in allen Gängen
Roth und weisse Beere hängen,
Schön, und ohne Zahl.

Weit von uns entfernet leben
Leute bey den grossen Reben,
Nah bey Sonnenglut --
Müssen Erd auf Berge tragen,
Stöck anbinden, Pfähl einschlagen,
Haben's gar nicht gut.

Man sagt auch, der Winzer müsse
Frost und Hagel, Regengüsse,
Fürchten, wie der Baur.

Würmer tödten ihre Reben,
Und sie sollen Zehend geben
Troz dem Reif und Schaur. --

Haben öfters Wein im Keller,
Aber bey dem Käse-Teller,
Keinen Bissen Brod --
Müssen Geld und Korn sich borgen,
Und des Rükbezahlens Sorgen
Mehren ihre Noth.

Brüder! liebet Feld und Wiesen!
Könnt' ich heut ein Loos mir kiesen,
Ich blieb Ackersmann.
Denn auf unsern Waizenfluren
Seh ich meines Fleisses Spuren
Mit Vergnügen an.

Lasset bey Johannisbeeren
Euch der Winzer Arbeit lehren.
Jeder Mensch hat Müh.
Herren, Könige und Fürsten
Müssen hungern, müssen dürsten,
Sterben müssen sie.

Wenig Bauren ist gegeben,
Unter Wahrens Stamm zu leben
Glüklich, wie wir sind.

Zeiget Redlichkeit und Treue,
Dank und Seegen auf das neue --
Alte, Jung und Kind. --

Auf der Wiese war eine Kelter aufgeschlagen, und dort stunden auch Bütten, wohin die Träger die Träubgen bringen mußten. Ihre Namen und die Zahl der Bütten wurden aufgeschrieben, und im ganzen nichts ausgelassen, was den guten Kindern einen völligen Begriff von der wahren Weinlese geben konnte. Einige Jungen wurden auch etwas gepritscht: — die Mädchen aber bogen am Ende des Lesens artige Johannistraubenzweige, als Laubkränze um die Hüte der Buben, und um ihre eigene. Ruhmthal, Ehrenwerth und die Damen verlangten auf ihre Hüte nur einen Laubstrauß, weil die Kränze, sagten sie, allein den Arbeitern gehörten. Alsdann zogen sie mit einander nach der Wiese, und sahen dort, weil würklich Träubchen genug gesammelt waren, um zwey flache Bütten zu füllen, auch bey einer Traubenlage das Eintretten, wo ein schöner Knabe von sechs Jahren mit weissen Strümpfen in der Bütte herumtrippelte: -- nachdem wurde der ganze Vorrath gekeltert, und der Most zu versuchen gegeben, welcher sehr gut und angenehm war, weil der Hausmeister,

welcher sich bey dem Aufschütten der Trauben zu thun machte, indem er die Jungen anwiese, unvermerkt Zucker dazu gethan hatte. Während der Most ausgepreßt wurde, tanzten alle junge Leute in einem Reyhen um die Kelter, die Bütten, und die dabey sitzende Herrschaft herum. -- Jedes Kind bekam einen Kuchen und einen neuen zinnernen Becher voll Most. Sie sezten sich in einen halben Cirkel, den Bänken ihrer Herrschaft gegen über in das Graß. Der Pfarrherr sagte ihnen am Ende, sie hätten diese Freude dem guten Zeugnis zu danken, welches ihre Schulmeister von ihrem Wohlverhalten gegeben: -- sie sollten fortfahren, fleißig zu lernen, und gut zu seyn. -- Sie waren alle aufgestanden, und blikten bald ihren Pfarrer, bald die Schulmeister und die Herrschaft dankbar an. Herr von Ruhmthal winkte ihnen, und gab zugleich seinem Neffen Georg und Fräulein Emilia einen Beutel mit kleiner Denkmünze, die er hatte prägen lassen, welche in Silber 30 Kr. wog. Auf einer Seite war die Bibel, eine Korngarbe, eine Sichel, Rechen und Hacke; die andere aber hatte die Aufschrift: -- S e y f r o m m u n d f l e i ß i g. Nur auf den Stücken, welche Emilia den Mädchen gab, war anstatt der Hacke ein Spinnrocken: unten stund Wahrheim 1780. -- Mit freudig gerührtem

Her-

Herzen dankten die Eltern und Kinder. Mit allen wurde freundlich gesprochen, den Alten ein Glaß Wein gereicht, während die Kinder noch in Reyhen tanzten. Als der Abend kam, giengen sie frölich nach Hause. -- Sie konnten es wohl beyde, die das Fest gaben, und die, welche es genossen. Denn gewiß der offene Himmel über ihnen konnte nirgend kein schöners Fest sehen, als dieses war.

Unserm Ehrenwerth und seiner Louise wurde in dem gastfreyen Schlosse ein Zimmer angewiesen, und Herr von Ruhmthal zeigte, wie sehr er wünsche, sie einige Tage in Wahrheim zu sehen. Gerne nahmen sie die Einladung an, indem sie zugleich freymüthig die Hauptursache ihrer Reisen erzälten, und hinzu sezten: —

„Daß sie sich bey dem gewünschten Ziel gerne verweilten.“

In dem Schlosse war würklich alles noch in dem alten Geschmack und Bauart eingerichtet, ausgenommen in dem Zimmer der Söhne, welches freundliche grüne Papiertapeten hatte, und mit den Brustbildern der edelsten Alten besezt war. Stühle und Schränke hatten schöne Formen, wie es sich auch bey den Fräulein fand, nur daß dieser ihr Zimmer mit Vasen und Blumenkränzen geziert, und die Fenster mit Blumentöpfen besezt waren. -- Das

gemeinsame Gesellschaftszimmer aber hatte in weissem Tafelwerk eine Reihe Bilder alter Ritter und Damen, nach den Jahren geordnet, welches wegen der Abändrung der Puz = und Kleidermoden sehr unterhaltend war. Herr und Frau von **Wahren** hatten sichs zur Pflicht gemacht, die Schatten der Ahnen zu ehren, auf deren erworbenes Schild und Kleinod man ohnehin seinen Stolz und Vorzüge gründete.

Den andern Morgen, als man bemerkte, daß die Ehrenwerthe munter waren, kam **Ruhmthal** mit ihnen zu frühstücken, und von seiner Schwester zu sprechen, während die vortrefliche Frau nach ihrer Gewohnheit mit den beiden Fräulein in ihrem ganzen Hause nachsah. -- Die zwey ältere junge Herren reißten mit ihrem Hofmeister ab. **Wilhelm** hieng mit der innigsten Liebe und Trauer an dem Hals seines Bruders, welcher ihn mit Zärtlichkeit an sich drükte, und zum Gehorsam gegen die Mamma und seine Lehrer ermahnte: --

Ich will jezo auch recht viel neues lernen, dann komme ich, und theile es meinem **Wilhelm** mit.

Der Kleine kam zu **Ehrenwerth**, und erzälte dieß mit vieler Freude, zeigte dabey die Flecke seiner Backen, wohin sein Bruder ihn geküßt habe, und

hier,

hier, sagte er -- sehen Sie da auf meiner Achsel, wo etwas Puder liegt, da ist eine Thräne von meinem Georg hingefallen, wie er mich noch einmal aufhob und küßte, da er so leiße, leiße sagte, Gott erhalte dich! so wie ich auch leiße, leiße sprechen muß, wenn ich weinen möchte, und doch nicht will.

Wo ist denn Ihr Georg und August Ruhmthal hingereißt? --

O das will ich Ihnen gleich weisen, denn sie haben ihren Weg und die Stadt da gelassen. Damit lief er fort, und brachte den Karl Ruhmthal mit zwey Rollen Papier, die eine die Postkarte von Teutschland, die andre der Grundriß von Göttingen. Da zeigten sie den Weg, erzählten, wie es bey Reisen gienge, und wie vielerley Länder sie durchpaßirten, bis sie nach Göttingen in das Haus des vortreflichen Herrn Professor Feder kämen, der alle gute junge Leute so sehr liebe, und sie noch besser mache, wie die Mamma bey den Grafen von Stadion gehört habe. -- Nun sagte er auch, was eine hohe Schule und ein Professor sey.

Wer hat das alle gesagt? fragte Louise.

Georg, als ich ihm gestern einpacken half, und traurig war, da zeigte er uns alles, und sagte mir, daß er mich auch einmal hin-

führen wolle, und wenn er sich nun durch seinen Fleiß gute Freunde gemacht hätte, so würden mich auch alle lieben, weil ich ein **Wahren** sey.

Das ist gewiß, wenn der ältere Bruder ein rechtschaffener junger Edelmann ist, so hoft man es auch von dem jüngern.

Wissen Sie aber auch, warum alle Leute meinen Georg lieben?

Weil er ein artiger und vernünftiger junger Herr ist. --

Ja wohl -- das ist er aber geworden, weil er dem Papa in allem ähnlich seyn wollte, und in allem folgte. --

Haben Sie Ihren Papa auch gekannt?

Ernst und gerührt sagte er --

Ach! nur sehr wenig, aber er liebte mich, und eh er zu Gott gieng, mußte mich die Mamma noch auf sein Bette setzen, wo er mich küßte und segnete, damit ich leben bliebe, und ein braver **Wahren** würde. Er küßte die kleine **Mina** auch, aber diese weiß gar nichts, weil sie nicht grösser war als eine Puppe.

Dieser Segen Ihres Papa wird gewiß erfüllt werden, wenn Sie alles thun, was Ihre Mamma von Ihnen fodert, denn sie kennt

alles,

alles, was für ihren Wilhelm schön und gut ist.

O sie weiß auch alles, was für alte und grosse Leute gut ist, denn sie erzält es uns immer, wenn die Besuche weg sind. — Ich freue mich schon darauf, wenn Sie nun wieder abreisen, dann weißt uns die Mamma das Land, wo Sie wohnen, und sagt, was da für ein Hof ist, und was Sie und Ihre Gemalin lernen mußten, um liebenswürdig zu seyn.

Finden Sie uns denn würklich liebenswürdig --

Dieß müssen Sie sehen, denn wir lieben Sie alle. --

Nun kam Frau von Wahren. Der kleine hüpfte zu ihr, sah nach ihrer Uhr, küßte ihre Hand, und eilte freudig hinweg. Seine Frau Mutter sah ihm mit der Sorge im Aug nach, bis er über den Saal und dem langen Gang hinweg war. Ehrenwerth und seine Louise lobten das schäzbare Kind, die Mutter hörte beyde mit süsser Zufriedenheit an. -- Sie bemerkten aber besonders die einnehmende Mischung der reinen kindlichen Gefühle seines Alters mit so deutlichen Begriffen des Verstands verbunden.

Sie haben viele edle Mühe angewandt --

Ich wüßte nicht, daß meine Mühe so groß war. Nachdem mein theurer Gemal und ich

ich einige Punkte festgesezt hatten, so wurde alles leicht.

Dörften wir wohl, geliebte Frau von **Wahren**! um die Erklärung dieser Punkte bitten, sagte Louise? --

Das werde ich gerne thun, beste junge Hausmamma! -- Mein Gemal und ich lasen alle Erziehungsschriften. Natürlich machten wir Schritt vor Schritt Auszüge, so wie etwas mit unserm Geist, unsern Neigungen und Umständen paßte, und da webten wir mit gleich starker Zärtlichkeit für unsere Kinder einen neuen Plan zusammen. — Wir wollten sie in den Jahren Kinder seyn lassen, in denen es die Natur selbst will, und dabey ihre Neigungen beobachten. Zugleich gelobten wir, die Unschuld und Unwissenheit der Jugend mit Ehrfurcht anzusehen, und niemals weder in Scherz noch Ernst etwas mit ihnen zu sprechen, oder vor ihnen zu sagen, wodurch nur der entfernteste Anlaß einer bösen Empfindung in ihre Seele, oder eine schiefe Idee in ihren Kopf kommen könnte. -- Wir machten auch eine sorgfältige Wahl von Hausbedienten, und meine Kinderstube war meine Welt, bis Herr **Brechter**, ein verdienst-

voller

voller Mann, der zu früh starb, und zu wenig bekannt war, mir mit vieler Weisheit den Rath gab, nicht immer um meine Kinder zu seyn, sondern ein Stück der Wand des anstossenden Kabinets so einzurichten, daß ich alles hören könne, was vorgienge: -- Dahin sollte ich mich begeben, wenn die eigentliche Spielstunden unter den Kindern anfiengen, und beobachten, was sie in dieser Art Freyheit, und in der Freude des Spielens, von dem Blick der Obergewalt entfernt, sagen und thun würden: -- ich könnte auch alsdann die Leute, welche sie umgeben, besser beurtheilen: aber dieses müsse ein Geheimniß bleiben, bis meine Kinder mich einst um Rath fragten, wie sie meine Enkel erziehen sollten. Ich folgte dem vortreflichen Mann, und habe einen grossen Nutzen daraus gezogen, indem ich verborgnen Hang in diesem, Abneigung in jenem fand, Zorn, Neid, Sanftmuth und Tücke in ihren Spielen entstehen sah, und allmählig dagegen arbeiten konnte. Denn die verdienstvolle Schrift der Madame d'Epinai war damals noch nicht geschrieben, aber wir waren so glüklich, durch die Liebe für unsere Kinder zu ihrem Besten erleuchtet zu werden.

Die-

Dieses ist billig -- sagte Ehrenwerth, und zu seiner Louise winkend -- denn wenn die Liebe zu der Mutter uns so viel Scharfsinn gab, alle Beschwerden zu überwinden, und alle Gemüther der Familie zu gewinnen, warum sollte man für den Besitz seines Glüks mehr gethan haben, als für das Wohl der Kinder dieser erworbnen Geliebten? Wie machten Sie es aber mit dem Unterricht? -- denn Ihre Kinder wissen so viel.

Dieser war in den ersten Jahren immer zufällig, und der Gegenstand mußte von den Sinnen herkommen, oder zu ihnen geführt werden können.

Wie, und warum wollten Sie das?

Warum! -- weil unsere Sinnen von der Natur zuerst entwickelt werden, und weil unsere Sinnen das einzige Werkzeug sind, durch welches wir unsern Geist und Seele zeigen. -- Mein Wilhelm und meines Bruders Karl haben Ihnen die Geschichte des Kirschbaums erzählt -- dieß ist ein Stük meines sinnlichen Unterrichts. Beyde essen gerne Kirschen. -- Da lehrte ich sie die Bäume kennen, der Gärtner muste ihnen von seiner Arbeit damit erzählen, es wurde ihnen der Keim an einem Kern gewiesen, dann gestekt,

von

von dem Pfropfen gesprochen und gezeigt: so bekamen sie den ganzen Lebenslauf ihres Freundes, des Kirschbaums, in ihr Gedächtniß. Da wir nun alles, so ihnen nüzlich seyn konnte, nach der Stärke des Verstands ihres Alters einrichteten, so gaben mir die Blumen, welche immer das Sinnbild der Jugend waren, den Anlaß, auch Zwergbäumchen zu ziehen, an denen unsere Kinder die Blüthe und den Wachsthum ihrer Kenntnisse bemerken und lernen konnten. --

Aber Sie haben auch mit dem Kirschbaum so viele Moral verbunden --

Das that ich immer bey einem Anlaß, wo die Freude, so ich ihnen machte, ihr Herz auch für das geöfnet hatte, was ich ihnen sagen wollte. Denn meine Moral sollte durch Empfindung in die Seele kommen, nicht durch Auswendiglernen allein mit Worten in den Kopf gelangen.

Sie hielten also zu diesem Unterricht keine eigene Stunden --

Nein, zu allem, was das Herz rühren sollte, wurde auf schikliche Gelegenheit acht gegeben, und nie zu lang, selten mit den nemlichen Worten davon gesprochen. --

Haben Sie gar keine gemessene Stunden?

O ja zu allem, was Grundlage zu Wissenschaft und Berufsarbeit ist, damit sie die selige Gewohnheit erlangen möchten, ihren Geist zu beschäftigen, und ihre Pflichten zu erfüllen: Unser Herz aber muß zu allen Zeiten thätig seyn. -- Wir antworteten auf alle ihre Fragen, aber dann wurden sie wieder gefragt: der Wiz erhielt den Beyfall des Lächelns, aber ein Zug der Güte des Herzens eine Umarmung. Kinder in den Städten sind oft dem doppelten Unglück unterworfen, daß Eltern und Vorsteher den Mangel des feinen Verstandes bestrafen, als ob es Bosheit des Herzens wäre, und den Wiz als eine Tugend belohnen, und daß überhaupt die erste Jugend mehr zu glänzender als nüzlicher Kenntniß angehalten wird. Wir hatten den Muth, das lezte dem ersten vorzuziehen. Von dem nüzlichen zierlich und gut zu reden, war alle Sprachkunst, die wir sie lehrten. Der gröste Vortheil, welcher das sichere Glück meiner Kinder gründete, war, daß sie die Natur und den natürlichen Menschen kennen lernten, eh sie durch Kunstwerke zerstreut und lüstern gemacht, oder durch gekünstelte Menschen

schen irre geführt wurden. -- Die ursprüngliche Gleichheit der Menschen lehrte ich sie in dem lezten Wochenbette meiner Schwägerin, da gerad auch eine arme Frau ein eben so kränkliches Kind gebohren hatte. Ich führte sie von der Wiege, worinn der Sohn des vornehmen Herrn geweint hatte, zu der, wo der arme Bauerjunge schrie, so fuhr ich fort von der Wiege an bis zum gehen und sprechen lernen, zu den Schul- und Arbeitsiahren, endlich zu der von Gott eingesezten Ordnung der Stände von dem Bauern bis zum König, -- den Herren, die schüzen, Weisen, die lehren, und denen, die arbeiten und folgen müssen, wie auch von ihren Pflichten vor Gott und der Welt zu reden. -- Es waren immer selige Stunden, die ich mit den guten Geschöpfen verlebte, besonders die mit den ältesten Kindern, denn da hatte ich meinen edlen Wegweiser noch. Seine Eintheilung war so schön: er sprach von den Pflichten der Männer, ich von ihren Verdiensten: er lobte die Tugenden meines Geschlechts, und ich sagte, was wir zu thun schuldig seyen, wenn wir sein Lob erhalten wollten. -- O Frau von Eh-

renwerth! Gott bewahre Sie vor dem Jammer, Waisen zu erziehen! Dabey umarmte Sie Louisen mit einer Thräne, und gieng schnell weg: — gerührt und stumm sahen sie ihr nach. — Ruhmthal sprach zuerst:

Nicht wahr, meine Schwester ist Ihnen lieb?

O mehr, viel mehr, sagte Louise — Sie ist mir ehrwürdig, und ich segne den Tag, wo ich nach Wahrheim kam. —

Sie bedauerten aber, die vortrefliche Frau an ihren Verlust erinnert zu haben. — Ruhmthal beruhigte sie und sagte:

daß sie bald und ganz gelassen zurückkommen würde, weil sie jeden Kummer als eine Aufforderung, Tugend zu zeigen, und jede Schwierigkeit als Ermuntrung ansehe, die Kräfte ihres Verstandes zu üben. Und dann sagt sie: Wer hat alles, was er wünscht? — und wenn es jemand hat, wo soll dieser seine Ergebung in den Willen des Himmels, und wann der Gesunde seine Gedult in Schmerzen zeigen? —

Den nemlichen Augenblick meldete man dem Herrn von Ruhmthal, die beyde Maler wären gekommen, und fragten nach ihm. — Er ließ dem Hausmeister wissen, die zwey Herren in die für sie zubereitete Zimmer zu führen.

Es ist mir lieb, daß sie schon da sind. Denn nun können Sie sehen, wie meine Schwester einen Zufall benüzt.

Es waren zwey sehr geschikte Leute in Pastel und Oelgemälden, die auch einige Stücke in vortreflich gearbeiteten Rahmen bey sich hatten. Ehrenwerth und seine Louise mußten versprechen, so lange zu bleiben, bis der Pastelmaler ihre Bilder gemacht haben würde. Sie verlangten hingegen eine Kopie von dem Familiengemälde in Oel, welches schon in der Stadt mit dem Bild des Georg angefangen war. --

Nun mußten die Arbeiten der Künstler, auf die Bitte der Frau von Wahren, beyden Herrn zu Unterredung über die Kunst und Kunstwerke dienen. Der Pastelmaler kopirte sehr geschwind und niedlich das in Oel gemalte Portrait von Georgen. Es freute die junge Leute alle, es so schön und so schnell entstehen zu sehen. -- Jedes wollte den Bruder haben; jedes erhielt eine Kopie. Da war Freude, sie liefen zu den Wärterinnen nnd Leuten im Hause, den Georg zu weisen. -- Bald aber entstund ein Jammer, da waren Farben verflogen, eines so gar verwischt, daß man nur noch den Umriß sah, -- dieses wurde Stoff zum Unterricht über die Verschiedenheit der Pastel- und Oelgemälde, besonders

 weil

weil erstere den Kindern am besten gefallen hatten. -- Bey diesen Unterredungen dienten der Frau von **Wahren** auch kleine vorsezliche Abwesenheiten aus dem Saale, zu fragen:

Lieber **Karl**, oder **Wilhelm**, mein Sohn! was wurde indessen gesprochen? habe ich was nüzliches versäumt?

Dadurch wurden sie aufmerksam erhalten, lernten Auszüge machen, und erzählen. -- Einige Gemälde, welche die schönste Rahmen hatten, wurden aufgehängt, und vom Bild und Rahme gesprochen, ohne etwas von der Unterredung besonders an die Kinder zu wenden. Diese bewunderten das schöne Schnizwerk, und die Vergoldung; -- **Wilhelm** holte den Hausmeister, **Karl** die Hausleute, welche auch meist von den schönen Einfassungen sprachen. Den andern Morgen waren die Bilder heraus, und die Rahmen allein aufgehängt. Die liebe Geschöpfe kamen zum Frühstück, und staunten die Wand an. **Karl** sagte zuerst:

Liebe Mamma! wo sind die schöne Bilder hingekommen?

Die beyde Herrn nahmen sie in ihr Zimmer.

Aber da helfen ja die Rahmen nichts in dieser Stube? --

Der Oheim sagte, die Einfassungen hätten euch so wohl gefallen, er könne die Gemälde für sich betrachten, und euch eure Freude lassen. Es ist würklich viel schöne Arbeit an den Rahmen, sie sind so verschieden geschnizt -- in dieser die Perlenschnür, da artiges Laubwerk, die Schleife hier oben so niedlich geschlungen, das Gold da ohne allen Glanz -- hier ist es grünlich, und dort schimmernd polirt. --

Alles wurde gezeigt und bemerkt. Die Kinder sahen und hörten zu. Wilhelm fiel doch lebhaft ein:

Aber Mamma! sie waren mit den Bildern viel schöner.

Warum, Lieber! es fehlt ja den Rahmen nicht das mindeste --

Das ist wahr, aber sie sind leer.

Seh diese hier noch einmal recht an, sie freute dich gestern so sehr, bist du denn veränderlich? —

Er sah einige Augenblicke hin, und sagte:

Ich kenne sie schon, da sind nun nichts als lauter goldene Perlen auf allen vier Seiten; aber auf dem Bilde waren Bäume und Berge, ein Wasserfall, und das schöne Schloß in der

Ferne. Ich möchte es wohl auch alle Tage sehen wie der Oheim. --

Ruhmthal umarmte ihn freundlich: --

Das ist gut, Lieber! du sollt auch das Gemäld haben.

Und mir, rief die kleine Charlotte, schenken Sie das Bild mit dem Schaaf, welches der kleine Junge hält, und dem ein Mädchen Graß zu essen giebt. --

Carl kam auch, und bat darum mit dem Zusatz --

Da wollten sie die Geschichte der Schaafe dabey lesen, welche Herr Oheim von dem hübschen Fräulein schrieb. --

Ehrenwerth gieng selbst, die zwey Bilder zu holen. Sie wurden dann ohne Rahme und mit der Rahme betrachtet. Frau von **Wahren** sagte:

Jetzo, liebe Kinder! wissen wir alle, was der Unterschied zwischen leeren Zierrathen ist, welche allein genommen das Auge ermüden: wenn aber unser Verstand etwas nützliches dabey zu betrachten findet, so genießt man ein doppeltes Vergnügen.

Nach einiger Zeit verlohren sich die Herren alle aus der Stube: -- Da sagte sie noch zu den ältern Fräulein, den **Carl** und ihren **Wilhelm** in den Armen haltend: --

Ich

Ich will euch, da wir allein sind, noch etwas sagen. -- Ihr wißt, daß die Bediente aus Mangel einer guten Erziehung, und die Kinder wegen ihrer Jugend unwissend sind, und der Papa sagte immer, unwissende Leute lieben den Glanz mehr als Wahrheit, und werden deswegen so oft betrogen: -- war es nicht gestern so? -- Ihr und unsere gute Hausleute lobtet die Rahmen so sehr weit über die Gemälde. Aber es freute mich, daß ihr gleich so unruhig nach den Bildern fragtet. -- Ihr habt gesehen, daß die zwey vernünftige Männer die Bilder auch ohne die Einfassung liebten, weil sie wußten, wie viel schönes ihr Verstand darinn finden würde. Mein Wilhelm hatte recht -- auf der Rahme ist immer das nemliche, und also nicht so viele Kunst und Fleiß: der Oheim muß auch viel mehr Geld für die Gemälde geben, als für die Einfassungen.

Die Rahme ist doch recht schön an den Bildern -- sagten die Kinder.

Wißt ihr, warum?

Wegen des vielen Goldes und des artigen Schnizwerks —

Ja etwas, aber besonders deswegen, weil sie nur eine Farbe haben, und nicht zu schmal und nicht zu breit sind --

Da nun die Kinder dieß nicht so leicht faßten, so wurde eine sehr breite Blendrahme mit Goldpapier überpapt, und ein Bild darein befestigt; ein ander kleines Bild mit einer sehr schmalen Einfassung, und ein drittes mit einer in mehreren Farben gemalten Rahme ihnen vorgelegt, und darüber gefragt und gesprochen. Sie wußten am Ende aus Empfindung von dem schönen des schiklichen, und dem unangenehmen des unschiklichen zu reden. Weil man bey der färbigen Rahme nicht wüßte, was man zuerst ansehen solle -- das Gemäld oder Einfassung, sie wollten lieber gar keine haben. Sie fühlten, daß eine goldene Rahme erst gefalle, wenn sie fleißig und nett gearbeitet sey, und daß zu viel Zierrath die Sachen verderbe, nicht verschönere. -- Und so lehrte sie ihre Frau Mutter das Denken durch die Sachen, welche ihrem Alter angemessen waren.

Frau von **Ehrenwerth**, welche nun selbst Mutter werden sollte, war auf alles begierig, was die Erziehung betraf. Sie hatte also nicht vergessen, daß **Karl Ruhmthal** etwas von der Geschichte der Schaafe gesprochen, welche der Oheim

geschrieben; und sie erinnerte ihn daran. Gleich lief er, und brachte das Papier: --

Ich will es Ihnen lesen, aber wir wollen uns zu dem schönen Bild mit dem Schaafe setzen, daß wir es ansehen. Das erstemal lassen wir es, gerade wie unsere lebende Schaafe in den Hof von der Weide zurükkommen --

Frau von **Wahren** sagte hier:

Wäre es nicht besser, wenn du eine schöne Abschrift machtest? -- da erhielte die Frau von **Ehrenwerth** ein Andenken von meinem **Karl**, welches ihr gewiß recht lieb seyn würde. --

Louise versicherte es, und er sagte so gleich:

Da können Sie auch die Geschichte nicht vergessen, und sie dann Ihren Kindern lesen.

Als er weg war, und die Fräulein auch zu ihren Lehrstunden giengen, so sagte Frau von **Wahren**:

Sie werden in der Schaafgeschichte einen ganz andern Gang der Gedanken und des Tons finden, als ich habe. Ich that alles, um meine Kinder zu belehren, ohne sie zu ermüden, und bat daher meinen Bruder und Freunde um ihre Gedanken über mancherley Sachen, die ich als Nachrichten von dem, was andre Kinder lernen müßten, oder schon wußten, bey den meinen gebrauchen konnte. --

Die Verschiedenheit des Vortrags, der ihnen bald gefiel, bald widrig war, gab mir Anlaß sie zu gewöhnen, einstens nur auf den innern Werth zu sehen, und wenn dieser gut wäre, sich vor der Ungerechtigkeit zu hüten, es ganz allein zu verwerfen, weil die Form oder der Ton nicht nach ihrem Model sey. -- So lernten sie urtheilen, wählen und entschuldigen. Keine von meinen Töchtern wollte den Charakter der Charlotte, welcher in dem Gespräch vorkommt. Alle wollten Herrn Pramers freundliche Vorstellungen, -- und so schafte mir alles Stof zum Unterricht. --

Nachmittag entstund bey den jungen Damen eine grosse Freude, weil die zwey Kisten mit dem Geschenk ankamen, welches Herr von Ruhmthal für seine älteste Nichte zu einem Hausvorrath bestimmte. -- Ihre Vermälung mit Herrn von Schönau führte sie auf einen Landsiz. -- Ihr Gemal liebte alles, was Englisch war, und unser edelmüthiger Herr von Ruhmthal richtete sich in seinem Geschenk nach diesem Geschmack, indem er alle silberne und alle porcellanene Gefässe zu einem Englischen Frühstück verfertigen ließ, welche in den zwey Kisten anlangten. Sie wären mit himmelblauem Seidenzeug ausgeschlagen, und in einem

die

die Theemaschine von Silber mit niedlichen vergoldeten Zierrathen, die verschiedene Zuckertassen, zwey Milchkannen und Theetöpfe, die Löffelgen, die Teller, die Thee- und Milchsiebgen so artig geordnet, zwölf der schönsten Dresdner Tassen, mit zwey Theebüchsen, weiß mit einem Kranz von Vergißmeinnicht und Rosenknospen eingefaßt, in der Mitte der Namenszug der Braut. Die zweyte Kiste hatte Porcellanteller von der nemlichen Art, Schüsseln zu Cremes, zu Obst, silberne Körbchen zum Brod, Buttergefässe, Löffel, Messer, alles von der äussersten Schönheit. -- Als man dieses alles gesehen und bewundert hatte, sagte **Ruhmthal** zu seinen Nichten: --

Nun, liebe Kinder! weiset auch, was eure Liebe und eure Geschiklichkeit für die Schwester Charlotte verfertigte --

Sie giengen lächelnd hinweg, und brachten miteinander einen grossen Korb, der aus weissen Seiden-Geflechten gemacht, und mit Blumengewinden eingefaßt ware. In diesem lag einer der feinsten Strohhüte, mit einem blauen Band, und Rosen geziert, eine batistene Schürze mit den kostbarsten Brüßler Spitzen besezt, ein grosses Halstuch von eben der Art, und ein völlig fertiges Englisches Hauskleid, von welchem die Ermelmanschette von

den

den nemlichen Spitzen waren; das Kleid und den Rock aber von himmelblau und weiß schimmerndem Seidenzeug, hatten beyde Fräulein mit zerstreuten, weissen und rothen Rösgen, und ihren Blättern so niedlich gestikt, daß würklich die Blumen nur angeheftet, da zu hängen schienen: -- ein eben so schöner Arbeitsack von weissem Grund, mit allem Arbeitzeug, Maaßstab, und was dazu gehört, von Gold, vortreflich gearbeitet -- eine gestikte Brieftasche mit den Bildern der zwey liebenswürdigen Künstlerinnen geziert, gabe dem ganzen herrlichen Geschenk den vollen Werth, welchen die Liebe des Oheims darauf legen wollte. Alles war von so viel Geschmack als Kostbarkeit, und mußte der Braut ein grosses Vergnügen geben, da ihr Oheim sie versicherte, er hätte lange gewünscht, wieder einmal eine Tasse Thee nach Englischem Gebrauch von einer artigen Dame eingeschenkt zu trinken, und er hofte, dieses Vergnügen durch die geliebte Besitzerin dieses Theegeräthes zu geniessen.

Da Frau von Ehrenwerth den Fräulein vieles über ihre Geschiklichkeit gesagt, so unterhielt sie sich noch länger mit ihnen auch von andern Kenntnissen, und fand ihren Geist und Herz mit allem Schönen und Nüzlichen geschmükt, was irgend eine adeliche Dame bey Hofe, und auf ihrem

Landsiz wissen kann, und wissen solle. Sie schriebe darüber ihrem Bruder: --

Es sind zwey Grazien, die in dem Schoos der reinen Natur von der sanften Weisheit erzogen werden. -- Bemühe dich, liebster Bruder! dem edelsten unter den edlen ähnlich zu werden, und dann hoffe eine Emilia von Wahren zu deiner Belohnung. Unsere Reise war glüklich, weil wir jede Absicht erreichten, und nicht nur mit gesammelter Kenntniß fremder Verdienste, sondern mit dem Unterricht einheimischer Tugend begabt, nach Hause kommen. Wir haben in Wahrheim das Urbild glüklicher Gatten, Kinder und Unterthanen gesehen, -- wir sind überzeugt, daß Tugend und Geist in mancherley Gestalten unter den Menschen wandeln, und immer in den Zügen der Wahrheit und Güte kenntbar sind. Selig ist das Loos dessen, welcher beyde immer in edlen wohlthätigen Gesinnungen um seine Seele schweben fühlt!

Die

Die zwey Schwestern.

Die sanfte Frau von Birke fühlte ihre Gesundheit allmälig verschwinden. Es beunruhigte sie aber nicht, weil sie in dem vollen Genuß ihres Lebens, wenn sie andre zu Grabe tragen sah, immer dachte, daß die Reihe auch sie treffen würde, und weil sie so lebte, daß sie sich vor dem Tod und der Ewigkeit nicht im mindesten zu scheuen hatte. Denn in ihrem väterlichen Haus war sie das Vorbild einer guten Tochter, und nach ihrer Verheurathung dieß von der besten Frau und vortreflichsten Mutter. Ihre schöne Tage, ihr Glück, ihre Frölichkeit waren mit Dank gegen Gott, mit Liebe des Nächsten und Bescheidenheit; die Tage des Leidens aber mit Gelassenheit und klugem Betragen verbunden. Ihre Schönheit und gute Erziehung hatte ihr die Liebe des fürstlichen geheimen Raths von Birke erworben, der ein artiger Mann von vielem Verstand und grossem Vermögen war. Sie gab ihm verschiedene Kinder, die meistens starben: das jüngste aber, eine Tochter, welche sie selbst erzog, konnte mit Recht

in

in ihrem achtzehnten Jahr für das liebenswürdigste Mädchen gehalten werden. Laura war der Stolz ihres Vaters, und die Seeligkeit ihrer Mutter, indem die leztere hofte, daß ihre Gesinnungen und Grundsätze in ihrer Tochter fortdauern, und auf ihre Enkel kommen würden.

Frau von Birke hatte die Reise in das Bad verschoben, um das Verlöbnis ihrer Laura abzuwarten, welche sie begleiten, und bey ihr bleiben sollte; Ihr Eemal aber reißte mit seinen zween Söhnen und Herrn von Goldbach, dem Bräutigam der schönen Laura in die Residenz des Fürsten. Laura bemerkte schon lang, daß ihre Mutter sie oft ernsthaft ansah, dann bewegt war, und mit einer Thräne im Aug ihr die Hand drükte, oder sie küßte. Dieß alles waren ihr Vorzeichen des nahen Verlusts ihrer gütigen Mutter.

Einige Tage nach ihrer Ankunft in dem Bad gab Frau von Birke ihrer Tochter ein Heft Papier, welches ihr von einem Freund geschikt worden, der es für merkwürdig hielt, weil der Aufsaz und das Miniaturgemälde dabey die Arbeit eines jungen Menschen von siebzehn Jahren war, welcher darinn die Geschichte seiner Eltern beschriebe. Laura wurde gleich von dem artigen Bild eines kleinen Hauses und Gärtgens, die ganz einsam an einer

waldigten Anhöhe standen, angezogen; und die vier Kinder, unter einem Nußbaum sitzend, alle ein Buch vor sich, gefielen ihr noch mehr, als die schöne Arbeit des jungen Künstlers. Begierig laß sie folgende Geschichte:

„Von langen Zeiten her waren von einem Urvater an alle Söhne der bürgerlichen Familie Hahle, lauter Tischler, weil der Vater immer seine Söhne selbst lehren, und dabey völlig erziehen konnte. Nur mein Vater wollte kein Tischler werden, sondern Theologie studieren. Aber seine Mutter, die ihn sehr liebte, hatte viele Mühe, die Erlaubnis zu erhalten, daß er in die lateinische Schule gehen durfte. -- Er lernte so fleißig, daß er auf Kosten der Stadtkasse nach einer Universität geschikt, und dort erhalten wurde, wo er sich zu einem gelehrten und ehrwürdigen Manne bildete. Nach seiner Zurükkunft starb sein Vater, die Mutter mußte die übrige Kinder von dem Tischlerhandwerk durch einen Gesellen ernähren, und konnte ihrem geliebten Heinrich nicht viel gutes thun: in der Stadt war keine Stelle ledig, und keine besondere Freunde hatten sie auch nicht. Da faßte die gute Frau den Entschluß, einen Tag, da sie eine

artige

artige Briefküste zu einem reichen vornehmen Mann trug, die Zeugnisse mitzunehmen, welche ihr Heinrich von der hohen Schule mitgebracht hatte, um sie dem Herrn zu weisen. Die mütterliche Liebe machte sie beredt; die Zeugnisse waren sehr rühmlich, und der vornehme Mann hatte gerad einen Hofmeister für seine Söhne nöthig, und ließ also den Magister Hahle rufen. -- Das anständige Aussehen meines Vaters, seine Wissenschaften und Sprachkenntnisse, die grosse Fertigkeit im Klavierspielen, und auch die Miniatur-Malerey erhielten ihm den Beyfall des Reichen, und er nahm ihn von der Stunde zum Hofmeister an, besoldete ihn gut, und begegnete ihm mit aller Achtung. Das war ein grosses Glück für die dermalige Umstände meines theuren Vaters, und gabe ihm auch gute Aussichten für die Zukunft. -- Er erfüllte sein Amt so treu, daß er von den Eltern und der ganzen Verwandschaft der jungen Herrn geliebt wurde. Er bemerkte wohl, daß der Vater einen übertriebenen Stolz auf seinen neuen Adel hatte, daß er niemand achtete, als wer diesen Vorzug hatte, und daß seine Gemüthsbewegungen äusserst heftig

waren. Die jungen Leute erzählten ihm auch, daß sie noch eine Schwester hätten, die älter als sie beyde wäre, die aber der Papa nicht liebte, weil sie so häßlich aussehe, und so eigensinnig sey -- die Mamma aber liebkose sie immer, und besuche sie, wenn der Papa nicht zu Haus wäre. -- Als mein Vater einige Monate in seiner Stelle gewesen, so wurde er während einer Reise des Herrn von Birke zu seiner Gemalin in den Garten gerufen, die ihm ihre Zufriedenheit über die Erziehung ihrer Söhne bezeugte, und hinzusezte, daß sein Charakter ihr vollkommenes Vertrauen erworben habe: -- Sie entdekte ihm alsdann die Leiden ihrer Tochter, und ihres mütterlichen Herzens - „Adelinde wächst heran: Sie hat viel Geist und Thätigkeit; ich habe sie alle Art Frauenzimmerarbeiten gelehrt, um ihre Einsamkeit damit zu versüssen; aber dieß ist nun nicht mehr hinreichend, sie angenehm zu beschäftigen. Da wünschte ich, daß Sie die Lehrstunden meiner Söhne so eintheilen könnten, daß Sie, wenn mein Mann abwesend ist, die arme Adelinde Klavier spielen, und malen lehrten, und auch sonst ihrem Geist einige Vorzüge verschaften,

weil

weil ich zwey Hofnungen darauf sezte, einmal das gute Kind etwas glüklicher zu sehen, und dann, wenn sie nun glänzende Talente hätte, welche nach dem jezigen Ton der Welt an jungen Frauenzimmern geschäzt werden, gewönne sie vielleicht dadurch die Liebe ihres Vaters, und beyde fänden sich besser dabey." – Mein Vater gieng willig in diese Bitte ein. Er kaufte ein schönes Klavier, und Farbenkästgen mit allem Zugehör zum Zeichnen und Malen, weil die Mutter alles anwenden wollte, um Adelinden einen Reiz an der Musik und Zeichenkunst zu geben. Es gelang ihr auch, denn Adelinde war entzükt, als sie die kleine Gemälde sah, die mein Vater verfertigt hatte, und ihn Klavier spielen hörte; mit Dank- und Freudenthränen küßte sie die Hände ihrer Mutter; -- ihr Fleiß war zum Erstaunen. Mein Vater bewunderte das hohe Maas ihrer Fähigkeiten, und freute sich mit der Mutter über die sichere Hofnung, daß Adelinde das Herz ihres Vaters selbst durch seinen unglüklichen Stolz gewinnen würde. Er lehrte sie auch Sprachen, Geschichte, und sie machte in schönen Wissenschaften, und allem, was sie unternahm, ausserordentliche

 Schritte.

Schritte. -- Sie führte nicht mehr die mindeste Klage; im Gegentheil war sie voll sanfter Heiterkeit, und so vergnügtem Aussehen, daß ihre Mutter und mein Vater sie bey ihrem Singen und Klavierspiel sehr oft für schön erkannten. Es waren Jahre vorüber, und gewiß auf Erde niemand glüklicher als die Mutter von Adelinde mit ihren Hofnungen für ihre Tochter, und diese durch die erworbene Güter des Verstands, durch ihre Talente, und durch den stillen Genuß der süssesten Freundschaft für ihren Lehrmeister. Er sah sie selten allein: denn immer war die Mutter bey den Lehrstunden zugegen; er suchte es auch nicht -- am wenigsten, als er die Anhänglichkeit fühlte, die für Adelinden in seinem Herzen keimte, und als er bemerkte, wie viel er für sie geworden war. Er zitterte für das arme Mädchen und für sich: denn seine Seele war edel, und tugendhaft. Er wollte in Adelindens Herzen keine Liebe anfachen, wo sie kein Glük, und ihre Verwandte keine Zufriedenheit finden würden. Der Gedanke, daß man ihn anklagen könnte, er habe die Tochter eines reichen Mannes bestrikt, war ihm fürchterlich: und er sagte der

Mutter

Mutter nach einer Probe des Gesangs, des Spielens, und einer Darlegung der vielen schönen Miniaturstücke von Adelindens Hand, daß es nun Zeit wäre, ihren Entwurf auszuführen, und Adelinden ihrem Vater als ein Frauenzimmer zu zeigen, welches jedem Stand Ehre machen würde. Sie befolgte den Rath, und als sie glaubte, einen guten Augenblick gefunden zu haben, sprach sie mit ihrer Tochter darüber. Adelinde antwortete nur mit einem Strom von Thränen; die Mutter konnte nicht so lang bey ihr bleiben, bis sie wieder ruhig würde, sondern bat den Herrn Magister Sahle zu ihr zu gehen, um ihr den ganzen Plan zu sagen, und gefällig zu machen. — Er fand sie ruhig bey einem Buch, aber ihr Klavier war zugeschlossen, die Noten alle weggeräumt, ihr Zeichnen und Farbenkästgen fort; und Adelinde blikte ihn mit einem Ausdruck von Schmerz und Unmuth an, den er noch nie an ihr bemerkt hatte. Er that, als ob er es nicht sähe, und fragte sanft — warum das Klavier verschlossen sey?

„Weil es mir verhaßt geworden ist, und weil ich „wünsche, es nie gesehen zu haben.“

Mein Vater erschrack: — theures Fräulein! — was ist das?

„Ein lebhaftes Gefühl über erlittenes Unrecht. Ich ertrage den Gedanken nicht, daß Natur und Religion nichts über meinen Vater vermochten, und daß dieß, was mein Trost über seine Härte, und über die Beraubung jeder andern Anmuth des Lebens war, die ein gutes Kind von zärtlichen Eltern genießt -- nun nichts, als eine künstliche Erfindung ist, wodurch meinem Vater seine Tochter als Malerin und als Sängerin beliebt gemacht werden solle; So wie es jede Fremde seyn würde, die sich diese Künste eigen gemacht hätte. Und wer! o! -- wer bürgt mir, daß meine, mit so bittern Thränen erlangte Talente, daß mein lang daurender Schmerz, den Lohn erhalten werden, den meine Mutter höft?

Mein Vater hatte Mühe sich zu fassen, denn nie hatte er diese Grundlage von Heftigkeit in Adelinden vermuthet; Er widersprach ihr nicht geradezu: Er tadelte ihre Empfindungen nicht, aber er sagte ihr, daß gefaßte Vorurtheile zu allen Zeiten, auch die besten Menschen, zu unbilligen Handlungen hingerissen hätten, und daß kein anderes Mittel sey, sie

zu Erkänntniß ihres Unrechts zu bringen, als ihnen durch einen sanften Umweg den Gegenstand ihres Widerwillens auf einer Seite zu zeigen, die ihren herrschenden Neigungen gefällig seyn könnte: -- es wäre wohl auch Pflicht für die weise und gute Menschen, die Schwäche der andern zu schonen, und edelmüthig über das unangenehme hinweg zu sehen, wenn Gutes dadurch entstünde --

Denken Sie, edle **Adelinde**! an die Freude, die Sie haben werden, wenn Ihr Herr Vater alle die Verdienste seiner würdigen Tochter einsehen, wenn er das Lob einsaugen wird, das jeder Kenner des Geists, und der Tugend Ihnen geben muß! -- Sollte es Ihnen nicht lieber seyn, die väterliche Zärtlichkeit mit Hochachtung vereint zu erhalten, und beydes ihren erworbenen Vorzügen, nicht einem blinden Naturtrieb allein zu danken zu haben? und Ihre Frau Mutter! — Ach! denken Sie, was diese Freude für die würdige Frau seyn wird? --

Adelinde weinte --

„Ach Herr Sahle! alle dieß ist treffend für ein zu Recht und Güte gestimmtes Herz. Aber ich fühle, es wird auf meinen Vater nicht würken. Mein Verstand, meine Ta-

 leute,

lente, und das Bild meiner Leiden werden ihm als Vorwürfe über sein Unrecht erscheinen. Ein stolzer Mensch erträgt keine Vorwürfe. Geben Sie acht! ich werde elender, als ich jezo nicht bin -- und -- meiner Mutter -- und Ihnen, mein Freund! mein Wohlthäter! ach -- vielleicht Ihnen beyden selbst wird übel dabey gehen."

Ihr Blick, der Druck ihrer Hand bey den Worten Freund und Wohlthäter, durchdrangen das Herz meines Vaters zugleich mit einer Art Ahndung. Doch bemuhte er sich, ihr die schöne Seite der möglich guten Vermuthungen zu zeigen, und sagte noch --

Selbst die Eigenliebe Ihres Herrn Vaters wird für Sie sorgen: -- Es wird ihm zu sehr schmeicheln, eine solche Tochter zu haben: -- Er wird Sie lieben, wie Ihre Mutter Sie liebt.

„O Herr Magister! Sie haben mehr Menschen, mehr Bücherkenntnisse als ich, aber ich glaube, daß mein Gefühl, so niemals getheilt war, in dieser Sache richtiger ist, als das Ihrige. Für Sie, für meine Mutter war ich ein Gegenstand des Mitleidens und der Großmuth. Aus Ihren Büchern habe ich gelernt, daß man die liebt, denen man gutes thut,

wie

wie man den Spiegel liebt, der uns unsere Gestalt voll Schönheit zeigt, -- aber auch, daß man den zu hassen geneigt ist, dessen Anblik uns unsre Seele auf der häßlichen Seite unsrer Verbrechen weißt. -- Fragen Sie die Natur, fragen Sie die Menschen, ob man die Zeugen seiner Fehler liebt? -- Mein Vater hat keinen edlen Stolz: er hat nur Eitelkeit.

Mein Vater wunderte sich über die Anwendung, welche **Adelinde** von seinen Büchern gemacht hatte, und er schäzte nun ihren Verstand, wie er ihr sanftes Herz und ihre Talente geschäzt hatte. Ihre Mutter kam, für Freude zitternd umarmte sie **Adelinden**, und sagte --

Komm, mein Kind! komm! gieb mir deine Gemälde, deine schöne Auszüge aus den Schriften, die du lasest! und Sie, Herr Magister! lassen Sie das Klavier in den kleinen Gartensaal tragen. **Adelinde**! meine Liebe! dein Vater ist recht gut und sehr geneigt, dich zu sehen und zu hören. --

Damit nahm sie das Malerkästgen unter den Arm, und faßte **Adelindens** Hand, um sie wegzuführen.

„O meine Mutter! was haben Sie gethan?“ schrie **Adelinde**, und fiel zu ihren Füssen --

Lassen

Lassen Sie mich ewig hier, besuchen Sie mich beyde, wie Sie bisher gethan haben: ich will sonst nichts von der ganzen Erde. Mein Vater und die Welt können mir kein grösseres Glük geben.“ —

Ihre Mutter jammerte, bat, mein Vater redete ihr zu. -- Endlich gab sie nach, reichte beyden die Hände, stund auf und sagte:

„Ich will! ja ich will Ihnen folgen. Sie haben beyde vieles für mich gethan, Sie verdienen ein Opfer; -- aber ich geh aus einem Gefängniß, das ich liebte, weil Sie es mir versüßten, in meinen Tod -- ich fühl es -- weinen Sie über mich, mein Freund! weinen Sie! Adelinde wird elend.“ —

Sie lehnte sich an meinen Vater, der würklich weinte. -- Ihre Mutter zog sie fort, sie wandte sich, küßte ihre Hand gegen ihre Stube, mein Vater stand mit gefalteten Händen; --

Beten Sie für mich -- rief sie noch --

Ihre Mutter gieng in das Kabinet zum Vater, und Adelinden klopfte das Herz, als sie die abgebrochene Töne von der Stimme ihres Vaters hörte. -- Endlich winkte ihr die Mutter an der Thüre. Ihr Vater saß seitwärts an einem Tischgen, wo er ihr Miniaturkästgen und ihre Gemälde

de vor sich hatte, und auch seitwärts nach ihr blikte. -- Sie näherte sich langsam an der Hand ihrer zitternden Mutter, die ihr einen Wink zum niederknien gab. Adelinde kniet --- der Vater wird roth, und verzieht sein Gesicht in dem Augenblick, da Adelindens Herz anfieng zu schmelzen. -- Dieser Gesichtszug in ihrem Vater hemmt ihre Thränen, beklemmt ihre Brust, sie erblaßt, und sinkt auf die Hand des Vaters. — Die Mutter schreyt mit Angst, und die Bediente, welche in dem Augenblick das Klavier in den Saal brachten, laufen zu, und wollen der Mutter, die bey Adelinden kniet, zu Hülfe kommen. -- Toll und zornig steht der Vater auf, stößt Adelindens Kopf von sich, wirft den Tisch um, und flucht die Bediente zum Zimmer hinaus. -- Mütterliche Thränen bringen Adelinde wieder zu sich, und nun mußte sie von ihrem Vater hören, daß er ihr diese Komödie niemals vergeben werde -- und daß sie ihm aus den Augen solle --

Adelinde geht mit gerungenen Händen und verstörtem Blick. -- Auf dem Gang begegnet ihr mein Vater, der von den Bedienten gerufen, herbeyeilte, die wankende Adelinde unterstüzte, und mit Schmerz und Zärtlichkeit sie ansah. -- Die Angst des Stolzes trieb ihren Vater nachzusehen,

ob

ob sie mit jemand spreche, und sich vielleicht beklage. Als er die arme Unglükliche mit meinem Vater erblikte, rief er mit der Stimme eines Rasenden —

Pfaff! packe dich aus meinem Haus! -- oder ich werde dich führen lassen. --

Adelinde verschloß sich in ihre Stube, mein Vater wollte sprechen, und die Sache erzählen, wie sie war. Aber der ehrgeizige Mann, der einige Minuten vorher sich geschämt hatte, daß die Bediente seine Frau und Tochter vor seinen Füssen liegen sahen, und der ihre üble Auslegungen über seine Härte fürchtete -- war nun froh, einen Vorwand gefunden zu haben, der sein Betragen rechtfertigen würde. Er gebrauchte die Eröfnung, welche ihm seine Frau von dem Unterricht und den Talenten seiner Tochter gemacht hatte, gegen meinen Vater, den er als heimlichen Verführer seines Kinds anklagte, und den Hausbedienten zu verstehen gab, daß dieses die Ursache des Hinkniens seiner Frau und Tochter gewesen sey. -- Adelinde ward krank, und auf das Land geführt. — Mein Vater reißte gleich aus der Stadt, in Hofnung, die Wuth des ungerechten Hochmuths dadurch zu besänftigen, nachdem er ihm in einem Schreiben die Wahrheit der ganzen

Sache

gemeldet, und Vorstellungen gethan hatte. — Aber diese Wahrheiten zeugten gegen den harten Mann. -- Er zerriß den Brief, und bedrohte sogar die gute Mutter meines Vaters, der nun einsah, wie viel Adelinde richtiger geurtheilt hatte, als er. — Leider war es schon einigemal geschehen, daß ein Lehrmeister, der den Söhnen Weisheit predigte, die Tochter zu Thorheiten verleitete. Daher wurde diese Geschichte geglaubt. Man fand natürlich, daß ein eingesperrtes Mädchen sich leicht an einen schmeichelnden Menschen heften würde, und daß ein Magister denke, der vornehme Mann müßte ihm dann ein Amt und Vermögen geben. — Man dachte, Adelindens Vater müsse sie wohl gekannt haben, weil er sie eingesperrt hielte, -- und die Achtung, welche er dem Magister Sable immer bezeugt hatte, diente auch noch zu der Bestättigung seines Verfahrens. Was sollten nun die gekränkte Unschuldige thun? Sollte die Frau -- sollte die Tochter aufstehen, und sich in langen Erzählungen auf die Kosten des Ruhms der Wahrhaftigkeit eines Familien-Vaters rechtfertigen! Sollte es mein Vater thun? Ach, er vergaß sich und sein Unglük. -- Adelindens Schiksal lag ihm allein an -- und -- ihre Mutter --

Er

Er schrieb noch einmal an den fürchterlichen Mann: --

„Sie haben die Ehre Ihres Charakters gerettet, indem Sie die meinige zu Grunde richteten. -- Aber Ihr eigenes Herz muß mich in Ihren einsamen Stunden rechtfertigen. Ich nehme den Menschen nicht übel, wenn sie denken, daß es ohnmöglich sey, daß ein Vater sein Kind ohne Ursache elend mache. Ich entschuldige auch alle, die einen Mann von Verstand, der viele prächtige Beweise von Güte gab, unfähig halten, daß er den Lehrmeister seiner Söhne, den er hochschäzte, ohne wichtige Beweggründe mißhandeln sollte -- alles dieses ist mir noch ein schäzbarer Beweiß, daß es viele Leute giebt, die nicht so handeln könnten, und an Gerechtigkeit glauben.

Ich entschuldige so gar Sie. Die Leidenschaft des Ehrgeizes beherrscht Sie auf eine ganz tyrannische Art, und so bald Sie fürchten, daß etwas Ihren gesuchten Ruhm verdunkeln könnte, so ersticken alle Gefühle für Ihren Nächsten, und Sie opfern ohne Nachdenken, aber gewiß nicht ohne späte Reue Wahrheit und Menschen auf. Ich sage mir selbst, daß,

wenn

wenn der Zufall nicht Ihre Bedienten in das Zimmer geführt hätte, als Ihre unglükliche Tochter auf der Erde vor Ihnen lag, so wäre alles nicht geschehen. -- Sie können sicher seyn, daß ich niemals gegen ihre vorgegebene Geschichte reden werde. Unschuld und Güte sind in meinem Herzen, und in meinem Leben thun Sie nur eines zu Ihrer eigenen Beruhigung. Schaffen Sie Ihrer würdigen Gattin und Ihrer verehrungswerthen Adelinde glükliche Tage, und lassen Sie sich an dem Elend der meinigen genügen.

Dieser Brief brachte eine vermischte Würkung hervor. Jede Sylbe Wahrheit empörte den Mann, und der ruhige feste Charakter, den er darinn sah -- der Eindruck, welchen der Brief auf ihn machte, gab ihm Furcht; er dachte, wenn der Mann andern Leuten auf diese Art schriebe, so möchte man ihm endlich glauben. -- Er behandelte also seine Frau mit vieler Güte, und gab ihr das Vermächtnis in die Hände, welches Adelinde von ihrer Großmutter und von ihrer Taufpathe erhalten hatte: nur, sezte er die Bedingnis hinzu, daß man ihm nun nicht mehr von ihr reden solle.

Adelinde war krank und tiefsinnig. Ihr Leben war ihr gleichgültig geworden; sie bat ihre Mutter nur allein vor ihrem Tod um Nachricht von dem um ihrentwillen unglüklich gewordenen redlichen Mann. Mein Vater hatte lange Zeit nichts von sich hören lassen. Endlich schrieb er an seine Mutter, daß er als Dorfschulmeister angestellt, und ganz zufrieden sey, weit, recht weit von Menschen der stolzen und so genannten glüklichen Klasse zu leben. -- Adelinde war damals mit ihrer Gesundheit so zürük, daß ihre Mutter glaubte, daß es grausam wäre, ihr etwas zu versagen, das eine Erleichtrung für ihre lezte bittre Tage seyn könnte. Sie schrieb daher an meinen Vater die Krankheit, und die Gesinnungen ihrer Tochter, und bat ihn, Adelinden von seinem Wohl und seiner Ruhe zu überzeugen, damit das gute Kind ihr Leben ohne Kummer für ihn -- und ohne Haß gegen ihren Vater beschliessen möge. -- Sie erhielt folgende Antwort --

„Wenn die Versicherung meines Wohls das gütige Herz Ihrer Adelinde beruhigen kann, o so sagen Sie ihr, daß man allein in der Ewigkeit unter seeligen Geistern, wohin sie geht, glüklicher seyn kann, als ich es bin. Die Unschuld und Einfalt meiner Schüler macht

sie

sie zu Engeln dieser Erde, in Vergleich andrer Menschen. Mein einsames Haus, die alte gute Mutter des verstorbenen Schulmeisters, und ihre zwey Enkel, die bey mir leben, mein Acker, meine Besoldungswiese, der schöne Birkenwald und der kleine Bach, welcher an meinem Gemüßgärtgen hinfließt, alles stimmt mit der Unschuld und Trauer meines Herzens. Ich wurde in dem Haus eines armen aber frommen Handwerkers geboren, und werde in der Hütte eines armen frommen Schulmeisters sterben. -- Kein Glanz -- kein Ruhm -- noch Gold werden mich wegziehen — Ich freue mich über den nahen Tod der edlen mißhandelten Adelinde. -- Ihr ewiger Vater wird sie liebreich aufnehmen! -- Ihre Erinnerung ist mir der süsseste Gedanke, den ich aus dem Cirkel der verfeinerten Menschen mit hieher brachte. Die Beschreibung ihres Schiksals und ihrer Tugend soll die lezte Arbeit meiner Feder seyn, und ich will die wenige Tage nach ihr so durchleben, daß die theure Märtyrin des Vorurtheils ihre früh erlangte Krone gerne mit mir theilen soll. — Schenken Sie mir mit der Nachricht ihres Uebergangs in die bessre Welt ihr Farben-

kästgen und ihr Klavier. Ich will ihre verklärte Gestalt malen, und oft soll meine einsame Gegend von den Stücken wiederhallen, die sie liebte.“

Dieser Brief, der **Adelinden** gegeben wurde, war für sie dieß, was Thau der schmachtenden Blume ist. — Sie schrieb ihm selbst noch:

„Die Versicherung Ihres Wohls und Ihrer Freundschaft für mich sind die lezte Tropfen Freude, die ich kosten konnte. Der Gedanke Ihres Elends und Ihrer Gleichgültigkeit war das bitterste, so ich jemals empfand. Hier ist mein Klavier, noch von mir selbst gegeben. Denken Sie sich in jedem rührenden, und in jedem ernsten Ton den zärtlichen Dank von **Adelinden** für die Erquickungsstunden, die Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Talente schaften, und an die Wahrheit einer reinen tugendhaften Liebe für Sie! -- Segen der Hütte, in der Sie wohnen! Segen der einsamen Gegend, in der Sie Ruhe vor der Bosheit fanden! -- Ach! hätte mich mein Schiksal diese Hütte mit Ihnen theilen lassen, wie ich meine errungne Krone mit Ihnen theilen will!! --

Der Schmerz meines Vaters war groß, aber

sanft.

sanft. Dieser Abschiedsbrief von der liebenswürdigen Adelinde, ihr Klavier, ihre Auszüge von den besten Schriften -- der Wunsch, daß sie seine Hütte mit ihm getheilt haben möchte -- Bilder, die er sich daraus schuf, lassen sich nicht beschreiben, nur empfinden. -- Er härmte sich, und wünschte, nur so lange zu leben, bis er noch ihr Grab gesehen hätte. -- Es dünkte ihn, lang nichts von seiner und Adelindens Mutter gehört zu haben, als sein Schwager, ein rechtschaffener Bürger in einem kleinen Städtgen ihm schrieb, daß seine Mutter ihn vor ihrem Tode noch zu sehen verlange: er möchte also bald zu ihm kommen, wo er die Mutter finden würde. Er eilte, nicht nur die kindliche Pflicht gegen eine gute Mutter zu erfüllen, sondern auch, weil er hofte, etwas von Adelindens Tod, und was sie angieng, zu erfahren. Er fand seine Mutter sehr krank, aber glüklich, ihn zu sehen. Sie ließ nach einiger Zeit alles aus der Stube gehen, um mit ihrem Sohn allein zu reden. -- Da fragte sie nach seinen Umständen. Er versicherte, daß er nichts zu wünschen habe. -- Nach seiner Gesundheit. -- Ich hoffe bald zu sterben.

„O mein Sohn! und ich wollte dein Glük durch eine gute Heyrath befestigen.“

Gott bewahre mich! liebe Mutter! Mein Herz ist schon in der Ewigkeit, und diese Hand soll nie die Hand eines andern Weibes berühren, als die von meiner sterbenden Mutter.

LieberSohn! ich weiß, wo dein Herz ist! gieb mir deine Hand. --

Er that es, und sie sagte: Gute Tochter, komm! -- Ein bürgerlich gekleidetes Mädchen trat weinend und wankend hinter dem Vorhang des Bettes hervor. Mein Vater ahndete was sonderbares, aber dieß nicht, daß er hier die noch lebende Adelinde sehen würde. Aber sie war es, und reichte ihm einen offenen Brief, den ihr Vater nach ihrer Genesung an sie geschrieben: --

Du lebst noch -- ich wollte, du wärest am Ende der Welt mit deinem Magister. -- Da ist ein Trauschein, und das lezte Wort von deinem beleidigten Vater. --

Mein Vater sank von Kummer und Staunen niedergedrükt auf den Stuhl. Adelinde unterstüzte ihn. -- Er faßte sich -- und nahm die zitternde Adelinde bey der Hand --

Mein Gott! was Aendrung! wollten Sie? -- Gesezt sagte sie —

Ja! ich will deine Hütte theilen -- Nimm mich auf, Freund meiner Seele! nimm mich,

von

von Stolz und Härte verstossene in deinen Schuz, und laß mich alle meine Leiden und die Welt vergessen.“

Komm Adelinde! komm in meine Arme, denn in diesem Herzen bist du schon lang. Tugend und Genügsamkeit werden uns glüklich machen.

Die kranke Mutter weinte, und segnete sie. Mein Vater sagte dann auf sie weisend --

Adelinde! meine Mutter ist an dem Ende aller menschlichen Meinungen, und Unterschieds. -- Vor Gott ist, wie Klopstok sagt -- Glük und Tugend einander gleich. Mit diesem einzigen Vorzug wollen wir unsern Weg fortsetzen, bis wir meine arme fromme Mutter wieder sehen.

Nachdem erzählte ihm Adelinde, daß sie ihrer Mutter diesen Zettel geschikt, und dabey geschrieben habe, daß, wenn er sich zu dieser traurigen Verbindung entschliessen könnte, so würde sie sich glüklich finden. Ihre Mutter antwortete, daß sie gewiß sey, ihr Vater wünsche es, und schikte ihr dabey die Nachricht, wo sie sich sprechen wollten. Da hätte sie sie versichert, ihr Vater wäre auf seinem Irrweg so weit gegangen, daß gar keine Wiederkehr zu hoffen sey. --

„Das wünsche ich auch nicht, war Adelindens Antwort. -- Ich bin ohne mein Verschulden das Opfer eines grausamen Vorurtheils, aber die Ruhe meines Vaters stüzt sich darauf. -- O! mag er Ruhe in seiner Seele geniessen, wie ich sie in der armen Hütte meines tugendhaften Freundes finden werde. -- Die Liebe und der Segen meiner guten Mutter gehen mit mir. Sie haben die Tage meines Kummers gezählt und getheilt. Mein Herz und mein Leben wird glüklich. -- Denn, gute Mutter! meine Liebe war allein Ihnen und meinem Lehrmeister geweiht.“ --

Ihre Mutter weinte viel, und gab ihr das ererbte Geld, und da sie von Adelinden hörte, daß sie sich niemand, als der Mutter des Herrn Sable eröfnen wollte, so war sie zufrieden, auch darinn ihren Mann geschont zu sehen. Sie holte Adelinden ab, übergab ihr die verlangte bürgerliche Kleider, und führte sie bis in das Städtchen, wo die alte Tischlerin wohnte. -- Adelinde gieng zu ihr, entdekte sich, und wurde von der vernünftigen Frau recht wohl aufgenommen und getröstet. -- Adelinde bat sie gleich, ihrer Tochter zu sagen, daß sie die Braut ihres Bruders sey, und ihre Schwiegermutter pflegen wolle, welches

sie

sie auch mit so viel Sorgfalt und Liebe that, als die Frau von einem eigenen Kind nicht erwarten konnte. Adelinde erhielt Betten und Weißzeug. Da nahm sie gleich alles davon, was der guten Kranken dienen konnte, und der Tochtermann mußte meinem Vater schreiben. Adelinde wurde an dem Bette meiner frommen Großmutter getraut, bey welcher sie blieben, bis sie Gott nahm, und nachdem zogen sie auf die Schule, wo meine liebenswerthe Mutter alle Kenntniß der bürgerlichen Hauswirthschaft, die sie neben der Krankenpflege mit meiner Großmutter erwarb, mit dem grösten Eifer und Vergnügen ausübte, und von der rechtschaffenen alten Frau, die sie im Schulhaus antraf, noch die Landwirthschaft der Armen lernte. Ihre Mutter besuchte sie einmal, und wollte vor Jammer sterben, als sie ihre Adelinde in der kleinen Hütte sah. Sie verlangte, mein Vater soll einen bessern Dienst suchen, aber weder er, noch meine Mutter wollten es. Da ließ sie noch etwas an das Haus anbauen, und nun wohnten sie köstlich, und wir Kinder wurden von den besten Eltern unterrichtet, was die Menschen wissen müssen, um immer gut und in allen Ständen glüklich zu seyn.

Mit seinem Geist, seiner Tugend, und seiner

Handarbeit zu nüzen, war, was mein Vater seinen Kindern als Verdienst vor Gott und Menschen darstellte, womit er uns alle Stufen zeigte, durch welche Hohe und Niedre gehen müssen, um sich diese Verdienste zu erwerben. Besonders lehrte er uns alles, was der Stand erfodern könnte, zu dem einst seine vier Kinder berufen seyn möchten. Er zeigte uns drey Knaben den Werth des Ruhms und der Zufriedenheit, den wir auf dem Weg der Kenntnisse und Geschiklichkeit finden könnten, und alle Bilder von wahrem innigem Glück, die wir auf diesem Weg antreffen: so wie er die meiste Beschwerden und die gröste Gefahr des Verlusts der Freude des Lebens uns bey den Menschen der höhern Klasse zeigte. Ich bin siebzehn Jahr alt, und habe nun auch für mich die Bücher durchgelesen, aus denen der beste Vater uns lehrte, und ich finde, daß er mehr Geist hat, als seine Bücher, denn die Naturgeschichte, die er uns gab, wurde in unserer Seele gefühlte Bewundrung und Liebe Gottes: -- die Religionslehre ward Kenntniß der göttlichen Liebe für uns, und dankbare Begierde, uns in Liebe und Güte gegen den Nächsten, als seine würdige Geschöpfe zu zeigen; er lehrte uns die Sprachen mit der Geschichte des Lands, worinn sie geredt wurden;

die

die Schönheit der Gegend um unsere Wohnung machte mich zu einem guten Schüler in der Miniaturmalerey, wie unsere Nachtigallen meine ältere Schwester Lucie zu der besten Sängerin machten: Ich habe mathematische und philosophische Kenntnisse, ein redliches Herz, wie mein Vater, ich spiele Klavier, und schreibe, wie er.

O möchte alles dieses die schöne edle Braut des Herrn von Goldbach bewegen, die Bitte eines Jünglings von siebzehn Jahren zu erhören, damit der Oheim Ihres Gemahls meinem Vater die Pfarre des Dorfes gebe, welche durch den nahen Tod unsers Predigers erledigt wird. Denn führe ich die Schule fort, bis der Enkel des alten Schulmeisters seine volle zwanzig Jahre hat, damit ihn mein Vater mit dem Beyfall der ganzen Gemeine in das wichtige Amt einsetzen kann.

Laura zerfloß in Thränen, als sie durch diese Bitte sah, daß dieß keine erdichtete Geschichte sey. Sie eilte mit dem Heft in der Hand zu ihrer Mutter: -- O liebe Mamma! was hab ich gelesen? was giebt es für Männer? -- wenn Goldbach einmal so seyn könnte? --

Bey diesen Worten hieng sie an dem Hals ihrer Mutter --

Nein,

Nein, mein Kind! ich glaube nicht, daß du zu diesen Prüfungen berufen seyn sollst --

O ich will Goldbach auf die Probe setzen, sagte Laura -- er soll mich mit dem Geschenk seines Oheims thun lassen, was ich will, ohne darnach zu fragen, und wenn er dieß gerne eingeht, so will ich ihn recht sehr dafür lieben. --

Was willt du aber mit dem Geld machen?

Wenn der gute Oheim mir die Pfarre bewilligt hat, dann gebe ich noch alle dieß Geld der Familie, damit sie etwas für ihre Kinder in der Zukunft haben, und daß der vortrefliche Jüngling, der seine Hofnung auf mich sezte, noch eine hohe Schule besuchen kann; bis er wieder kommt, hab ich noch mehr Kredit in der Goldbachischen Familie, und auch bey dem Papa, dann bitte ich, daß man dem jungen Mann eine Stelle giebt, und vielleicht --

Was vielleicht meine Liebe? was?

Vielleicht kann ich von meinem Nadelgeld so viel zurüklegen, daß ich die Tochter ausstatten und wohl verheurathen kann. Denn ich möchte die Kinder der Adelinde wieder empor heben: denn das wird die Mutter über den Verlust ihres angebohrnen Rechts trösten.

Frau von Birke drükte Lauren an ihre Brust --

O mein

O mein Kind! wie glüklich machst du mich durch dein gutes Herz!

Das freut mich, liebe Mamma! aber jezt will ich geschwind an meinen Oheim schreiben, und Sie geben mir Ihren Bedienten, der so gut reiten kann. Der meinige, den Goldbach mir gab, kann indessen auch Sie bedienen: denn ich fürchte, es möchten andre Leute um die Pfarre bitten.

Wie froh war die Mutter über alle diese Bewegungen in Laurens Seele! -- Sie kam bald wieder voll Freude, daß nun der Bediente schon weg sey, daß sie ihm eine gute Belohnung versprochen, wenn er recht eilen würde. -- Sie zälte die Tage an den Fingern, wenn er nun wieder da seyn, und das Dekret für die Pfarre bringen könnte: aber -- fuhr sie fort -- „dann will ich den jungen Menschen sehen. Er muß ein recht gutes edles Gesicht „haben, und was unschuldiges dabey, denn ich „sah in seiner Beschreibung, daß der Geist eines „der Welt bekannten Jünglings und auch ganze „Zeilen rührender Einfalt darinn waren.“

Sie laß ihrer Mutter die Stellen vor, und zeigte ihr alles schöne in dem Miniaturgemälde --

Warum hast du dieses deinem Oheim nicht mitgeschikt? --

Ach,

Ach, Mamma! ich fürchtete, er würde den jungen Menschen als einen Maler behandeln, vielleicht Arbeiten von ihm fodern, oder so was; denn ich kenne ja den Herrn von Adelwald noch nicht ganz.

Wenn du aber die Geschichte dazu gelegt hättest, die dich so rührte, da hätte können was gutes für den Jüngling geschehen. --

Aber, liebe Mamma! wenn der Herr von Adelwald gesagt hätte, das ist eine Romanhistorie, wie es der Papa manchmal bey den Erzählungen der Leute macht, dann hätte er nicht einmal Hofnung zu der Pfarre, und den armen Leuten hätte es wehe gethan, ihre Geschichte bey jedermann bekannt zu wissen. Es kann ja seyn, daß Adelindens Vater und Mutter noch leben, da könnten sie neuen Verdruß haben. --

Dieses feine Gefühl für die Ruhe und Ehre einer unterdrükten Familie in der Seele der jungen Laura, war der herrlichste Lohn für die Sorgen ihrer Erziehung. -- Frau von Birke umarmte sie mit der grösten Zärtlichkeit, und war sicher, daß sie sich auf die Wohlthätigkeit und Verschwiegenheit ihrer Tochter verlassen konnte --

Laura! nun bin ich die glüklichste Mutter,

ich habe in dir eine Tochter, welche von ihrem Glük und Wohlstand den edelsten Gebrauch machen wird, so, wie meine Adelinde ihr unverdientes Elend mit Standhaftigkeit und Tugend ertragen hat --

Laura sank auf ihre Knie, und schlug die Hände zusammen --

Ewiger Gott! Adelinde ihr Kind? meine Schwester? -- und mein Vater der ihrige?

Ja, meine Liebe! es ist alles so -- jede Sylbe der Erzählung ist wahr --

Laura schluchzte auf dem Schoos ihrer Mutter. -- Endlich nahm sie ihre Ohrringe ab, zog die Demantnadeln aus ihren Haaren, und voll edlen Unmuths legte sie das Armband weg, auf welchem das Bild ihres Vaters war, und wandte es auf dem Tisch noch um. -- Ihre Mutter sah ihr erst still zu, und fragte sie dann, warum sie alle das gethan habe?

O Mamma! wie soll ich mich mit Demanten umgeben sehen, und meine Schwester so elend wissen? -- wie soll ich heute meinen Vater ansehen können, ohne mein Herz gepreßt zu fühlen. -- Ihr Bild -- meines Goldbachs Bild allein, will ich behalten. --

Dieser Ausdruk deines Schmerzens und deines

nes Mitleidens ist recht schön, mein Kind! aber du must es auch machen, wie deine gute Schwester, und ihr rechtschaffener Mann. Sie suchten mitten in ihrem Kummer alle Beweggründe auf, um die große Härte ihres Vaters zu entschuldigen. - Du, meine Laura! bist diesen Augenblick zu einer Bewegung des Hasses gegen deinen Vater, der dich so sehr liebt, hingerissen worden, weil du eine Handlung von ihm erfahren hast, die gegen die herrschende Neigung deines Herzens geht. Denke, mein Kind! daß der allerweiseste und beste Mensch immer unvollkommen ist, und in einer Leidenschaft etwas thut, was ihm hernach sehr leid ist. -- Du hast iezo auch alles gute deines Vaters vergessen, und ihn, so viel du konntest, in seinem Bild gestraft. -- Sieh! so war es ihm, als Adelinde und ihr Lehrmeister ihm mißfielen. -- Er gieng auch so weit, als seine Kräfte reichen konnten, und -- leider! reichten sie weit.

Laura seufzte, und fragte, wie lang denn Adelinde schon aus dem väterlichen Haus verbannt sey:

Bald neunzehn Jahre, meine Liebe! denn als ich sie das erstemal besuchte, lagest du unter

mei-

meinem Herzen, und ich glaube, das grosse Mitleiden deiner Seele ist durch alle dieß entstanden, was ich damals für Adelinde fühlte. -- Ich war traurig, wieder Mutter zu werden -- ich wußte nicht, daß ich einen Engel des Trostes in meinem Busen hätte. Denn Laura, meine Liebe! du wirst einmal mehr für Adelinde und ihre Kinder seyn, als ich nicht seyn konnte. Ich war arm: und durfte mir von dem Vermögen deines Vaters nicht viel anmaßen; ich war in einer immerwährenden Furcht und Unterwürfigkeit bey meinem Mann; aber du bist reich von deiner Familie; dieses erhält schon einer Frau viel Ansehen; dein Goldbach hat ein weiches edles Herz. -- Er liebt dich zärtlich, und hat auch grosses Vermögen. Da wirst du viel gutes thun können. --

Aber, liebe Mamma! wie ist es möglich, daß ein sonst vortreflicher Mann neunzehn Jahre durch jemand plagen kann. -- Der Papa gieng ja in die Kirche, und laß auch in dieser Zeit viel gute Bücher. Was würkte dann die Religion und der Männer so berühmte Philosophie bey ihm?

Frau von Birke mußte lächeln, als Laura diesen Einwurf machte --

Meine Liebe! du must immer an die uns allen anklebende Schwäche denken. Denn wenn diese nicht wäre, so müßten ja die Lehrer der Religion lauter Engel, die Juristen lauter Gerechte, und die Philosophen lauter Weise seyn. -- Kein schöner Geist begieng eine häßliche That, und alle, die sich Christen nennen, würden gute Menschen seyn. Aber so sind wir meistens wie gewisse Familien, die von ihren Urvätern die beste Anwartschaften und Gerechtsame auf grosse Güter haben, den Titel davon führen, und keine handbreit Land davon besitzen. Mich schmerzte immer an den Männern nichts mehr, als das grosse Aufheben, welches sie von ihrer Seelenlehre machen, wo sie den Anfang, Fortgang und Würkung einer Leidenschaft beschreiben, und dann doch einen armen hingerissenen Menschen, der nun seiner nicht mehr mächtig war, so beurtheilen, als ob er mit Ruhe und kalter Ueberlegung auf den Irrweg getretten wäre. -- Ach wie mancher Unglükliche würde gerettet, und wieder auf die Bahn des Guten und Schönen zurück gebracht worden seyn, wenn man es wie Zahle machte, und die Würkung der Leidenschaft

von

von dem Menschen abrechnete, wenn man es für Pflicht hielt, andre zu entschuldigen, wie man sich entschuldigt.

Ich muß doch noch etwas sagen, Mamma! -- Sie sind so sanft, so einnehmend gut in allem, was Sie sagen und thun. - Der Papa liebt Sie: konnten Sie dann nicht in neunzehn Jahren einen Augenblik finden, wo Sie dem Papa auf eine rührende Art von Ihrer armen Adelinde gesprochen hätten? --

Ja, mein Kind! wenn dieß, was dein Vater that, die Würkung eines Rausches, eines Jähzorns, oder eines von Fremden ihm beygebrachten Unmuths gewesen wäre -- o da hätte ich was gewägt, und hätte auch gewonnen. Aber wie sollte ich auftretten und beweisen, wie weit Eigenliebe uns ungerecht machen kann, bey einem so hohen Stolz, der den Menschen nie verläßt, dessen er sich einmal bemächtigte? -- und dann wer glaubt dem untergebenen viel schuldig zu seyn? -- Meine Laura! du hast viel Geist, dieser wird sich vermehren, du wirst Beobachtungen machen, und einst finden, daß deine Mutter nicht anders handeln konnte. -- Da nun auch dein Vater ruhig, und Adelinde zufrieden

 war,

war -- da wir vor Gott alle gleich sind, so giengen meine Sorgen nicht mehr auf das glänzende, das Adelinde verlohren hatte, sondern nur auf den Wohlstand ihrer Kinder. -- Ich legte von meinem Nadelgeld zurük, was ich konnte, und schikte es von Zeit zu Zeit nach Einhausen. Aber jezo da meine Gesundheit baufällig wurde, verdoppelte sich mein Kummer um die holden Geschöpfe, und ich faßte den Entschluß, Ihnen dein Herz und deine Liebe, als das beste Erbtheil von ihrer armen Großmutter zurük zu lassen. -- Und wenn der Tod mich nicht überfällt, so werde ich auf meinem Sterbebette für Adelinde reden. Kann ich es nicht mehr, so findet dein Vater die Geschichte von meiner Handschrift, und eine Bitte an ihn für die Familie.--

Laura weinte sanft, aber innig über den Gedanken des abnehmenden Lebens ihrer Mutter, und auch über das Bild des Schiksals ihrer Schwester. Sie hatte die Miniatur vor sich. Die kleine Wohnung, und die Familie unter dem Nußbaum würkte nun ganz anders auf sie, als des Morgens bey dem ersten Blick, wo das ländliche Gemälde ihr gutes Herz anzog, wie es immer Bilder der Einfalt und Unschuld thun. -- Aber nun war die Frau, welche mit

ihrem

ihrem Spinnrocken da saß, ihre Schwester, -- der Mann, der am Baum lehnte, ein edler, unglücklicher Vater von den Kindern ihrer Schwester, und der junge Mensch, welcher mit einer Zeichnungstafel vor sich, auf dem Stamm gegenüber saß, der Jüngling, der sie heut um besseres Brod für seine Eltern bat: — --

Ist Einhausen weit von hier, liebe Mamma!

Warum fragst du, Laura!

Ich möchte gern meine Schwester sehen, und sie umarmen, an ihrem Hals weinen, und sie vor Gott versichern, daß ich, so bald ich mein Vermögen habe, es mit ihr theilen will. Denn ich bin nun gewiß, daß da mich der Papa bey meiner Heurath auskauft, daß ich einen doppelten Theil habe, weil meine arme Schwester ausgeschlossen ist --

Ihre Mutter umarmte sie --

Dank und Segen dem Herzen meiner Laura! - ja, mein Kind! du sollst mit mir deine Schwester sehen, so bald mein Bedienter zurük ist, ich kaufe indessen ein paar Stück Leinen, und guten wollenen Zeug, wie Adelinde es für ihre Kinder liebt. -- Neue Musik und hübsche Blumenzwiebel habe ich für Lucie schon bey mir, und guten Gemüßsaamen auch.

So giengen die fünf Tage hin, die sie auf den Bedienten warten mußten. Laura war in tausend Sorgen, die Pfarre sey schon vergeben, und wie sollte sie da ihre Schwester mit der fehlgeschlagenen Hofnung ansehen können? Aber sie erhielt das Versicherungsdekret auf die Stelle, neben einer Zulage von hundert Gulden bey der Besoldung, und vielem Lob, das die Gemeine ihrem guten Magister gebe. -- Laura hüpfte vor Freude beynah in das Bad zu ihrer Mutter. Den nemlichen Nachmittag wurde alles, was nach **Einhausen** sollte, eingepakt, und Frau von **Birke** reißte den andern Morgen mit Laura hin. Diese hatte sich äusserst einfach gekleidet, um so viel möglich allen Unterschied des Wohlstands zwischen ihr und ihrer Schwester zu vermeiden. Es erschütterte sie sehr, als ihre Mutter ihr die Thurmspitze der Dorfkirche von **Einhausen** zeigte, und als sie am End des Waldes stille hielten, um die Kalesche mit dem Bedienten die Landstrasse fortfahren zu lassen, wo dann Laura mit ihrer Mutter zu Fuß gegen das Schulhaus gienge, und gerad die Bauernkinder herauswimmeln sahen, konnte das gute Mädgen kaum weiter gehen. Ihre Knie zitterten, und grosse Thränen rollten über ihre Wangen herunter. Auf einmal kam Adelinde und ihre Kinder durch das kleine Gärtgen

ge-

gelaufen, wohin der Waldweg führte. -- Sie hieng stumm und entzückt an dem Hals der besten Mutter, die sie in vier Jahren nicht gesehen hatte. Laura betrachtete sie, faßt die Hand der äusserst schönen Lucie, und sinkt ohnmächtig gegen ihre Nichte hin. Sahle faßt sie noch auf, man bringt sie auf die nahe Bank am Nußbaum; sie erholte sich, da ihre Mutter und Schwester über ihr weinten, und Adelinde wurde erstaunend gerührt, als Laura sie umarmte, sich an sie schmiegte, und mit einem Strom von Thränen ausrief: --

O vergieb mir! ich bin unschuldig, ich wußte nichts -- nie nichts --

Liebes Kind! was soll ich dir vergeben? -- Du hast mir ja nichts leides gethan. Fasse dich, mein Engel! und laß mich die Wonne geniessen, meine liebenswürdige Schwester vergnügt bey mir zu sehen!

Laura sagte noch schluchzend, die Hände zusammen faltend --

Ach! Gott sey Dank, daß ich noch nicht lebte, als meine theure Schwester aus dem väterlichen Haus hieher verbannt wurde! --

Liebe zärtliche Laura! sagte Adelinde -- und küßte die Thränen der schwesterlichen Liebe von Laurens Augen und Wangen hinweg. --

Habe Dank, meine Beste! für alles, was du für mich fühlst. Sey aber ruhig: Sieh mich an -- geniesse ich nicht ein großes Gut in meiner Gesundheit? - Sieh auf meinen Mann - auf meine Kinder -- wohnt nicht Weißheit und Unschuld bey mir? -- die Liebe der besten Mutter begleitete mich hieher, wohin ich nicht ohne Zulassung des ewigen Vaters kam, um ein unscheinbares, aber wahres Glück zu besitzen. -- Ich habe, so lang ich diese Hütte bewohne, keinen Schmerz der Seele gefühlt, und jede Stunde Freuden der Natur, und der Tugend genossen. Der heutige Tag aber ist mir einer der heiligsten geworden, da ich in dir eine gute, Engel reine Seele umarme. O meine Laura! Gott gieße auf alle Jahre deines Lebens Ruhe und Segen aus, so wie ich sie kenne! -- glaube, daß du in mir eine glükliche Schwester umarmest! --

Nun sah Laura auf, und lächelte aus ihren noch thränenden Augen auf die Kinder von Adelinden, auf deren Brust ihr Kopf noch halb lehnte. Der älteste Sohn sagte da seiner Großmutter --

O ich möchte meine schöne Tante und meine gute Mutter so malen!

Laura stund auf, umarmte den Jüngling, und gab ihm das Dekret von der Pfarre --

„Da, würdiger Sohn deiner Eltern! hast du die Antwort auf deine Bitte.“ --

Die Freude des vortreflichen jungen Menschen ermunterte auch sie, und sie gieng mit Adelinde umher, die ihr nun alles zeigte, was im Haus und ausser dem Haus ihr gehörte, und immer dabey erzählte, wie zufrieden sie sey, und von ihrer Tagordnung bey der kleinen ländlichen Wirthschaft sagte:

Du ißt heut Gemüß, das ich ansäete, -- diese schöne Obstbäume hat mein Mann gezogen -- diese Blumen umher meine Kinder -- die herrlichen Geschöpfe alle, die das Herz ihres Vaters haben -- meine drey Söhne, die seinen Geist einsaugen, wie eine gesunde Pflanze den Thau des Himmels. Und meine Lucia -- Laura hast du nicht bemerkt, daß sie unserer Mutter ähnlich sieht? -- Laura! diese Lucia empfehle ich einst dir. Sey ihre Mutter, wenn ich nicht mehr bin! Sie ist schön, und ein Kind der reinsten Liebe. Wenn du sie ganz kennst, so wird es dich freuen, daß sie deinem Herzen so nah verwandt ist.

Nun kamen sie wieder zu der Mutter, die sie in der Hollunderlaube fanden, die an der Bach gepflanzt

war, unter deren Zweigen die jungen Hahle sich alle Tage badeten. Da sagte nun Adelindens Mann, daß er die Pfarre erhalten, und daß es der Wunsch der Gemeine und die Bitte seines Sohns bewürkt habe. -- Er umarmte dabey seine Frau:

„Meine Adelinde wird nun in ihren ältern Tagen mehr Wohlstand genießen, und sich freuen, daß die Achtung unserer redlichen Bauern und die kindliche Treue unsers Georgs die Grundlage davon sind. -- Komm Georg! komm, daß deine Mutter dich auch segne! und Laura! Ihr Herz -- Ach! Gott lasse es rein und wohlthätig, bis es nicht mehr schlägt --

Wie bescheiden, und doch voll Entzücken der rechtschaffene Jüngling da stand, als er die Freude in den Augen seiner Aeltern glänzen sah, als jeder Blick auf ihn Segen und Liebe war -- o das fühlt nur eine Mutter, nur ein Vater, die sich so einen Sohn wünschen, oder ein Jüngling, der so für seine Eltern denkt. -- Denn Georg Hahle sollte nach dem Willen seiner Großmutter nur einen Auszug aus der Geschichte seiner Eltern schreiben, und ihn ihr heimlich zubringen, weil sie darauf rechnete, daß Laura bewegt seyn würde, und diese Rührung wollte sie benützen, um die Schwestern einander zu zeigen. Georg sah Laura, und fand den Ausdruck

ihrer

ihrer Seele so voll Güte, daß er noch bey seiner Großmutter die Bitte um die Pfarre hinzusezte, und wollte seinen Eltern nichts sagen, weil der Ausgang so ungewiß wäre. Als sein Vater ihn fragte, warum er dann die Schule vergeben hätte, da er sie doch drey Jahre selbst versorgen wollte, so erröthete Georg, gestand aber gleich, daß er und seine Brüder zu jung und zu munter seyen, um ihre Tage einsam zu verleben; daher habe er gedacht, in drey Jahren würde sein vortreflicher Vater bey dem Patron der Pfarre bekannt werden, dieser würde alsdann für ein gutes Kind des besten Vaters eine Gnade haben: -- und er wollte sich einst so gut aufführen, daß jedermann wünschen solle, einen jungen Sahle von Einhausen zu haben, und dadurch könnten auch seine Brüder versorgt werden. --

Ach Gott! sagte Adelinde -- gieb jedem Vater von drey Söhnen in seinem ersten einen Georg Sahle! --

Er küßte ihre Hände, und sagte lächelnd --

Liebe Mutter! Ihr Wunsch wird sehr vergeblich seyn, wenn Sie diesem Sohn nicht auch meine Eltern geben können. --

Adelinde fragte ihre Laura --

Ist Einhausen nicht ein Paradieß, wo solche Herzen aufwachsen? --

Man

Man aß auf einem schönen Grasplaz in dem kleinen Hof zu Mittag, welcher von dem Haus beschattet wurde, und wo man daneben jenseits der Bach die Heerde weiden sah. Es ergözte Laura auch, das schöne Federvieh die Brodkrummen um den Tisch herum auflesen zu sehen, und daß jedes Kind ihrer Schwester ein Huhn rief, daß sie solche auf der Hand sitzen hatten, und ihnen auf dem Teller zu essen gaben. Nachdem gieng man wieder unter den Nußbaum. Dort war Adelindens Klavier. Sie spielte das lezte Stück, das sie in dem väterlichen Haus gelernt hatte, welches sie scherzweise ihren Marsch nannte. Laura spielte auch vortreflich, und dann Georg, der aber nur phantasirte, bald aber eine Arie anstimmte, die Lucia mit der anmuthigsten Stimme sang. Laura umarmte und bewunderte sie. — Georg und Lucia sangen ein Duett, und am Ende fiel Vater, Mutter und die zwey jüngern Knaben im Chor mit ein.

Eh sie ganz geendigt hatten, hörten sie klatschen, und Bravo rufen, da zugleich zwey Herren und ein Frauenzimmer hinter einem Busch hervorkamen. Laura und Frau von Birke erkannten gleich den Herrn von Adelwald und seine Frau Schwester von Goldbach, aber den in der Entfernung an einem Baum gelehnten hübschen Mann kannten sie

nicht.

nicht. Laura und ihre Mutter waren sehr über diesen Besuch erschrocken. Herr von Adelwald sah die Familie Hahlen mit vieler Rührung und Nachdenken an, und gieng mit dem Magister in das Haus. Frau von Goldbach aber setzte sich zu Laura und ihrer Mutter, denen sie erzälte, daß vier Männer von der Gemeinde Einhausen den nehmlichen Tag zu Herrn von Adelwald gekommen seyen, als Laurens eifrige Fürbitte kam. Die Liebe und Verehrung, welche die Leute für ihren Magister zeigten, hätte ihn gerührt: denn sie konnten nicht aufhören, von seinen schönen Predigten, von dem Unterricht ihrer Kinder, seiner Güte, seinem Fleiß, und (liebe Frau Hahle! nehmen Sie es nicht übel) auch von Ihrer Armut und Ihren guten Kindern zu reden, daß Sie eine so gescheide Frau wären, und die uralte Schulmeisterin so in Ehren hielten, und Mutter nennten: – das war alle ohne Ordnung gesagt, aber mein Bruder fand in der Beredsamkeit des Herzens dieser Leute Wahrheit, und alle Kennzeichen eines ohngewöhnlichen Verdiensts in Herrn Magister Hahle: Einer sagte noch am Ende -- Es sey gewiß, daß seit Herrn Hahle's Unterricht die Kinder alle besser, und die alten Leute gescheider wären als vorher. -- Mein Bruder versicherte ihnen nun die Pfarre. Sie baten aber noch um eine Zulage der Besoldung: die Gemeinde

meinde würde auch zusammenschiessen. Natürlicher Weise dachte mein Bruder einen ausserordentlichen Mann zu finden: Und da Laura ihn zu kennen schien, so faßte er den Entschluß, sie im Bad zu besuchen, und dann nach Einhausen zu gehen. Wir fanden Sie nicht mehr im Bad, und sind hieher gefolgt. -- Die schöne Sängerin, und alles, was wir erblikten, hat uns in die angenehmste Bewundrung gebracht, und ich begreiffe nun wohl, warum meine liebe Laura sich so sehr um Herrn Zahle angenommen hat. Adelinde und ihre Mutter waren froh, daß die Sache so angesehen wurde. Laura fragte nach dem Fremden: -- „Es ist ein junger Engelländer von vielem Vermögen, der meinen Sohn auf Reisen kennen lernte, und ihn besuchte. Er war in meiner Stube, als mein Bruder die Unterredung mit den Bauern erzälte, und mich zu der Reise hieher einladete: Da wollte er auch mit, und sagte mir gleich, als er Sie sah, Frau Zahle und ihre Tochter seyen als wie die hübsche Quäckerinnen in Engelland gekleidet.

Adelinde hatte mit inniger Zufriedenheit das Lob angehört, welches ihrem Mann und ihr von den guten Landleuten gegeben worden. Lucia war mit ihren Brüdern in das Gärtgen gegangen, wo sie sich mit den Blumen beschäftigten. Herr Kent -- so hieß der Fremde -- gieng langsam hin, und saß

still.

stillschweigend zu. Adelinde stund auf, und näherte sich ihm, da er ihr über ihre Kinder und die schöne Lage ihres Hauses glükwünschte, aber sie dabey nachdenkend betrachtete. Sie fragte ihn, was ihm wohl am besten gefiele? „Wenn Sie mich kennten, schäzbare Frau! so würde ich es Ihnen sagen.“ Sie fuhr fort: -- ich glaube, indem sie auf die Bach und den Wald deutete, daß ein Engelländer ganz gern ein Landhaus in dieser Gegend baute. -- „Ich nicht wegen der Gegend allein, sagte er, Lucien ansehend. -- Nun war Adelinde etwas verlegen, die Unterredung fortzusetzen, und ein Wink von ihr entfernte Lucien. In dem Augenblick kam Herr von Adelwald mit ihrem Mann aus dem Dorf zurück. Beyde sahen vergnügt aus, und Adelwald umarmte die drey Söhne mit vieler Leutseligkeit:

Gute Kinder! ihr sollt alle auch meine Kinder werden, fahrt nur fort, eurem ehrwürdigen Vater zu folgen. --

Er faßte dann Sahlens und Adelindens Hände --

Würdiges Paar! ich danke Gott, daß er Ihre Tugend auf einen Boden versezte, der mein gehört. -- Ich sehe Sie bald wieder. --

Nun waren die Gutschen vorgefahren. Man gieng dem Baum zu, als Adelwald sagte: „Wo ist dann Ihre holde Tochter? -- Sahle befahl Georgen,

sie

sie zu holen. Es war schön, die zwey vortrefliche Geschwister miteinander kommen zu sehen – Georg, der ein grün gebeiztes Kaffeebrett mit Gläsern voll Milch, deren jedes einen niedlichen Kranz von kleinen Feldblümchen hatte, und Lucia, die ein flaches Körbchen mit Bouqueten aus dem Gärtchen trug: die zwey jüngere Söhne aber boten niedlich geschnittenes Butterbrod auf Tellern, die mit Rosen umlegt waren, den Fremden an. -- Adelwald sagte leise zu Adelinde, Lucien ansehend: -- „dieß ist die schönste Blume, die ich je sah.“ -- Sie wurde bey dem Abschied von allen Damen umarmet, und sie reißten mit der Versicherung des Wiederkommens ab. -- Adelwald sezte sich zu Frau von Birke allein, und Kent zu den drey Frauenzimmern. --

Unsere Laura, liebe Frau von Birke! hat mir einen der glüklichsten Tage meines Lebens gegeben. Denn ohne sie wäre ich nicht so bald hieher gekommen, und diese Familie ist mir merkwürdig, so wie sie mir lieb geworden ist. --

Frau von Birke wollte ihre Bewegung verbergen, und sagte:

„Sie scheinen mit dem Mann sehr zufrieden?“

Noch mehr als zufrieden -- ich bewundre ihn, da er seine Grundsäze alle ausübt, nicht nur lehrt, seine grosse Kenntnisse, und die Festigkeit,

keit, mit welcher er mir selbst in dem Augenblick, wo die Thräne des Danks für eine neue Verbesserung der Pfarre über seine Wangen rollte, eine Erklärung versagte, an der mir viel gelegen ist. -- Denn gewiß, dieser Mann und diese Frau mit so viel edler erhöhter Moral, und doch so simpel, so genügsam, den Bauren so lieb, und so nah durch ihr Bezeugen -- diese Leute sind aus einem andern Zirkel herausgekommen, und stellen würklich das Model menschlicher Vollkommenheit vor. -- Ich sagte ihm diese Vermuthung freymüthig: er antwortete: -- „Ja ich bin mit meiner Frau auf eine ungewöhnliche Weise hieher gekommen, aber Tugend und Unschuld kamen in unsern Herzen mit. -- Mehr kann ich, und werde ich nie sagen, weil die Geschichte unsers Lebens nicht allein uns gehört: wir schweigen aus Pflicht der Schonung des Nächsten schon zwanzig Jahre, wir sind ruhig, und ich hoffe, daß ein rechtschaffener Mann mir vergiebt, wenn ich auch bey ihm schweige." -- Ich hab ihn umarmt und versichert, daß ich ihn nie wieder fragen werde: aber zu seinem Freund soll er mich nehmen, und mir seinen ältesten Sohn, den herrlichen Jüngling, über-

lassen, -- und entweder müssen Sie oder meine Schwester Goldbach die Tochter zu sich nehmen. -- Das ist eine zweyte Laura, und wenn sie einst einen würdigen Mann liebt, so will ich sie ausstatten, wie ein Kind. -- Mein Neffe weiß schon, daß ich mir die Helfte meines Vermögens ganz frey behalten habe. Er ist großmüthig, und ich bin sicher, daß er selbst gutes an dieser Familie thun wird.

Frau von Birke weinte. -- Wie konnte sie anders? -- Alle diese menschenfreundliche Aeusserungen waren durch ihre Kinder für ihre Kinder entstanden. -- Jede Tugend, die sie loben hörte, traf auf ihr Herz. Adelwald fragte: -- „Kennen Sie die Leute schon lange? Wissen Sie was näheres, das ich auch wissen, oder womit ich diesen schäzbaren Menschen dienen kann? -- o so sagen Sie mir es" -- Sie weinte stärker, und machte eine Bewegun mit ihrem Kopf und Händen, die so viel sagte: -- als -- ich bitte, schonen Sie mich -- der edle Mann verstand es. „Sie wissen das Geheimniß, ach Sie sollen es behalten, weil es so heilig ist: -- aber ich hätte es nicht mißbraucht." Beyde schwiegen nun bis zu ihrer Ankunft in dem Bad, wo Frau von Birke mit Laura gleich für den ganzen Abend allein bliebe, und ihre Unterredung erzählte. Laura freute sich

über

über Adelwalds Vorhaben, und sagte auch, Frau von Goldbach hätte von nichts als diesen Eltern und diesen Kindern gesprochen, der junge Fremde aber nicht eine Sylbe. -- Adelwald redete bey Tisch auch davon, und seine Schwester schien mit dem Gedanken sehr zufrieden, Lucia zu sich zu nehmen. Kent schwieg immer, und ware zerstreut. -- Adelwald wiederholte die Unterredung mit Hahle, und, daß er den ältesten Sohn zu sich nähme. -- Der andre Morgen gieng bey dem Frühstück mit Wiederholungen von Einhausen vorüber, ausgenommen daß Herr Kent nicht dazu kam, sondern erst bey dem Mittagessen erschien, und immer vor sich, aber mit einer vergnügten Miene nachdenkend, da saß. Die zwey folgende Tage sahen sie ihn nur des Abends sehr spat.

Den vierten Morgen ritte Herr von Adelwald nach Einhausen, und wunderte sich sehr, den Bedienten des Herrn Kent bey zwey Pferden im Wald zu finden. Er fragte nach dem Herrn. -- „Er ist bey dem Hirten auf der Wiese in Bauernkleidern, und kommt erst Abends wieder.“ -- Adelwald stuzte, und eilte um so mehr nach dem Schulhaus. - Georg begegnete ihm mit einem Brief, den er in das Bad hätte tragen sollen, worinn Hahle ihn bittet, dem Herrn Kent Vorstellungen über seinen Auffenthalt

in dem Wald und auf der Wiese zu machen, -- weil es ihm und seiner Frau höchst schmerzlich sey, eine Nachstellung für ihre Lucia zu besorgen. -- Adelwald wurde sehr mißvergnügt, und versicherte die Eltern alles seines Beystandes. -- Er bemerkte selbst aus dem Hof den jungen Bauer an dem Ufer der kleinen Bach, dem Schulhaus gegen über, und Abends begegnete er Herrn Kent auf der Rükreise. Sie ritten einige Zeit, ohne sich zu sprechen: endlich ohnweit dem Bad sagte Adelwald, ob er nicht absteigen, und mit ihm den übrigen Weg zu Fuß machen wolle. Kent war zufrieden, und Adelwald sagte ihm da ganz gerad, was er Luciens Eltern versprochen habe. -- Kent gestund, daß das vortrefliche Mädchen einen äusserordentlichen Eindruck auf ihn gemacht hätte, daß er sie nur öfter in ihrer ländlichen Unschuld und Freyheit sehen wollte, aber auch seit gestern entschlossen sey, sie zu seiner Frau zu begehren, da er sie auf der Stufe der Gartenthüre zwischen zwey Bauernkindern sitzen gesehen, welche sie buchstabiren lehrte. Diese Sanftmuth -- diesen Ausdruck von Güte des Herzens hätte er nie bemerkt, nie geglaubt, wenn andre Menschen dabey gewesen wären.

Von Adelwald sah ihn starr an: --

Sie -- Lucien zu Ihrer Frau!

Ja,

Ja, denn ich bin aus einem Land, wo Tugend und Schönheit so viel als Adel und Brautschaz gilt. -- Lehren Sie mich den Eltern und der Tochter gefallen, so machen Sie mich zu einem glüklichen Mann. Ich bin unabhängig, und kann also wohnen, wo ich will. Geben Sie mir den Platz um das Schulhaus! Ich will dort für mich und meine Lucia ein Haus bauen.

Adelwald freute sich unendlich über diese Erklärung. Er versprach ihm gleich, den andern Morgen wieder nach Einhausen zu gehen, und für ihn zu reden: er solle aber nicht eher hin, bis die Eltern beruhigt seyn würden. -- Kent willigte in alles. Adelwald gieng zu Frau von Birke:

Sie nehmen Antheil an Hahlens Familie. -- Es muß Ihnen also Vergnügen machen, zu hören, daß unsere reizende Lucia von Herrn Kent zu seiner Frau begehrt wird, und daß ich morgen als Freywerber nach Einhausen gehe. -- Er will sich da ein Haus bauen, und ich gebe ihm indessen das meine zu bewohnen. --

Frau von Birke zerfloß in Thränen der Freude.

Ist das möglich! ist es kein Traum?

Laura aber kniete vor ihrem Oheim nieder, küßte seine Hände: --

 O mein

O mein edler gütiger Oheim! wenn Sie so für meiner Schwe . . .

Aber jähling schwieg sie, und blikte mit Angst auf ihre Mutter, die äusserst verlegen und bestürzt aussah.

Adelwald betrachtete beyde einige Augenblicke still. -- Endlich sagte er: --

Liebe Laura! die überfliessende Freude ihres guten Herzens hat mir ein Geheimniß entdekt, welches ich schon gestern in den Thränen Ihrer würdigen Mutter ahndete. --- Edle vortrefliche Frau! öfnen Sie mir Ihr Herz! -- Ist Frau Sable nicht ihre aus dem väterlichen Haus gebannte Tochter? -- Gewiß jede Sylbe ihres Geheimnisses soll mir heilig seyn. --

Frau von Birke holte aus ihrem Briefkästgen ein Paquet Papiere, und gab sie Herrn von Adelwald:

Sie verdienen mein Vertrauen. -- Lesen Sie dieß, was mein Mann nach meinem Tod lesen sollte, und dieß, was Laura that, eh sie hoffen konnte, zu den Füssen des ehrwürdigsten Manns ihr Herz zu zeigen. --

Adelwald nahms: -- „ich gehe gleich, beste Frau! Wahrheit, die zu Rettung der Unschuld helfen soll, kann man nicht bald genug erfahren.“ -- Nun sah er in seinem Zimmer alles durch, und wurde mit Hochachtung und Theilnehmung erfüllt. -- Er

dankte

dankte Gott, daß er auserſehen war, das Elend dieſer vortreflichen Menſchen zu endigen, und machte gleich den Plan, durch die ſo angeſehene Heurath mit Herrn Kent den Stolz des alten von Birke zu Erkenntniß ſeines ungerechten Haſſes zu bringen. -- Er gab Herrn Kent die Geſchichte auch zu leſen, weil er von dem edlen Herzen des jungen Manns vermuthete, daß er um ſo feſter bey der Verbindung mit Lucien beſtehen würde: -- und dieß geſchah auch, denn Kent wollte nun ohne anders mit nach Einhauſen gehen, ſich bey den Eltern entſchuldigen, und mit ihrer Erlaubniß bey Lucien gefällig zu machen ſuchen.

Sie kamen ſtill in das Schulhaus, als gerad die Familie ein kleines Frühſtück nahm, wo Lucia neben der alten Frau ſtand, und ihr die Theeſchale mit ſo viel kindlicher Liebe und Sorgfalt in ihrem holden Geſicht an den Mund hielt, daß Adelwald ſelbſt ſie mit Bewundrung anſah, Kent aber, raſcher und jünger, zu ihr eilte, hinkniete und ihre Kleider küßte. Lucia ſieht ihn mit der äuſſerſten Bewegung an, -- der Vater aber mit Sorge und Ernſt. — Kent bemerkt es —

„O vergeben Sie mir! wie konnte ich anders als vor dem göttlichen Geſchöpf knien? --

Lucia wand ſich erröthend gegen ihre Mutter, wel-

che sie an der Hand nahm, und wegführte. Kent gieng in das Gärtgen zu dem Baum, der sein erster Bekannter in Einhausen war. Adelwald verlangte mit Herrn Sahle allein zu sprechen, und entdeckte ihm die Absichten des rechtschaffenen jungen Mannes. -- Sahle ward sehr nachdenkend und bewegt, öfnete ein Fenster, sah mit thränendem Aug gen Himmel —

Ewiger Vater! was Wohlthat, was Gnade für mein Kind! -- Herr von Adelwald! es ist wohl unmöglich, daß Sie mich täuschen. Nehmen Sie den Segen eines treuen, bekümmerten Vaters an -- für alles, was Sie thun! ich kann nicht mehr sagen -- denn - ach! zwanzig Jahre innerer Jammer -- so gehoben, so ein Uebermaas von Wohl! -- O Adelinde! was ein Lohn für deine Leiden! --

Er lehnte sich an Adelwalds Brust, der ihn umfaßte:

„Theurer Freund! wie glüklich bin ich, daß ich das Werkzeug geworden bin, Sie zu trösten? -- Segen unserer Laura für ihr Herz, daß sie den Namen ihrer Schwester mir nannte!“ --

Sahle fuhr erschrocken zurück, und seufzte.

„Seyn Sie ruhig, edler Kreuzträger! Glauben Sie, Gott wollte ein Ende machen!

Gön-

Gönnen Sie mir die Freude, daß es durch mich geschehen soll, und kommen Sie nun, daß wir Lucia und Adelinde beruhigen! Gehen Sie zu Ihnen -- ich will zu Kent -- es ist ein schäzbarer junger Mann. --

Er fand ihn an dem Baum gelehnt, den er umfaßt hielt. Traurig sah er nach Adelwald hin, der ihm aber die Hand bot, und ihn hoffen hieß. -- Sie sezten sich, um von allem zu sprechen, bis sie Herrn Sahle kommen sahen, dem Adelwald entgegen eilte. --

„Dem Himmel sey Dank, -- sagte der erste -- daß Herr Kent ein redlicher Mann ist: -- sonst wäre meine Lucia elend, denn sie liebt ihn gewiß.“ Freudig fragte Adelwald: Ist das wahr? —

„Ich kam zu ihr, und fand sie an der Brust ihrer Mutter so heftig weinend, als sie in ihrem ganzen Leben nicht weinte. Sie redete nicht, als nur da ich sagte: —

O ich wollte, daß ich diesen fremden Menschen nie gesehen hätte! — Schnell antwortete sie: --

O mein Vater! den Mann, der das gute so sehr liebt? -- Erröthend blikte sie mich an, und umarmte auf das neue ihre Mutter. -- Sagen Sie, Herr von Adelwald! was anders als Liebe machte sie den Fremden gegen den Vater

 ver-

vertheidigen? -- o wie schnell würkte das süsse Gift der Anbetung und des Lobens? --

Guter, rechtschaffener Vater! ich verehre Ihre Grundsätze auch in diesem. -- Sie haben recht: -- großes Lob ist der Unschuld der Töchter eben so gefährlich, als der Bescheidenheit des Jünglings. Aber jezo, da Sie überzeugt sind, daß ein tugendhafter und reicher junger Mann sich Luciens Neigung erwarb, da Liebe Sie und Adelinde hieher brachte, so lassen Sie Ihre Tochter dieser Liebe auch folgen.

Ja, da es reine Liebe bey dem Jüngling ist, kann ich es mit Ruhe und Segen geschehen lassen. -- Aber sagen Sie! wo in der Welt hätte ein redlicher Bewohner dieser Hütte denken können, daß seine Tochter einen vornehmen reichen Mann lieben könnte, ohne elend zu werden —

Sie haben bey tausend Reichen recht, aber Kent ist eine Ausnahme bey ihnen, wie Sie es unter jungen Männern Ihres Standes waren. Lassen Sie nun dem Verdienst des Reichen Gerechtigkeit wiederfahren, wie er sie der Tugend Ihrer Hütte schuldig ist. --

Kent! Kommen Sie, und lassen Luciens Vater in Ihrer Seele lesen.

Er

Er sprang von seinem Siz auf, und eilte zu Herrn Sahle, dessen Hand er faßte --

Verzeihen Sie! ich erkenne, daß ich fehlte, so vor allen den Ihrigen eine Liebe zu zeigen, von der ich noch nicht gesprochen, und die ich noch nicht erprobt hatte. -- Aber Lucia war seit vorgestern meine erwählte Gattin. Ich fühlte, und dachte nichts anders, und als ich sie in dem vollen Glanz der Schönheit und Jugend der armen schwächlichen Frau mit Engelsgüte die Tasse an den Mund halten sah -- ach da -- Herr Sahle! mein Herz hat sich mitten in der glänzenden verführerischen Welt für jedes Gefühl der Tugend offen gehalten. -- Sie wissen nicht, wie müde Pracht und Ueppigkeit eine gute Menschenseele endlich machen. -- Ich habe den jungen Goldbach auf seinen Reisen kennen lernen, und fand in ihm einen gleichgesinnten Freund. Ich versprach, ihn nach dem Tod meines Vaters zu besuchen: der vortrefliche Charakter seines Oheims hielt mich länger, als ich anfangs dachte: Ich war dabey, als Herr von Adelwald mit so vieler Bewegung alles erzählte, was er von Ihnen gehört hatte, und wie eifrig er wünschte, Sie und die ihrige bald selbst zu sehen. Frau von Goldbach bekam die nemliche Begierde, ein Bild aus-

übenr.

übender Tugend zu betrachten. Mein Herz und mein Glück zogen mich mit hieher -- aber ach! Ihr Alter -- ihre ernsthafte Beschäftigungen, die Gewohnheit, diese Hütte und diese reizende ländliche Gegend zu sehen, ihre Entfernung von der Kunstwelt, und -- ich darf wohl hinzusetzen, das Auge eines Vaters verhindert Sie, das hinreissende Entzücken zu begreifen, das mich ganz ausser mich sezte, als ich da an dem Baum stand, die Gegend und Sie alle erblikte, und dabey Lucien singen hörte -- o mein Vater! das können Sie nicht fühlen, wie es in meinem Herzen war. Fragen Sie Ihre Frau -- fragen Sie Adelwald -- möchten Sie hier sehen können, wie ich denke! -- (Er öfnete seine Brust) Möchte ich die Erinnerungen meines Gewissens zeigen können, wie sie vor Gottes Augen liegen! -- Sie würden den guten Fremdling in ihr Haus nehmen, Sie würden Lucien erlauben, mich erst als einen Freund ihres Vaters und ihrer Tugend um sich zu sehen, und denn, wenn sie mich gut fände, würde ich durch ihre Liebe glüklich seyn.

Hahle hatte mit inniger Zufriedenheit zugehört. Er dankte Gott, daß er die reine Liebe eines unverdorbenen Jünglings für seine Lucia bestimmte. Er bewunderte den Gang seines Schiksals.

Ein

„Ein Zufall, der die Bediente des Herrn von Birke zu einer unrechten Zeit in das Zimmer führte, machte mich und Adelinde auf so lange Jahre unglüklich: -- Ein Zufall führte den Fremden in das Goldbachische Haus, als gerad alle das gute von mir gesagt wurde. Uebermaas der Leidenschaft des beleidigten Stolzes machte mein jähes Elend: -- Uebermaas der edlen Leidenschaft des Wohlwollens und der Liebe machen mein jähes Glück. Standhafte, männliche Tugend! du hast mich durch den sorgevollen Zwischenraum geführt, dir -- dir habe ich diese Auflösung zu danken!“

Er umarmte Herrn Kent, und sagte ihm:

Ich nehme Sie in mein väterliches Herz und in meine Hütte auf, wie Sie es wünschen. Gott sieht und hört unsern Bund, und ewig werde ich seine Vorsicht preisen. -- Ich will zu Lucien, mein Sohn! sie weint. -- Sie weinte viel um Ihrentwillen -- ach wären Sie nicht redlich, wie unglüklich würde mein Kind geworden seyn! --

Kent drükte ihn an sich. Er konnte nicht reden. Hahle gieng eilfertig in sein Haus, und Kent sagte mit sich selbst --

Sie weinte um mich? -- o Lucia! nie -- nie

mehr

mehr sollt du um mich weinen, als wenn ich sterbe, mit deiner Liebe sterbe.

Er umfaßte den Baum, an dem er das erstemal sich anlehnte, als er die Familie sah. -- Adelwald kam, und rief ihm zu: --

Glück, lieber junger Mann! für uns beyde! wir sind der Gegenstand des Segens dieser schäzbaren Menschen geworden, und Lucia liebt Sie. Ich gieng zu ihr und der Mutter. Ich fragte zärtlich, warum sie weine? und sezte hinzu, daß es Ihnen unendlich leid sey, ihr und ihren Eltern Unruhe gegeben zu haben, Sie solle nicht bös über Sie seyn. --

„O ich bin nicht böse, ich sah wohl, daß Herr Kent mich nur wegen meines guten Herzens lobte, aber das sorgsame Wesen meiner lieben Eltern brach mir das Herz. Sie hatten Furcht vor Herrn Kent, und das that mir weh.“ --

Ich versicherte nun die Tochter und die Mutter, daß Sie die Tugend über alles liebten, und sie in jedem Stand und in jeder Gestalt verehrten. -- Ich habe uns dann zu dem Mittagessen eingeladen, und Lucia flog wie ein Vogel zu der Küche. Diese Zerstreuung wird ihr wohl thun. Und da ich noch weniges mit der Mutter geredt,

redt, kam der Vater, und ich eilte zu Ihnen, um meinen Gedanken mitzutheilen. -- Ich habe schon gestern einen Befehl in mein Haus geschikt, um Bettung und Geräthe hieher zu bringen, und ich lasse heut den ganzen Tag in dem alten Schloß raumen und säubern. Meine Schwester, Sie und ich wollen einige Zeit hier wohnen: da können Sie Ihren Weg bey Lucien fortsetzen. Goldbach wird auch bald zu uns kommen, und Einhausen für mich ein erworbenes Paradieß werden. --

Kent war unendlich zufrieden, und er sagte Adelwald auch seine Entwürfe. -- Hablens Söhne brachten nun den Tisch, und deckten ihn. Vater und Mutter kamen auch, und Kent wurde Adelinden als ihr Sohn vorgestellt. Nur Lucia und die Brüder sollten es noch nicht wissen: -- das holde Mädchen trug die Suppe auf, und ihr Vater nannte ihr Herrn Kent als ihren Freund. Das einfache ländliche Mahl wurde mit innigem Vergnügen genossen.

Gegen Abend reißten die beyde Freunde ab: Kent aber bat um Erlaubniß, morgen wieder zu kommen, und er erhielt sie. -- Frau von Birke war den ganzen Tag voller Unruh gewesen: nun freute sie sich aber um so mehr, als ihr Adelwald

sagte,

sagte, wie der Besuch geendigt habe. Er reißte den andern Morgen früh ab, und Georg erschien mit einem grossen Brief von seinen Eltern an die Frau von Birke, die beynah nicht das geringste mehr von ihrer Krankheit fühlte. -- Adelwald besuchte gleich Laurens Vater, der von Hof zurück war, und sagte ihm, daß er wünsche, noch vor der Trauung seines Neffen einige Tage auf dem Land zuzubringen, damit indessen in beyden Häusern die Zubereitungen für die feyerliche Verlobung recht gut gemacht werden könnte. --

Sie sollten auch mit, Herr von Birke!

Wann?

In zwey Tagen --

Da bin ich mit der Ausfertigung der Papiere zu Ende -- wollen Sie nicht sehen, wie ich es mit meiner Laura halte?

Ich bin sicher, daß Sie alles sehr großmüthig machen. -- Thun Sie nur Ihren andern Kindern durch Laurens reichen Brautschaz keinen Schaden!

Birke wurde durch dieses und den ernsten Ton des Adelwald etwas betretten, faßte sich aber gleich, und sagte --

Da, lesen Sie auch dieses, welches eine Art Testament ist. -- Sie werden sehen, daß

meine

meine Söhne genug haben, und daß auch meine Frau, wenn sie mich überlebt, standsgemäß besorgt ist. --

Adelwald laß und bekannte, daß alles sehr gut und in schönster Ordnung sey. — Aber, sagte er, seinen Stuhl näher zu Birke rückend, und ihn bey der Hand nehmend -- „Spricht Ihr sonst so rechtschaffenes Herz gar nicht für Adelinde?

Birke riß seine Hand los, und stund auf --

O! nennen Sie diese nicht! -- sie hat, was sie verdient.

Gewiß nicht -- denn sonst wäre sie und ihre vortrefliche Kinder nicht arm. --

Birke glühte, und wollte heftig über Hahle reden. Adelwald blieb kalt, und sagte --

Hören Sie! die Natur hat Ihnen viele schäzbare Eigenschaften gegeben: Sie sind ein hochachtungswürdiger Mann -- aber Ihre heftige Gemüthsart macht ein grosses Gegengewicht. Durch diese haben Sie Adelinden zum Elend verdammt, in welchem allein die Wunder der Tugend und der Beystand des Allmächtigen sie erhielten. Ich verehre Adelinde und ihren Mann, als die würdigste Menschen, die ich je sah. -- Ich schätze auch Sie: -- Sie wissen's, aber Sie müssen diesen Flecken aus ihrem Leben hinweg nehmen --

der gröste Mann kann eine Zeitlang irren, aber der edle Mann erhebt sich, und übt Recht an dem geringsten seiner Nebenmenschen, ja an seinen Feinden. -- Birke! gehen Sie in ihr Herz, und werden Sie mein Verwandter durch Ihre Grundsätze, so wie Sie es durch Ihre Laura werden!

Birke war etwas niedergedrükt, aber sein Stolz fand an dem Gedanken -- der gröste Mann irrt sich -- eine Stütze, und wirklich edel sagte er --

Ja, ich war auf einem Irrweg. Verachten Sie mich nicht! ich will zurück: ich will gerecht an meiner Adelinde handeln -- Sagen Sie mir nur, hat sie über mich geklagt? hat es ihr Mann gethan?

Nein, keines von beyden mit einer Sylbe -- ich schwöre es.

Woher wissen Sie aber ihre Geschichte?

Diese mußte ich erfahren, als ich die schöne Tochter des Herrn Sahle für unsern Engelländer zu seiner Frau begehrte.

Wie! Herr Kent heurathet eine Tochter von Adelinde?

Ja, und er nähme sie, wenn er Herzog wäre. Meine Schwester wollte sie zur Tochter annehmen, und ich sie ausstatten.

Wo wohnen sie dann? wo sahen Sie die Familie?

Auf meinem Gut Einhausen, wohin ich in zwey Tagen wieder abgehe -- wollen Sie mit?

Gerne,

Gerne! aber nun muß ich ein ander Testament machen —

Das ist nicht nöthig, denn Goldbach soll Laurens Brautschaz mit Adelinde theilen —

Hier zerriß Birke alle seine Papiere. -- Adelwald betrachtete ihn still. — Birke sagte --

Nicht wahr! Sie achten mich als einen ehrlichen Mann! und glauben, daß ich Wort halte, wenn schon diese Papiere in Stücken sind. —

Gewiß, um so mehr, da Sie der Natur und der gerechten Güte wieder ganz angehören. -- Sehen Sie meine Vorstellungen als den größten Beweiß meiner Freundschaft an, ich kenne das Vergnügen des Wohlthuns. Gern hätte ich meine Hable allein genossen, aber der Vater soll die Freude der Versöhnung fühlen und geben.

Sie reißten auch auf den bestimmten Tag nach Einhausen. Adelwald stieg mit Birke in dem nun ganz zubereiteten Schloß ab, und sie giengen dann durch einen Umweg nach dem Schulhaus.

Adelwald verließ Birke auf der Moosbank. Er eilte in das Haus, um Adelinde zu holen, die er zu ihm führte. Birke stand auf, sank aber zitternd zurück -- Adelinde umfaßte seine Knie, und er küßte sie ohne reden zu können -- Hable mit seinen drey Söhnen, und Lucia standen umher. Birke blikte auf alle, und abgebrochen sagte er:

 O Kin-

O Kinder! alles -- alles vergessen --

Von ganzem Herzen! war die Antwort.

Adelinde zeigte ihm, und nannte ihre Kinder — Birke sagte, er wundere sich nicht, daß die Tochter Lucia genannt wurde, wie seine Frau -- aber den ersten Sohn Georg, wie mich? --

Sie waren immer mein Vater!

Gerührt sagte er --

Nein Adelinde! ich war es nicht -- aber ich will es seyn -- glaubt mir Kinder, und er reichte ihr und ihrem Mann seine Hände, die sie küßten. --

Adelinde! warest du immer hier?

Ja, mein Vater! es ist ein glüklicher Boden -

Mit Thränen benezt, unterbrach er sie --

Meine Kinder sind dadurch gut aufgewachsen, und Sie mein Vater hieher gekommen. --

Bald darauf kamen die andre alle aus dem Bad zu ihnen. Birke gieng mit Adelinden an einer, und Lucien an der andern Hand seiner Frau entgegen. Sie lief mit ausgebreiteten Armen ihm zu, und umfaßte ihn:

O jezt sterbe ich glüklich. -- Gott lohne dich, Lieber! für deine edle Handlung!

Kent küßte Luciens Hand, und Adelwald führte ihn dem Herrn Birke, als den Bräutigam seiner Enkelin, zu. -- Alles war frölich, und gegen Abend giengen sie in das Schloß, wovon der Saal recht schön beleuchtet ware. -- Birke umarmte den

Adelwald, und dankte ihm, den Entschluß der Aussöhnung in ihm erwekt zu haben. --

> Es ist ein Stein von meiner Seele gewälzt. Denn meine Rache machte mich nur die erste Zeit glüklich. -- Oft, sehr oft drükte es mich hier -- und seit einer Stunde bin ich höchst vergnügt. Meine Laura liebt mich doppelt, wie mich dünkt, und Adelinde scheint so wohl. -- Sie ist ein artiges Weib.

Adelwald und Hahle entfernten sich einige Augenblicke. Laura und Lucia waren auch weg, aber bald kam Adelwald in den Saal zurück. Alle fühlten, daß er die Seele ihrer Freude war, und umgaben ihn als von einer unsichtbaren Macht gezogen. Er genoß diesen Augenblick des herrlichsten Vorzugs eines Menschenfreunds, **Glükliche gemacht zu haben.** Eine Thräne glänzte in seinem Aug: -- alles schwieg, und er fieng an. --

> Ich sehe mit unaussprechlichem Vergnügen Ihre Freundschaft für mich, und Ihre Zufriedenheit. -- Wir wollen den Tag ganz heilig machen -- Kent! Goldbach! Ihr liebt eure würdige Bräute. -- Ihr habt den väterlichen Segen. -- Kommt, liebe junge Männer! ich will euch auch dem Priestersegen entgegen führen. --

Er faßte beyde, und gieng einer doppelten Thüre zu, die den Augenblick aufgemacht wurde. Herr Hahle stund in seiner Amtskleidung auf einer er-

höhten, und mit einem schönen Teppich gedeckten Stufe; Laura und Lucia weiß gekleidet, mit einem Schmuck von Perlen geziert, neben ihm. Alles war überrascht. -- Die beyde Mütter drängten sich zu ihren Töchtern, die sich niederknieten, und um den Segen baten. --

Vater Birke! rief Adelwald -- geben Sie Ihre Laura meinem Neffen? -- und ich meine Tochter Lucia seinem Freund. --

Und so wurden, eh sich alle recht besinnen konnten, die Verlobten eingesegnet. Nach den Umarmungen und Glükwünschen sagte der edle liebe Mann noch:

Nun Kinder! sind wir mit unsern Herzen über alle Disteln und Dörner der Ceremonien und Pracht hinweg. -- Morgen geben wir den Armen des Kirchspiels dieß, was Verschwendung im eitlen Pracht gekostet hätte. --

Alle waren höchst glüklich, -- Adelinde bekam einen Brautschatz, wie Laura ihn erhielt. -- Birke nahm Georg Hahlen mit sich. -- Kent kaufte Einhausen für sich und seine Lucia, und alle Jahre kam Laura mit ihrem Gatten, das Wiedergedächtniß-Fest des schönen Tags zu feyren, der Sie mit Adelinden und mit Goldbach vereinigt hatte. Adelwald verlebte seine alte Tage mit Hahlen,

dessen

dessen Söhnen er noch einen Theil seines Vermögens gab.

Tugend! thätige Tugend! du bist möglich in allen Umständen des Lebens. Man kann **Adelinde** im Unglück, und **Laura** im Wohlstand seyn.

Inhalt.

1) Der schwermüthige Jüngling. Seite 1

2) Liebe, Mißverständniß und Freundschaft. . . . Seite 46

3) Ein guter Sohn ist auch ein guter Freund. . . . Seite 79

4) Die glückliche Reise. . Seite 118

5) Die zwey Schwestern. . Seite 176

L.D.
La Roche
1

K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, Sophie <<von>>,

Moralische Erzählungen der Frau Verfasserin der Pomona

Bd.: 1.

Speier 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4142 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260914-2
VD18 15542327-001